



GREINER. 1876/1926

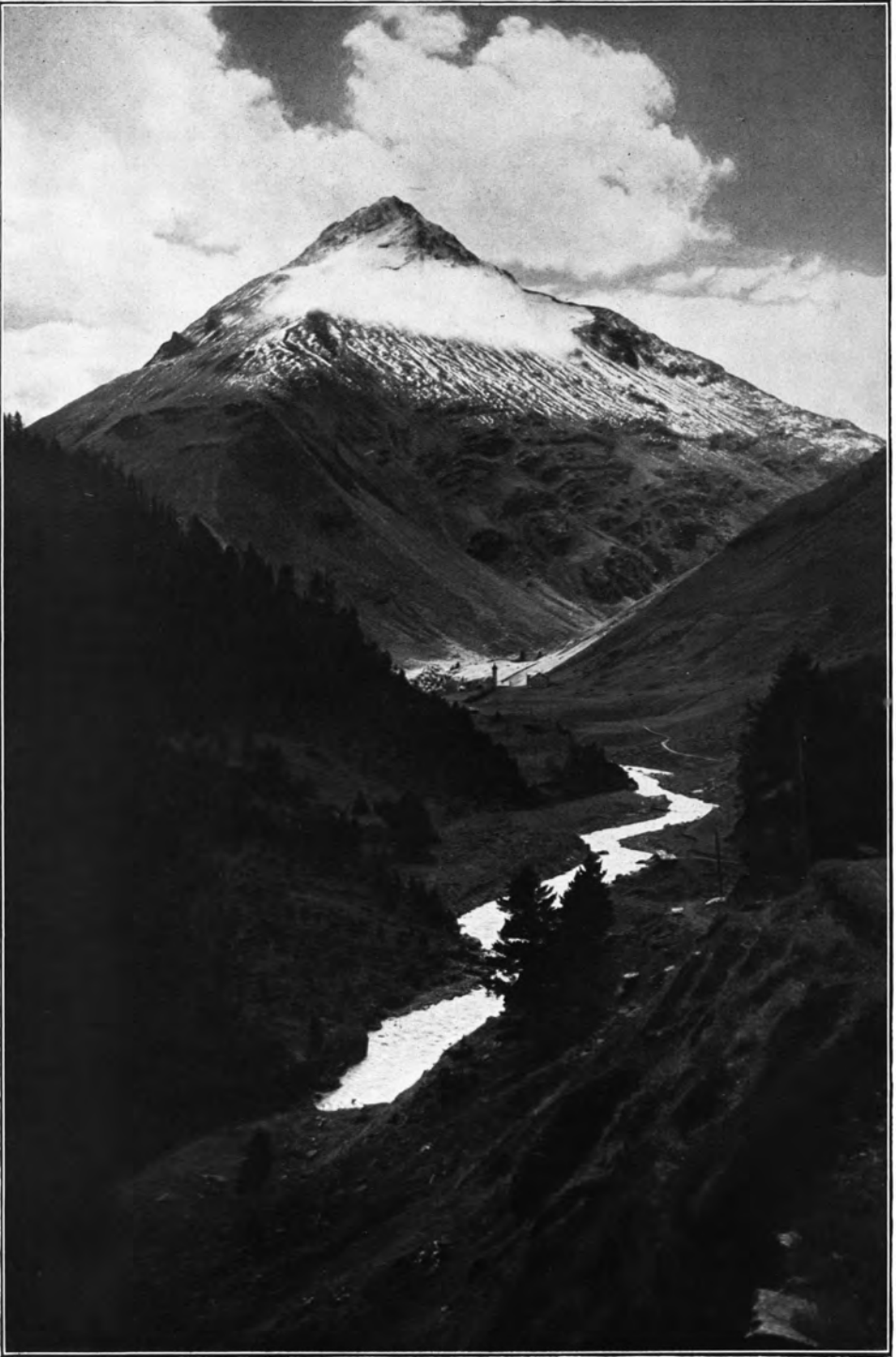
50 Jahre
Sektion
Würzburg

1876=1926

Deutsch u. Oester. Alpenverein

~~VII 413~~

794



Vent mit Thalleitspitze.

FESTSCHRIFT

zum

fünfzigjährigen Bestehen der
Sektion Würzburg des Deutschen
und Österreichischen
Alpen-Vereins



Den Mitgliedern
der Sektion und den Besuchern
der 52. Hauptversammlung des Deutschen
und Österreichischen Alpenvereins
als Festgabe
überreicht



W Ü R Z B U R G 1 9 2 6

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Das Gebiet der Vernagthütte und seine Zugangswege, geologisch betrachtet von Dr. Wilhelm Hammer, Direktor der geolog. Bundesanstalt in Wien . .	5
2. Über den Vernagthferner von Dr. S. Finsterwalder, Professor in München und Dr. H. Hess, Professor in Nürnberg	30
3. Aus dem Arbeitsgebiet der Sektion Würzburg in den Zillertaler Alpen. Die Edelhütte von Friedr. Thorwarth, Studienrat	42
Von der Ahornspitze zum Wilhelmer von Erich Raitmayer, cand. med. in Innsbruck	45
4. Aus dem Arbeitsgebiet der Sektion Würzburg in den Ötztaler Alpen. Die Vernagthütte von Franz Schmid, Inspektor, Hüttenwart der Vernagthütte	50
Skifahrten im Gebiet der Vernagthütte von Dr. L. Bogendorfer, Privatdozent	52
5. Der Klettergarten der Sektion Würzburg von H. Faltenbacher, Kaufmann	66
6. Werdegang, Wirken und Aufgaben der Sektion Würzburg von Josef Stegner, Taubstummenoberlehrer, 1. Vorsitzender der Sektion	75
7. Verzeichnis der Ausschußmitglieder seit Gründung der Sektion	87

Das Gebiet der Vernagthütte und seine Zugangswege, geologisch betrachtet.

Von WILHELM HAMMER.

Tief drinnen in den breit entfalteten Ötztaleralpen, in den hintersten Gründen des Ötztals liegt die Vernagthütte, so recht im Kern der Gebirgsgruppe, denn von dem Gebirgsknoten des Fluchtkogl, an dessen Ausläufer das gastliche Heim der Sektion Würzburg erbaut ist, strahlen nach allen Seiten die Täler und Kämme aus.

Dem eiligen Wanderer und Sportsmann, der nur in kürzester Zeit die höchsten und meistgenannten Gipfelpunkte oder die beliebtesten Jöcher besuchen will, um gleich darauf in einer anderen Berggruppe in gleicher Weise wieder die hervorstechendsten Punkte abzulaufen, für diesen Eiligen ist der lange Zugangsweg nur ein Hindernis, das er durch die Geschwindigkeit eines Automobils möglichst auszuschalten wünscht. Dem aber, welcher die Bergwelt tiefer erfassen will, gewährt gerade dieser lange Talweg reichen Einblick: Die Bevölkerung und ihr Werk, die Tier- und Pflanzenwelt, sowie die Gesteine und ihr Aufbau sind nicht nur für den Wissenschaftler, sondern für jeden Naturfreund, für jeden der das Landschaftsbild innerlich erfassen und genießen will, wesentliche Bestandteile im Gesamtbild der Gebirgsgruppe.

In dieser Schilderung wollen wir uns darauf beschränken, die Gesteinswelt und ihren Einfluß auf die Gebirgsformen zu betrachten; die Kenntnis dieser Erscheinungen wird uns hauptsächlich durch den Einschnitt der Täler vermittelt; die tiefen Einkerbungen des Ötztals, Pitztals, Kaunertals, Schnalstals und der anderen kleineren Täler dieser Gruppe eröffnen uns erst den Einblick in das Innere des Gebirgskörpers, der für das Verständnis des ganzen Aufbaus notwendig ist. Die Steilheit der Talhänge sorgt dafür, daß trotz des Wald- und Wiesenwuchses der Felsuntergrund überall genügend zu Tage tritt. Bekommen wir so in den Tälern einen Tiefblick in den Bau des Gebirges, so gewähren die weiten Kahlflächen des Hochgebirges andererseits gute Gelegenheit, die Gesteinsbeschaffenheit eingehend zu studieren und den gegenseitigen Verband der Gesteine. Die zentrale Gletscherwelt der Ötztalergruppe ist der verhältnismäßig am schlechtesten aufgeschlossene Teil, insofern hier sehr große Flächen unter dem Eis vergraben liegen.

Steigen wir nun auf einer der tiefen Tallinien vom Inn oder von der Etsch zum Bereich der Vernagthütte empor, so nehmen wir wahr, daß entgegen der Erwartung, die sich der Gebirgsunkundige vielfach machen wird, nicht die höchsten Teile des Gebirges auch die wildesten und steilsten Berge aufweisen, sondern daß eher das Gegenteil zu sehen ist. In den Außenteilen des Gebirges, im unteren und mittleren Tallauf sehen wir uns umringt von besonders steilwandigen, wilden Bergformen, die von engen Schluchten durchschnitten, von Wasserfällen überronnen sind, wogegen im Talhintergrund der Blick sich weitert, breitere weichere Formen an den Bergen vorherrschen und ausgedehnten Firnfeldern und Gletschern Raum zur Entfaltung bieten.

Besonders deutlich wird dieser Gegensatz zum Beispiel im Kaunertal. Im vorderen und mittleren Teil des Tales, bis weit oberhalb Feuchten engen das Tal unsäglich steile, blankwandige hohe Berge ein, die sich zu schmalen Spitzen und Graten gegen oben verjüngen, manchmal blinkt aus einem Seitental ein jäher vereister Hochgipfel herab, in hohen Wasserfällen stürzen die Seitenbäche ins Haupttal herab — bei den ersten Almen (Nasserein) aber sänftigen sich die Hänge, die Wände werden selten und wenn wir schließlich von der Rauhenkopfhütte zum Brandenburgerhaus wandern, so haben wir eher den Eindruck auf einer vergletscherten Hochfläche zu gehen, als zu einem Hauptkamm des Gebirges anzusteigen; weite flache Firn- und Gletscherhänge breiten sich nach allen Seiten und werden nur wenig von den niederen randlichen Felskämmen überragt (Abb. 1). In ähnlicher Weise haben wir im Pitztal die Gegenüberstellung zwischen der Talschlucht mit den 1500—2000 m wandsteil sich aufbauenden Gipfeln des Geigenkamms und Kaunergrates und anderseits der weiten Gletscherlandschaft des Mittelberggletschers. Auch beim Aufstieg von Süden begegnen wir ähnlichen Verhältnissen, wenn wir an die finstere Talschlucht des Schnalsertals mit seinen Steilhängen, den Bergen der Texelgruppe und der Schlandraunerberge denken, nach deren Durchschreitung wir in Kurzras und am Hochjoch in einen Bereich sanfterer, ausgeglichener Bergkämme kommen.

Im Ötztal selbst ist das Landschaftsbild des vorderen und mittleren Tales beherrscht von der 2000 m über Ötz sich erhebenden Felszinne des Acherkogls, von den nicht minder steilen spitzen Felskegeln des Gamskogls, Hauerkogls, Perlerkogls u. a. mehr und durch die düstere Talschlucht zwischen Huben und Sölden; das innere Tal aber beginnt mit dem freundlichen, sanfteren Talbecken von Sölden und steht besonders im Gurglertal durch die minder steilen, zahmeren Bergformen im Gegensatz zum äußeren Tal; im Ventertal kommt infolge der besonderen Höhe des Wildspitzenkamms die weichere Bergformung erst im obersten Ventertal — im Gebiet des Vernagt- und Hintereisferners — zur Geltung.

Wir haben im Kern des Gebirges eine geschlossene Massenerhebung vor uns, die noch wenig gegliedert und zertalt ist, deren Kämme wenig



Abb. 1. Blick vom Adamskogel gegen den Gepatschferner. Im Vordergrund die aus Granitgneis aufgebaute Plangeross Spitze, im Hintergrund die sanfteren Formen des Schiefergneisgebirges und die eisbedeckten Hochfluren.

tief geschartet sind und sich wenig hoch über den Talhintergrund erheben, wobei der Höhenunterschied von Talboden und Kamm noch durch die Eisausfüllung der Talgründe beträchtlich vermindert ist. Der Wildspitz-Weißkugelstock ist die höchste geschlossene Massenerhebung in den Ostalpen. Sie liegt nicht in der Mitte der Ötztalergruppe, sondern ist aus dieser gegen Süden herausgerückt.

Zwei Umstände sind es, die an der Herausbildung jenes Gegensatzes beteiligt sind, einerseits die Talgeschichte und die Lage zu den umgebenden Haupttälern, andererseits die Gesteinsbeschaffenheit.

Die Höhenlage der die Ötztaleralpen umgrenzenden Haupttäler — des Inn- und Etschtales — gibt die untere Grenze für das Zerschneiden des Gebirgskörpers durch die Täler der Gruppe und das Verhältnis zwischen der Höhe des Hauptkammes und der Entfernung von jener Erosionsbasis bestimmt die Neigung der Talsohle im allgemeinen, bei ungestörtem Fortgang der Erosionsarbeit des Wassers. Dementsprechend können bei der großen Breite des Gebirgsmassivs zwischen Inn und Etsch die Talhintergründe am Hauptkamm nicht allzu tief mehr eingeschnitten sein, während die zwischen den Seitentälern stehenden Kämme bei der bedeutenden Gesamthöhe der Gruppe und der Tiefe der unteren Talläufe zu schmalen steilen Schneiden herausgeschnitten werden. Es ist übrigens auffällig, daß bei der im allgemeinen tieferen Lage des Etschtales (Meran 324, Naturns 566, Schlanders 706 m) gegenüber jener des Innals (Innsbruck 573, Station Ötztal 688, Landeck 816, Prutz 866 m) der Hauptkamm bedeutend näher der südlichen Grenze liegt, während die tiefere Erosionsbasis doch ein schnelleres Einschneiden der dieser zufließenden Bäche und damit eine Zurückdrängung einer ursprünglich in der Mitte gelegenen Wasserscheide gegen Norden erwarten ließe, so wie am Reschenscheideck auch tatsächlich eine Nordverschiebung der Wasserscheide aus der Gegend des Endkopfs (Jaggl) bis zur heutigen Lage aus verschiedenen Anzeichen sich ablesen läßt. Einflüsse der Gebirgsbildung, sei es als ursprüngliche einseitige Aufwölbung

des Gebirges oder als spätere Hebung können zur Erklärung obigen Verhältnisses herangezogen werden.

Durch die Heranrückung des höchsten Kammes, des Wildspitzkammes, unmittelbar an den obersten Teil des Haupttales wird im Ventertal, trotz der hohen Lage der Talsohle zwischen 1700 und 1900 m, doch eine schluchtartig steilwandige Ausbildung des Tales hervorgerufen, während bei gleicher Höhenlage des Bachlaufes im Gurglertal bereits die sanften weichen Formen zur Geltung kommen. In letzterem ist aber der eine Bergkamm niedriger und weiter zurückgerückt von der Talsohle. Zum geringen Teile wirken auch Gesteinsunterschiede in beiden Tälern mit.

Ist also im allgemeinen schon durch das Verhältnis von Tallänge und Gebirgshöhe für die Talhintergründe am Hauptkamm eine niederere, flachere Kammbildung zu erwarten, so kommt dazu noch als Verstärkung, daß das Gebirge nicht nur von einem einmaligen, ungestört ablaufenden Abtragungsverlauf betroffen und ausgestaltet wurde, sondern daß periodenweise bedeutende Änderungen in der Lage der Erosionsbasis und der Höhenlage des Gebirgs eintraten, welche den Ablauf der Wassererosion zeitweise und ortweise verschieden beeinflussten, unterbrachen oder verstärkten.

Ein besonders maßgebender Zug im Bilde unserer Alpentäler sind die Terrassenbildungen, welche ihre Hänge abstufen und die Talstufen, welche ihre Sohle in einzelne Becken zerteilen. In vielen Fällen lassen sich die Felsterassen der Talhänge teils unmittelbar mit felsigen Talstufen in Zusammenhang bringen, teils erlaubt die entsprechende Höhenlage die Annahme ihres ursprünglichen Zusammenhanges. Beide zusammen sind Reste einer älteren, höher gelegenen Talsohle und ihrer flacheren Flanken, die durch eine Hebung des Quellgebiets des Tales oder eine Senkung im Mündungsbereich außer Gebrauch gesetzt wurde: das heißt, es hat sich ein neues, tieferes und engeres Tal in die breitere alte Talsohle eingeschnitten. Die Talstufe bezeichnet den Punkt, bis zu welchem die Tieferlegung von der Mündung her talaufwärts vorgeschritten ist. Solche Reste früherer Talgelände sind nun besonders in den obersten Teilen der Täler erhalten geblieben, weil die Eintiefung der neuen Talsohle noch nicht bis zu ihnen herauf vorgedrungen ist und weil überdies die Firn- und Eisbedeckung die Flächen vor der Zerstörung durch den Wasserangriff geschützt hat. Hier sind nicht nur Talsohlenstücke, sondern auch ausgedehnte Hangflächen vergangener Täler erhalten geblieben, die bei entsprechender Höhenlage noch von Firn bedeckt sind, oft aber auch die besten Weideflächen an Almhängen tragen. Jeder Bergsteiger kennt diese genußvollen Hochflächen, die sich zwischen den steilen bewaldeten Talhang und das rauhe Hochgebirge einschalten, und dem Menschen sowohl für Almen wie für Schutzhütten eine willkommene Baustätte gewähren.

Genaueres Studium lehrt, daß vielfach nicht nur eine solche alte Talhöhenlage vorhanden war, sondern daß sich der Vorgang wiederholte.

Im Gurglertal zum Beispiel hat Burchard, wie er in der Festschrift der Sektion Hamburg 1925 eingehend darlegt, zwei solche alte Talsysteme feststellen können, in deren jüngeres dann noch das heutige von der Eiszeit umgeformte Tal eingesenkt ist. Ähnliches ist aus zahlreichen anderen Alpentälern bekannt. Ergänzt man diese Hochfluren, wie man derartige Reste ehemaliger Gebirgsflächen genannt hat, so erhält man aus den ältesten derselben das Bild eines sanftgewölbten Gebirgsrückens mit breiten Tälern und flachen, ziemlich gerundeten Bergkämmen. Die Fluren dieses ersten Zustandes werden als Firnfeldniveau bezeichnet, weil diese hoch gelegenen Flächenstücke heute großenteils noch von Firn bedeckt sind. Auch in dem jüngeren, darin eingetieften Talsystem — Burchard nennt es das Hochtalssystem — sind die Talhänge noch ziemlich flach und sehr breit, aber es wurden doch schon niedere Schneiden herausmodelliert. Das letzte, durch neuerliche Hebung oder Senkung veranlaßte Talsystem, das in das „Hochtalssystem“ eingegraben ist, entspricht im wesentlichen dem heutigen Tallauf, ist aber in seiner Formgebung durch die Wirkung der darüber weggegangenen diluvialen Vereisung weiter ausgestaltet worden. Während früher ein Großteil der Forscher geneigt war, den eiszeitlichen Gletschern einen sehr weitgehenden Einfluß auf die Gestaltung der Täler zuzuschreiben, ja sogar die ganze Eintiefung des heutigen Taltroges in die älteren Talflächen von manchen auf eiszeitliche Übertiefung zurückgeführt wurde, ist man durch das Studium der Zusammenhänge aller der verschiedenen Verbnungsflächen und ihrer Beziehungen zu den jungtertiären Ablagerungen dahingelangt, die Wirksamkeit der eiszeitlichen Gletscher mehr auf die „dekorative Kleinarbeit“ wie Klebelsberg¹⁾ sagt, einzuschränken. Die vom Wasser geschaffenen Talstufen wurden verschärft, die Täler zur Trogform ausgeweitet, kleine Mulden und Seebecken ausgeschürft und mancherlei Gehängeleisten, Rundhöcker und dergleichen herausgeschliffen.

Wir sehen also, wie in den zentralen Öztaleralpen, im Quellgebiet ihrer Haupttäler, ebenso wie im mittleren Teil anderer großer Gebirgsgruppen, z. B. der Hohen Tauern, sich mehr als in den äußeren Teilen derselben Reste älterer Oberflächengestaltungen erhalten haben, welche, wenn nicht geradezu Mittelgebirgscharakter, so doch einen viel sanfteren Gebirgsaufbau besaßen als die heutigen Alpen. Das starke Hervortreten dieser Formenelemente bedingt zum guten Teile auch heute noch den minder schroffen, breiträumigen Charakter der innersten Öztalerkämme. So liegt unter dem Gepatschferner eine solche alte gewaltige Hochflur begraben (Abb. 1) und findet ihre Fortsetzung in den flachen Geländen beiderseits der Gletscherzunge und am Ausgang des Krungampentales; schmale Terrassenreste beiderseits der Nassereinsalmen deuten ihre Fortsetzung talauswärts an. Sehr schön und in großer Ausbreitung sind die Hochfluren beiderseits

¹⁾ Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, 77. Jahrg., S. 389.

des Langtaufertals erhalten geblieben, desgleichen an der rechten Seite des oberen Schnalsertales. Im Pitztal sind außerhalb des Bereichs der großen Gletscher nur verhältnismäßig geringe Flächenstücke der alten Talflächen noch vorhanden (Riffelsee u. a.). Im Ventertal gehören den alten Hochfluren weite Gehängestriche an der rechten Talseite an, sowie am Rofnerberg und Plattei. (Siehe auch die Hänge der Guslarspitze auf Seite 36, Abb. 9.) Besonders schön sind sie im Gurglertal auf beiden Talseiten durchs ganze Tal hin zu verfolgen.

Als ein schönes Beispiel zeigt beistehende Abb. 2 die Hochfluren am Ausgang des Langtaufertals. Wir sehen die flachen Terrassenflächen an der rechten Talseite, welche das Tal von der Mündung bis in den Talhintergrund begleiten und ausgezeichnete Weide- und Almböden darstellen. Sie werden scharf unterschritten vom heutigen Tallauf. Überall nagen sich Wildbachrinnen und Abbruchnischen in ihren Rand hinein. Ihrer Lage nach entsprechen sie dem „Hochtalsystem“ Burchard's im Gurglertal. Darüber erheben sich gerundete niedere Kämme, von weiten Karen getrennt; als schroffer steiler Felsgrat überragt sie der Plamorderkamm. Er ist einerseits durch die Rückwitterung von den nördlichen und südlichen Tälern her zur schmalen Schneide eingengt worden, anderseits macht sich hier stark der Gesteinsunterschied geltend; der felsige Hauptkamm besteht aus einem Granitgneis (Tonalitgneis), die vorgelagerten Höhen bis zur Talsohle aus Schiefergneisen mit einzelnen Amphibolitlagern (solche bilden die Wandabbrüche der Terasse gegen Graun, das links unten in der Ecke liegt). Das alte Langtaufertal entwässerte nicht zur Etsch, sondern zum Inn, über das Reschenscheideck; die Wasserscheide lag damals zwischen Graun und St. Valentin.

In erster Linie ist der Schutzwirkung der ausgedehnten Eisbedeckung die Erhaltung so großer Flächenstücke der alten Oberfläche zu verdanken. Nur die zwischen ihnen aufragenden Schneiden sind durch Verwitterung, Frostwirkung noch verschmälert und zersägt worden, wie etwa der Grat der Kesselwände zwischen Gepatschferner und Kesselwandferner und viele andere der schmalen und meist verhältnismäßig niederen Trennungsrücken zwischen den Hochfluren.

Fast könnte man geneigt sein, den früher als Altersbezeichnung für das kristalline Grundgebirge gebrauchten Namen Urgebirge hier im morphologischen Sinne zur Hervorhebung solcher, von alten Erosionsflächen beherrschten Gebirgstteilen zu verwenden, gegenüber den daran ärmeren umliegenden Regionen. In besonders großer Ausdehnung sind solche alte Landoberflächen aber auch in den randlichen Teilen der Alpen, wie in den östlichen Muralpen, in ober- und niederösterreichischen Kalkalpen u. a. O. erhalten geblieben.

Die Ausbreitung und Form der Hochfluren und der ihnen entsprechenden Felsterassen zeigt im allgemeinen wenig Abhängigkeit von der Gesteins-

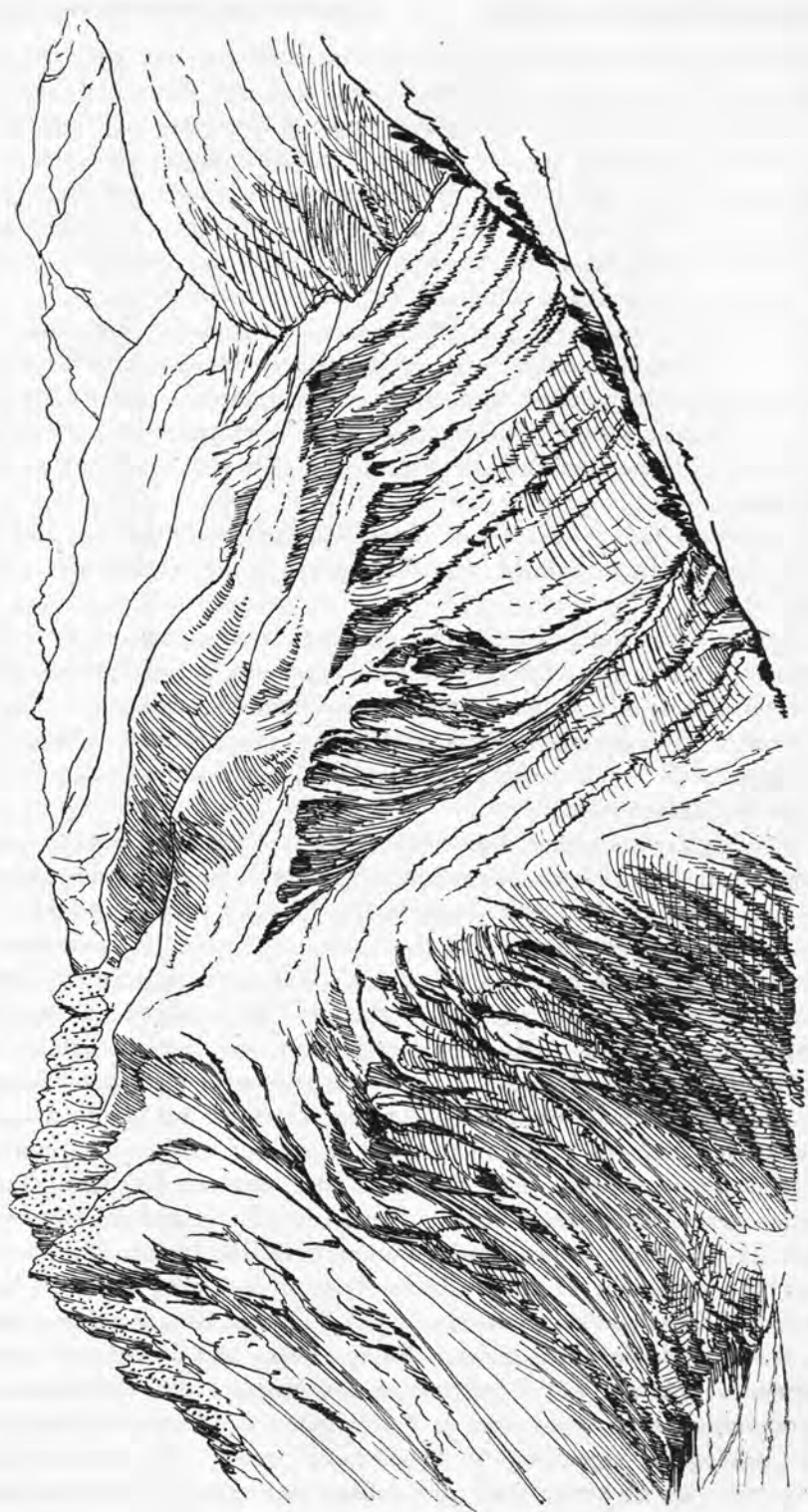


Abb. 2. Plamorderspitze und Langtauerferertal von der Elferspitze. Reste alter Talflächen an der Nordseite des Tales. Punktiert: Felskamm mit Granitgneis (Tonalitgneis); sanfte Seitenkämme aus Schiefergneis (mit schmalen Amphibolitlagen).

beschaffenheit des Untergrundes. Dies tritt besonders in den quer auf das Streichen der Schichten verlaufenden Tälern, wie dem Ötztal, Kaunertal, oberes Schnalsertal u. a. hervor; allerdings sind hier nirgends lange Terrassenstrecken erhalten, so daß bei der starken Zerstückelung in weit von einander liegende Reste der Einfluß der Gesteinsart kaum mehr festgestellt werden kann. Recht deutlich ist im Gurglerthal die Form und Anordnung der Hochfluren abhängig vom Streichen und Fallen der Schichten, durch welche eine einseitige Entwicklung der Talhänge verursacht wurde.

In der eiszeitlichen und nacheiszeitlichen Formgebung des Gebirges kommt aber allenthalben die Einwirkung der Gesteinsbeschaffenheit auf die Ausgestaltung der Gebirgsformen deutlich zum Vorschein und wir erkennen in ihr eine weitere wesentliche Ursache für die eingangs umschriebene Besonderheit der innersten Ötztalerberge und damit auch des Gebietes der Vernagthütte.

Wenn wir die Gesteinswelt der Ötztaleralpen überblicken, so können wir, ganz im großen betrachtet, drei Hauptgruppen von Gesteinen unterscheiden:

1. Tonige und sandige Ablagerungsgesteine, welche jetzt umgewandelt in kristalline Schiefer und zwar als Gneise (Paragneise, Schiefergneise, auch falsche Gneise genannt), Glimmerschiefer und Phyllite vorliegen.

2. Kalkige Ablagerungen, teils vollständig umgewandelt (Marmore, Kalkglimmerschiefer), teils wenig umgewandelt (Dolomite, Kalke der Trias-, Jura- und Kreideformation).

3. Aus Magmen erstarrte Gesteine: Granite, Diabase, Gabbros usw., die aber fast durchwegs auch umgewandelt wurden in Gneise (Granitgneise, Orthogneise, echte Gneise) und Amphibolite, Eklogite und dergleichen.

Die zweite Gruppe kommt für unser engeres Gebiet (Gepatschstock, Wildspitzkamm) nicht in Betracht, spielt aber eine wichtige Rolle im Landschaftsbild und Aufbau der randlichen Teile der Ötztaleralpen: die grauen Kalkklippen des Kalkkogel, des Pinnisserkammes und der Tribulaune, die lichten Wandflächen der Marmore in der Texelgruppe und an der Südseite des Gurglerkammes und schließlich auch der Endkopf bei Graun bringen ein eigenartiges Element in die Landschaft gegenüber den dunklen, breiten Massen des Gneisgebirges. Sie sind auch die einzigen Gesteine dieses Alpenteils, deren Alter durch fossile Reste der Tier- und Pflanzenwelt einigermaßen bestimmt werden konnte (Ammoniten des Jura an der Kesselspitze im Pinnisserkamm, Muschelreste der Trias an der Saile, triadische See- lilienreste und Kalkalgen am Endkopf u. a. O.) Zu dieser Gruppe gehören auch die als Bündnerschiefer bezeichneten Kalke, Kalk- und Tonschiefer sowie Sandsteine, welche von der Pontlatzenge bis Nauders den Nordwestrand der Ötztaleralpen einnehmen, und in den Wänden der Finstermünzschlucht auch morphologisch eigenartig in Erscheinung treten. An den wenigen Seitenkämmen, wo sie kamm- und gipfelbildend auftreten (z. B. Schmalzkopf

bei Nauders) unterscheiden sie sich aber in der Oberflächengestaltung auffallend wenig von den benachbarten Gneisen, was auf ihre Schieferigkeit und die starke Beteiligung von sandigen und tonigen Gesteinsarten zurückgeführt werden kann.

Die Unterlage der Triasgesteine am Endkopf bei Graun, in den Kalkkögeln u. a. O. bildet ein umgewandeltes Konglomerat, dessen Gerölle aus den Gneisen und Glimmerschiefern herkommen, woraus das höhere vortriadische Alter der letzteren abgeleitet werden muß. Dagegen ist das Alter der kristallinen Kalke der Texelgruppe, des Pfelders- und Ratschingses- tals und ihrer Begleitgesteine noch nicht sicher ermittelt.

Für den Gegenstand dieser Betrachtung sind die Gesteine der ersten und dritten Gruppe von entscheidender Bedeutung, die reiche Mannig- faltigkeit der Gneise, Glimmerschiefer und Amphibolite.

Jeder, der sich das Bild der Öztalerberge vor Augen ruft, denkt an breitausladende hohe Berge mit einer großzügigen Linienführung ihrer Haupt- und Nebenkämme, alles in dunklen, bräunlichen und grünlichen Farben, weite Blockkare und aus ihnen zum Tal stürzend kräftige, weiß- schäumende Bäche. Jene Kalkberge sind nur ein gelegentlicher Zierat auf diesem Untergrund. Betrachten wir diese „echten“ Öztalerberge aber näher, so finden wir bald mannigfache Unterschiede je nach der Gesteinsart, Unterschiede, die so beständig sind, daß wir bald lernen umgekehrt aus den Bergformen auf die Gesteinsart zu schließen. Wer an der Hand einer genaueren geologischen Karte das Landschaftsbild betrachtet, wird sie leicht erkennen und sich einprägen; auch der Hochturist wird den Unter- schied gewahr an der verschiedenen Struktur der Wände und Grate und den Eigenschaften des Gesteins beim Klettern.

Der Hauptunterschied ist der zwischen der ersten und dritten Gruppe, das heißt zwischen den aus Absatzgesteinen hervorgegangenen kristallinen Schiefern und den mehr oder weniger umgewandelten vulkanisch-magma- tischen Erstarrungsgesteinen. Erstere sind schon der Art ihrer Entstehung entsprechend zumeist geschichtet und bei der Umwandlung in die kristalline Form ist diese Struktur noch verstärkt ausgeprägt worden: es hat sich in großer Menge Glimmer gebildet, der dem Gestein eine schuppige bis blättrige Struktur verleiht. Wir haben glimmerreiche Gneise, Glimmer- schiefer, Phyllite (Tonglimmerschiefer) in vielerlei Spielarten vor uns. Derartige Gesteine bieten der Verwitterung einen leichten Angriffspunkt durch ihre Schieferigkeit, sie zerfallen dann im kleinen und im großen, werden leicht vom Wasser untergraben und rutschen ab; auf dem zerteilten Fels und den mulmigen Zerfallsprodukten setzt sich leicht eine Pflanzen- decke an. Die Bergkämme und Kanten runden sich, sanfte Weidegehänge bilden sich aus; am stärksten kommt diese Formengebung in den Phylliten zum Ausdruck, wie etwa in den Zillertaler Voralpen, in der Öztalergruppe am Vennetberg.

Die Erstarrungsgesteine dagegen sind von Hause aus körnig struiert, massig und enthalten weniger Glimmer als die metamorphen Absatzgesteine. Durch die Umwandlung, die sie durch die Gebirgsbildung erlitten haben, manche auch schon durch Vorgänge während oder bald nach ihrer Erstarrung haben sie zwar auch eine Art von schieferiger Struktur angenommen, diese ist aber in der Regel keine vollständige Zerteilung durch Schieferungsflächen, sondern nur durch eine Parallelordnung der Glimmerblättchen oder durch die Ausbildung von wechselnden Flasern von Glimmer und Körnerflasern von Quarz und Feldspat ausgedrückt. Die Mineralzusammensetzung und die Struktur verleihen solchen Granitgneisen und verwandten Gesteinen eine größere Festigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen die Atmosphärien. Die aus der Umwandlung von Gabbros und Diabasen entstandenen Amphibolite (aus Hornblende und Feldspat als Hauptbestandteil zusammengesetzt) zeichnen sich durch besondere Zähigkeit, Härte und Wetterfestigkeit aus und sind in der Regel dickbankig struiert.

Alle diese alten Erstarrungsgesteine sind daher geneigt schroffe felsige Berge mit Steilwänden zu bilden, ihre Kare sind mit größtem Blockwerk erfüllt. Die granitischen Gesteine bieten durch ihre schwere Zersetzbarkeit und den beträchtlichen Quarzgehalt der Vegetation keinen günstigen Boden; gegenüber den Schiefergeländen heben sie sich als minder fruchtbare, steinigere Bereiche heraus. Die Amphibolite sind zwar wegen ihrer großen Widerstandsfähigkeit gegen Verwitterung auch dem Ansatz der Vegetation nicht günstig, bieten ihrer chemischen Zusammensetzung nach aber besseren Nährboden, so daß sich selbst auf den schmalsten Sims in den Wänden Gras ansetzt; grassdurchsetzte Felswände sind für diese Gesteinsart typisch. Auf ihr gedeiht besonders das Edelweiß.

Damit wären in groben Umrissen die Hauptunterschiede erwähnt. Entsprechend der großen Mannigfaltigkeit der Gesteine und den vielen Übergängen zwischen den Gesteinsarten ist auch der Einfluß auf die Formengebung und Vegetation ein vielfach abgestufter. Zu erwähnen wäre hier noch, daß es auch Gesteine gibt, die aus einer engen Vermischung von Absatzmaterial und magmatischen Material bestehen. Eine solche Mischung kann schon bei der ersten Entstehung erfolgen, indem vulkanische Tuffe und Aschen sich mit den Absätzen des Wassers oder Landablagerungen vermengen. Bei der starken Umwandlung, welche alle Ötztalergesteine (mit Ausnahme der jüngeren Kalke usw.) erfahren haben, sind derartige Mischungen heute schwer feststellbar. Die neueren Erfahrungen in diesen und anderen Gebieten haben aber gelehrt, daß granitische Magmen nicht nur in geschlossener Masse in die Schiefergesteine später eingedrungen sind, sondern daß vielfach magmatische Stoffe auch in ganz feiner Verteilung, in dünnen Adern oder in lockerer gasförmiger Ausbreitung sich in den Schiefergesteinen ausgebreitet haben und erstarrt sind, wobei mitunter der Schiefer auch teilweise aufgeschmolzen wurde und ein wechsel-

seitiger Stoffaustausch zustande kam. Wir haben also dann entweder einzelne Gänge granitischer Art im Schiefer z. B. die schönen „Strahlen“ am Strahlkogel, oder Adergneise mit vielen feinen Äderchen, oder eine gewissermaßen punktförmige Verteilung durch Neubildung von Feldspat und anderen Mineralien (Verfeldspatung der Glimmerschiefer und dergl.). Oder wir finden einen großen Granitstock, der dicht erfüllt ist mit Trümmern von Schieferstücken, die durch Aufschmelzung mit dem Granit verschwimmen und schließlich in ein unaufteilbares Mischgestein übergehen (Granit des Winnebachtales).

Die von der Geologischen Bundesanstalt in Wien durchgeführte geologische Landesaufnahme in den Ötztaleralpen — sie ist noch nicht ganz zu Ende geführt — hat gezeigt, daß die Verteilung der Gesteine der beiden Gruppen der Absatz- und Erstarrungsgesteine in der Ötztalergroupe eine ungleichmäßige ist, indem gewisse Bereiche auffallend stark von Erstarrungsgesteinen durchsetzt sind, andere ihrer fast ganz entbehren.

Im nördlichen und nordwestlichen Teil der Gebirgsgruppe drängen sich eine Menge großer und kleiner granitischer Massen und Amphibolitzüge zusammen. Auch den Südrand umsäumt eine schmale Zone von Granitgneisen. Das mittlere Gebiet aber, etwa umgrenzt durch folgende Punkte: Dresdenerhütte, Sölden, Mittelberg, Gepatsch, nördlicher Langtaufenerkamm, Habichenkopf (südlich des Endkopf), Eysers, Wiegenspitz, Ratheis (Schnalstal), Tschigat, wird fast ausschließlich von Paragneisen und Glimmerschiefern aufgebaut. Außerdem ist auch im Sellrainental zwischen Gries, Lienz und den Kalkkögeln ein an Erstarrungsgesteinen sehr armer Bereich von Glimmerschiefern.

Vergleichen wir diese Verbreitungsgebiete mit der Formenwelt ihrer Berge, so springt der weitgehende Einfluß der Gesteinsarten sogleich in die Augen. Der oben umgrenzte Mittelbereich — und auch jenes kleine Gebiet im Sellrain — kennzeichnet sich durch den zahmeren Charakter seiner Berge, er trägt die weiten Firn- und Gletscherfelder. Die gleichmäßige Massenerhebung, der geringe Zerschartungsgrad ist mehr in der besseren Erhaltung der alten Gebirgsoberflächen begründet.

Recht auffällig tritt uns der Unterschied z. B. in der Stubaiergroupe entgegen: die nördliche Hälfte, die Alpeinergruppe wird größtenteils von einer mächtigen Granitgneismasse eingenommen, umrandet von breiten Amphibolitziügen — hier haben wir die hochtouristisch geschätzten schroffen, eisgepanzten Felszinnen, die scharfen Grate und Türme des Schrandele, Schrankogel, die Brumerkogelwände, Knotenspitzen und Kräulspitzen und die finstere Amphibolitwand der Villerspitze; die südliche Hälfte dagegen wird fast ganz von Schiefergneisen und Glimmerschiefern zusammengesetzt, da stehen die viel besuchten, leicht zugänglichen Hochgipfel des Zuckerhütl, Freiger, Sonklarspitze u. a., kleine, gerundete Gipfel, wenig die breiten Hochfirne und Gletscherbecken überragend. Auch in dem Sellraingebiet

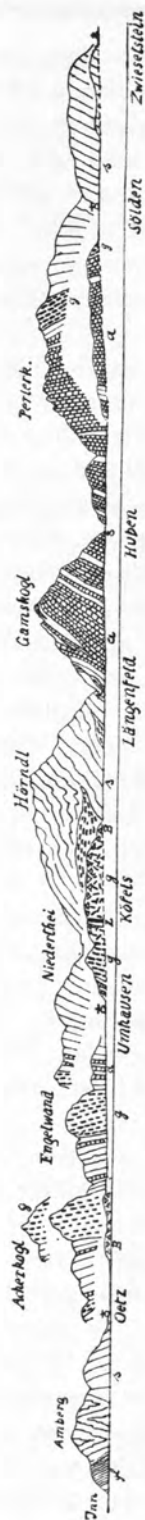


Abb. 3a. Geologisches Übersichtsprofil durch die Flanken des Ötztals. *gl* Glimmerschiefer, *s* Schiefergneise (Paragneise), *a* Amphibolite und verwandte Gesteine, *G* Granite, *L* Bimssteingang, *B* Bergstürze.



Abb. 3b. Geologisches Profil durch den Gepatschstock und die Schnalstalerberge. *v* Verrucano, *gp* Granitphillit, *gl* Glimmerschiefer, *sg* Staurolithglimmerschiefer mit Lagen von Biotitgneis und Quarzit, *sq* Quarzite mit Lagen von Glimmerschiefer, *s* Schiefergneise, (Biotitparagneise), *ph* Phyllitgneis, *K* Feldspatknottengneise, *G* Granite, *a* Amphibolit.

stehen sich die begrünten „Skimugel“ des Fotscher und Lizumertals, welche im Glimmerschieferbereich liegen und die mit dem stärkeren Auftreten von Granitgneisen und Amphiboliten sogleich steiler und felsiger einsetzenden Berge des Kammes Roßkogel-Birkkogel und der Gleierscherkämme deutlich unterschieden gegenüber. Fast könnte man sagen: wer gute Skiberge und bequeme Bergwanderungen sucht, der kann sie an der Hand der geologischen Karte zu Hause sich aussuchen.

Für die inneren Öztalerberge brauchen wir zur Bestätigung dieser morphologischen Auswirkung der Gesteinsarten nur auf den schon eingangs erwähnten Gegensatz zwischen Kaunergrat, Geigenkamm, Sulztalkamm usw., welche im Bereich der Granitgneise und Amphibolite liegen und dem Gepatschstock, dem Weißkogel-Similaunkamm hinweisen. Das Langtaufertal und das Gurglertal sind fast ganz in weichere Schiefergesteine eingebettet, ebenso das Matschertal. Natürlich können bei außerordentlichen Höhenunterschieden infolge der Unterschneidung auch in diesen Gesteinen stellenweise hohe Wände sich herausbilden, wie etwa der Abfall des oberen Matscherkammes gegen das Planailtal, aber sie bilden die Ausnahme und dieselben Berge zeigen auf der weniger steil unterschrittenen anderen Seite gleich wieder die zahmeren Hänge des Schiefergebirges.

Daß dieser Zusammenhang zwischen Gestein und Geländeform nicht nur im Großen gilt, sondern gerade in den Kleinformen besonders hervortritt, möge eine Wanderung durch das Öztal, als Anmarsch zur Vernagthütte zeigen. Das geologische Profil (Abb. 3a und 3b) soll einen Überblick über die Gesteinsarten des Ötztales und deren Lagerung bieten. Abb. 3b ergänzt dasselbe zu einem Querschnitt durch die ganze Öztalerguppe.

Wenn wir von der Station Öztal taleinwärts wandern, so müssen wir zunächst die gewaltige Bergsturzmasse durchschreiten, welche von der Weißen Wand am Tschirgant abgebrochen ist und den Eingang ins Öztal überschüttet hat. Aus dem mit mageren Föhrenwald bewachsenen Kalktrümmerwerk ragt nur in der Mitte noch ein Feldhügel aus Gneis bei Rammelstein hervor. Die schön besiedelten Hänge des Ötzerbergs bestehen aus Schiefergneisen; wie eine riesige Sperrmauer mit einer hohen Pforte bei Habichen streicht quer über das Tal ein breiter Zug von Granitgneis (ein wenig geschieferter Granodiorit), im Acherkogel gipfelnd. Soweit er reicht sind kahle Steilwände, die Hänge der Acheralm daneben (Bielefelderhütte) sind schon Schiefergneis. Ebenso deutlich schälen sich die Erstarrungsgesteine bei Tumpen heraus: Gegen Norden schwingen sich die weißen Granitwände der Harmelewand und der Achplatte empor, im Süden erscheint eine neue granitische Masse (Granodiorit), welche den Felskopf der Engelwand und am linken Ufer die Auplatte und die Felswände unter dem Kreuzjoch bildet; der Einschnitt des Tumpenertals folgt dem zwischen beiden Granitmassen liegenden Schieferstreifen, desgleichen der Abfluß des Acherkars.

Gehen wir weiter gegen Umhausen, so schauen wir in die von den glatten, hohen Granitgneiswänden gebildete Schlucht der Farsterrinne hinein; aber die wie ein Schwalbennest an der Steilwand des Farsterkopfes klebenden Häuser von Farst verdanken ihre Siedlungsmöglichkeit einem schmalen Streifen von weichen Schiefeln, welcher gerade hier in die sich gabelnde Granitgneismasse eingekeilt liegt und den schmalen Wiesenstreifen des „Sattels“ bildet. Südlich der Farsterschlucht lassen uns die gerundeten und begrünten Formen des Narrenkopfs und Hohen-Wasserfallkammes mit Recht das Einsetzen der glimmerreichen Schiefergneise erraten — ihre Zone reicht bis zum Stuibenfall, der wieder über Granitgneis („Augengneis“) herabstürzt. Einige Amphibolitlager, die hier und am Planskopf (desgleichen in der Fortsetzung auch am linken Talgehänge) im Schiefergneis eingelagert sind, versteifen das Gehänge und vermitteln einen Übergang zum Granitgelände.

Hinter Umhausen tritt die Talstraße schon wieder in eine große Granitgneismasse ein, deren Rand eben am Stuibenfall liegt. Die beiden früher durchschrittenen granitischen Massen, Acherkogl und Engelwand, waren nicht nur durch die Bergformen hervorgehoben, sondern auch durch die von ihnen bewirkte Verengung des Tales, während in den Schieferregionen das Tal von der Erosion ausgeweitet wurde. Durch den Granitgneis zwischen Umhausen und Au hat die Ache sich eine enge Schlucht durchgerissen: die Mauradschlucht. Steigen wir aber aus der Schlucht, etwa nach Köfels hinauf, so befinden wir uns auf einer breiten Terrassenfläche, wir sehen, daß das Tal hier sogar besonders breit ist, die Berge im flachen Bogen zurücktreten. Außergewöhnliche Ereignisse haben diesen ungewöhnlichen Talriegel aus Granitgneis geschaffen.

Wir stehen auf jungvulkanischen Boden, nach der Eiszeit sind hier gasreiche Laven aus der Tiefe emporgestiegen, das Gestein über sich zersprengend und emportreibend; nur an einzelnen ganz kleinen Spalten ist die Lava bis an den Tag gelangt und hier als Bimsstein erstarrt — eine solche Spalte ist nördlich von Köfels aufgedeckt worden — dann erlosch die Kraft des vulkanischen Auftriebs wieder, der zertrümmerte Granitgneis sank in sich zusammen und durch die Erschütterungen wurde ein gewaltiger Bergsturz am Kamm westlich ober Köfels ausgelöst, der den ganzen Talriegel mit gigantischen Trümmerwerk überschüttet hat. Sein entferntester Ausläufer ist der lärchenbestandene Hügel in den Feldern nördlich von Umhausen. In der Mauradschlucht sehen wir die außerordentliche Zerrüttung des Gneises, der stets zu frischen Abbrüchen geneigt ist und die Straße bei Hochwettern durch seine Sturzblöcke gefährdet, auf der Höhe der Köfelerterasse und des Taufererberges winden wir uns durch die Bergsturztrümmer. Durch den Bergsturz wurde auch der Ausgang des Hairachtals abgeriegelt, und ein Stausee gebildet, der später von feinem Sand zugeschwemmt wurde. Auf der sandigen Füllung des ehemaligen Seebeckens stehen heute die Häuser von Niederthei.



Abb. 4. Blick vom Narrenkopf auf den Maurachthalriegel. B Lage des Bimssteinganges bei Köfels.

Abb. 4 gibt eine Übersicht über den Maurachtalriegel, links reicht noch das Längenfelderbecken in das Bild. Aus der Talschlucht baut sich ein riesiger alter Schuttkegel der Ache heraus — jetzt hat sie sich 50 m tief in ihn eingeschnitten — auf dessen Rand rechts unten Umhausen liegt. Über Köfels legt sich in flachem Bogen der Kamm Wenderkopf—Wurzberg zurück. A. Penk deutet dieses Gehänge als die stehengebliebene Wand eines großen Explosionstrichters bei der Bimssteineruption. Von diesen Hängen ist der Bergsturz niedergebrochen, der als hügelige Bedeckung auf dem Talriegel liegt.

Aufatmend entsteigen wir der wasserdurchrauschten Maurachschlucht und betreten das weite Becken von Längenfeld. Am linken Talgehänge umsäumen dasselbe zunächst begrünte sanftere Berge, almentragend: von Au bis zur Mündung des Hauertal streichen hier wieder die braunen Schiefergneise aus. An der rechten Talseite sehen wir deutlich den Granitgneis des Maurach als pralle Steilwand unter der Hemmerachalm ein Stück weit gegen Süden sich noch erstrecken und dann auskeilen, das ganze Kammgehänge darüber besteht wieder aus Schiefergneis, ganz übereinstimmend mit der Bodenform. Am Hörndl kann man bei gutem Licht etliche „Strahlen“ (weiße Riesenkorng Granite) durchsetzen sehen. Die keck vortretende Felsklippe des Hauerkogel wird wieder durch eine Einlagerung von Granitgneis erzeugt.

Bei Längenfeld engt sich das Talbecken ein und geht hinter Huben in die lange enge Talschlucht über, der wir erst kurz vor Sölden entrinne: Als formgebendes Element tritt hier der Amphibolit mit gewaltiger Mächtigkeit auf. Er beginnt bei Längenfeld und hält mit kurzen Unterbrechungen bis Kaisers an. Die ganze Flanke des düsteren steilen Sulztalkammes besteht aus ihm ebenso wie die Gipfel vom Gamskogel bei Längenfeld bis zum Atterkarjöchl, desgleichen auf der linken Talseite der Falderkogel, der spitze Hahlkogel, (beide aber von Gneisbändern durchzogen) und der turmgekrönte finstere Perlerkogel mit seinen Flanken bis zur Ache herab. Besonders bei regnerischem Wetter, wenn die Wände tintenschwarz erscheinen und die Nebel an den Kämmen hängen, kommt die erdrückende Dürsterkeit und Rauheit dieser längsten und wildesten Talschlucht des Ötztals voll zur Geltung. Die kleine Oase von Aschbach besiedelt einen zwischengeschalteten Streifen von Schiefergneis, sonst ermöglicht diese Strecke keine größere dauernde Besiedlung. Wohl aber wächst hier in den Wänden viel und gutes Wildheu, das überall in steilen Bergmähdern und auf den steilsten Sims en und Erkern der Wände fleißig gesammelt wird.

Der stärkste Gegensatz im Talbild begegnet uns, wenn wir bei Kaisers aus der Amphibolitschlucht heraustreten in das Becken von Sölden. Hier betreten wir das innere Ötztal und gleichzeitig geologisch die große Region der Schiefergneise und Glimmerschiefer, in welcher nun der ganze obere Teil des Tals liegt bis zum Hauptkamm. In sanftem Schwunge lehnen sich die linksseitigen Berghänge weit zurück, schön begrünt und bewaldet

und auch an der linken Seite gibt nur noch ein Granitgneiszug am Söldnerkogel diesem ein rauheres Ansehen. Im Söldnerbecken kommt in den Schiefergneisen auch die Rundung und Abschleifung durch das Eis überall zum Vorschein in Rundhöckern und Gletscherschliffen; besonders ist der breite Riegel, der das Becken im Süden abschließt und der Ausgang des Windachtals reich daran. Die Ache hat sich in beide Riegel aus Schiefergneis tiefe Klammern eingesägt, die alten Talsohlen liegen in der Höhe darüber.

Die Lage des Zwieselsteiner Talriegels (Hoher Nachtkogel) im Schiefergneis zeigt, daß die Bildung der Talstufen beziehungsweise Talriegel nicht allein von der größeren Widerstandsfähigkeit des betreffenden Gesteins hergeleitet werden kann. Immerhin wird ein härterer Gesteinszug die Bildung begünstigen, da er das Tiefer einschneiden des Baches sehr verlangsamt. Drei von den vier Talstufen des Haupttals liegen in solchen bevorzugten Gesteinen, aber die Amphibolite setzen schon bei Längenfeld ein und bewirken zunächst nur eine Verengung des Tals, während der Gefällsbruch erst bei Brügggen (nahe Aschbach) einsetzt. Auch die Engwandgranodiorite bewirken nur eine Einengung des Tales. Bei der Tumpen-Habicherstufe wirkt neben dem Acherkogelgestein jedenfalls auch der Bergsturz mit, der von der Harmelewand niedergebrochen ist; bei der Maurachenge ist wohl den vulkanischen Vorgängen und dem Bergsturz mehr Einfluß auf die Bildung dieses ungewöhnlich hohen Talriegels zuzuschreiben, als dem Granitgneis, der infolge seiner tiefgehenden Zerrüttung der Erosion kein stärkeres Hindernis geboten haben dürfte.

Doch kehren wir wieder nach Zwieselstein zurück, um den Aufstieg durchs Ventertal zu beginnen. Bei dem Marsch durch das Ventertal bewegen wir uns bis Winterstall stets durch die Schiefergneise, doch kommt bei der stets zunehmenden Höhe der beiderseitigen Bergkämme und der Enge des Tales ihre Formwirkung nicht so stark zur Geltung wie im Söldnerbecken, wo auch die breit ausmündenden Seitentäler beitragen zur Weitung des Bergrundes. Immerhin bietet das vordere Ventertal in Hinblick auf seine Höhenlage noch etwas günstigere Siedlungsmöglichkeit. Hinter Winterstall aber verengt sich das Tal zu fast schluchtartigem Charakter, steile Felsrippen steigen bis zum Bach herab. Hier schalten sich auch einzelne Granitgneislager und ein schwächtiger Zug von Amphibolit in die Schiefergneise ein, bis wir bei der freundlichen Talmulde vor Vent wieder ganz in den glimmerreichen Paragneisen stehen. (Siehe Titelbild.)

Bereits bei Heiligenkreuz haben wir eine Talstufe überstiegen, die der Bach in enger Klamm durchbricht; Vent liegt auf einer zweiten, in welcher der Bach eine hier noch niedrige Klamm einzutiefen beginnt. Ort und Talweg müssen sich des alten Talbodens bedienen.

Wir haben vom Inn bis in den Hintergrund der Ursprungstäler also sechs beträchtliche Talstufen zu überwinden, die ebenso vielmaligen Veränderungen im Höhenverhältnis von Mündungs- und Quellgebieten entsprechen.

Ebenso deutlich wie bei dem Anmarsch durch das Ötztal ließe sich an der Hand einer Wanderung durch das Pitztal, das Kaunertal oder das Schnalstal die Abhängigkeit der Gehängeformen von dem Felsuntergrund aufzeigen. Wie lebhaft ist der Gegensatz zwischen dem weiten fruchtbaren und reich besiedelten vordersten Pitztal von Arzl bis Jerzens und der engen, wandigen Talschlucht von dort an taleinwärts, wo wir eine ganze Reihe großer Granitmassive und Amphibolitlager durchziehen, welche erstere hier bis zu den großen Gletschern hinein anhalten, oder im Kaunertal, wo Schweikert, Watzespitze bzw. Kuppkarlesspitze, Rostitzkogel — Fisslader Kreuzjoch ebenso vielen Granitmassiven entsprechen, zwischen und außerhalb deren noch mächtige Amphibolitlager durchziehen, während die schönen, saftigen Alpen von Nasserein, Halmes, Gepatsch in breiten Zonen der Schiefer liegen, aus denen nur die Plangeross Spitze (gegen W zum Glockturm sich fortsetzend) als rauher Granitgneisberg und inmitten des flachen Almboden die dunkle, schroffe Krumgampenspitze als typischer Amphibolitkamm sich herausheben. Im Langtaufers vereinen sich die Vorherrschaft der Schiefergesteine — wir wandern hier im Streichen ihrer Zone — und die gute Erhaltung von ausgedehnten Hochfluren in gleicher Richtung, um dem Tal einen milden, gemäßigten Charakter zu verschaffen. Ebenso könnten wir auf den Kontrast im Schnalstal zwischen der in Augengneise (Granitgneis mit „Feldspat-Augen“) eingetieften untersten Talschlucht und der ruhigen, weiträumigen Landschaft in der Glimmerschieferregion des Kurzrasertales verweisen, doch es würde zu weit führen und zu viel Raum beanspruchen, dies alles im einzelnen auszuführen. Wer mit der geologischen Karte in der Hand die Gegend betrachtet, wird leicht die Einzelheiten in der Natur oder selbst auf guten Bildern verfolgen können.

Wir haben zunächst auf dem Weg durch das Ötztal das Gebiet der Vernagthütte nun erreicht und wollen uns hier näher umsehen, wobei wir die Menge von Spielarten sehen können, die unter dem im vorherigen verwendeten Sammelnamen „Schiefergneis“ zusammengefaßt sind. Denn dieser Gesteinsgruppe gehören die das Hüttengebiet umfriedenden Grate und Hänge an, soweit die weiten Eis- und Firnflächen den Untergrund erkennen lassen. (Siehe die geol. Profile Abb. 5).

Die Hütte steht auf einem mit dürrtigen Grün überhauchten Schutt- und Blockhang — den „Hintergraslen“ — der von den frischen Moränenwellen des Vernagt- und Guslarferner wie von einem künstlichen Walle umgrenzt wird. An den Felshängen, durch die er gegen oben abgeschlossen wird, können wir gleich eine für diese Gegend recht bezeichnende Folge von Gesteinsarten kennen lernen: Wir finden da glimmerreiche Schiefer, auf deren von silberhellen oder rostig verwittertem Glimmer bedeckten kleinschuppigen Schieferungsflächen länglich prismatische dunkelbraune Kristalle von Staurolith und ähnlich gefärbte abgerundete Kristalle von Granat herauswittern. Die Granaten sind etwa erbsengroß, die Staurolithe 1—2 cm lang.

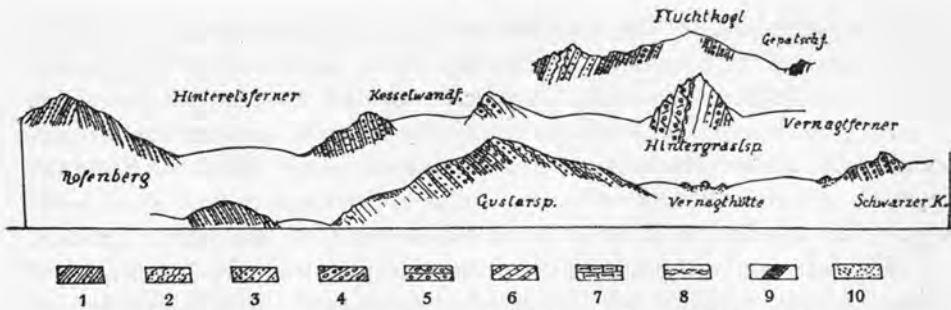


Abb. 5. Geologische Querschnitte durch das Gebiet der Vernagthütte.

1. Staurolithglimmerschiefer mit Zwischenlagen von Biotitgneis und Quarzit. 2. Glimmerschiefer, granat- und staurolithhaltig. 3. Biotitperlgneise. 4. Feldspatknottengneise. 5. Staurolithglimmerschiefer mit großen Feldspatknotten. 6. Quarzite. 7. Körniger, dickbankiger Biotitgneis (mit Querbiotiten). 8. Diaphoritisches Quetschzone. 9. Amphibolit. 10. Moräne.

In manchen Lagen erreichen letztere aber auch 3—4 cm Länge und nicht selten sieht man dann auch die kreuzweise Durchdringung (Andreaskreuz) der Kristalle, von der das Mineral seinen Namen erhalten hat. Gleichzeitig mit den großen Staurolithen erscheinen große Knoten von weißem Feldspat, unregelmäßig umgrenzt und durchschwärmt von kleinen Glimmerschüppchen. Die Feldspatknotten erreichen Wallnußgröße; in den meisten Lagen sind sie kleiner, dann aber meist dichter eingestreut, alle Übergänge verbinden jene groben Knotenglimmerschiefer mit den feinkörnigen „Perlgneisen“, beide wechsellagern mit Lagen des Staurolith-Granatglimmerschiefers und mit Lagen eines lichten Quarzits. Die Schichten streichen in spitzem Winkel zum Verlauf des Kammes und fallen sehr steil gegen Süden ab.

Die Gesteine dieser Gruppe bauen in wechselnder Verteilung und Ausbildung den Kamm der Hintergraslsitzen, des Fluchtkogel, der Kesselwandspitze und Guslaritzen auf. Zwischen dem vorderen Abfall der Hintergraslsitzen und der hintersten Felsspitze schaltet sich eine Zone von schuppigen und quarzitischen Biotitgneisen ein, an der hinteren Spitze wieder übergehend in Perlgneise und auch in die grobknotigen Schiefer mit Staurolith und Cyanit; sie setzen sich über den Nordgrat des Fluchtkogel fort; auch am Kamm Fluchtkogel-Guslarjoch treffen wir sie wieder. Am Guslarjoch und am Kamm zur Kesselwandspitze schalten sich viele Lagen von Quarzit und von körnigem Biotitgneis ein; der letztere nimmt in manchen Lagen durch seine großenteils quer gestellten Biotitschuppen eine granitähnliche Tracht an; glimmerreiche, mehr schieferige und glimmerarme körnige wechseln mit einander. Diese Schieferfolgen bilden auch — dem Streichen entsprechend — den Grat der Kesselwände vom Brandenburgerhaus bis zum Fluchtkogel.

An der Guslaritzen treffen wir körnelige bis knotige Biotitgneise, wieder mit den richtungslos-körnig gestalteten glimmerarmen Lagen wechselnd und mit staurolithführenden Glimmerschiefern sowie mit Quarzitbänken. Die Glimmerschiefer häufen sich besonders an dem gegen N abfallenden Rücken.

Auch am Südabhang der Guslarspitzen herrschen die glimmerreichen Schiefer vor, mit Gehalt an Staurolith und etwas Cyanit. Letzterer ist in größeren Kristallen in einem Quarzgang (Pegmatit) bei dem kleinen See enthalten.

Am Kamm der Guslarspitzen und ebenso auch jenseits des Kesselwandferner, an der Mutspitze und den Hintereisspitzen fallen die Schichten gegen N ein, bilden also mit jenen an den Hintergrasln und am Fluchtkogel eine ungefähr O-W verlaufende Mulde mit steilstehenden Schenkeln.

Die Schiefer mit großen Feldspatknoten sind besonders deutlich am Schwarzenkogel nördlich der Vernagthütte entwickelt. Die Feldspatknoten erfüllen dicht gedrängt in Erbsen- bis Kirschengröße viele Lagen, glimmerreichere Lagen sind nur untergeordnet eingeschaltet, über dem Gipfel streichen weiße quarzitishe Bänke.

Dem vorwiegend ostwestlichen Streichen entsprechend setzen sich diese Schieferfolgen des Guslar- und Vernagtferner nach Osten gegen das Rofental hinab fort.

Vom Gepatschjoch an nordwärts setzt eine breite Zone von gewöhnlichen Biotitschiefergneisen ein, der die ganze nördliche Umrandung des Vernagtferner angehört. Am Kamm nördlich des Gepatschjochs sind in ihr einzelne kleine Amphibolitlager eingeschlossen. Am Rauhen Kopf, auf dem die Alpenvereinshütte der Sektion Frankfurt steht, kommt ein mächtiges Lager von lichthem, grobkörnigem Muskovitgranitgneis zu Tage. Lager gleichartigen Gesteins sind auch an der hinteren Ölgrubenspitze im Schiefer eingeschlossen und setzen sich unter den Eismassen des Sechseggertenerferners zum Pitztaler Urkund fort, dessen Gipfel aufbauend. Auch unter dem Taschachferner ziehen sie sich noch gegen Osten hin weiter. Der Wanderer, der den viel begangenen Übergang über das Ölgrubenjoch begeht, kann auf diesem Weg wieder recht schön ausgebildet die Knotenglimmerschiefer und Gneise und die staurolith- und cyanitführenden Schiefer sammeln, sonst fehlt aber der Schiefergneiszone Gepatschjoch-Ölgrubenspitze die Feldspatknotenbildung und in der Regel auch der Staurolith und Cyanit.

Wenden wir uns nun von der Vernagthütte weiter nach Süden, so begegnen wir südlich der Zunge des Hintereisferner einer neuen Gruppierung der Gesteinsarten, welche den Kamm vom Rofenberg über das Teufelseck bis zum Steinschlagjoch zusammensetzt und der weiterhin der ganze Kamm Schwemmerspitz-Salurnspitz mit seinen Verzweigungen, das Gebiet der Höllerhütte (Karlsbaderhütte) und der gegenüberliegende Grat der Valvelspitzen angehört. (Siehe auch Abb. 3b.) Während nördlich des Hintereisferner die gneisigen Gesteine vorherrschen, sind wir hier in dem eigentlichen Gebiet der Glimmerschiefer. Dünnblättrige Schiefer, deren Spaltflächen ganz mit Glimmer — vorwiegend Kaliglimmer — überzogen sind, herrschen vor. Sehr oft treffen wir hier die Schichtflächen mit Staurolithkristallen von 1 bis 2 cm Länge überstreut, schrotkorngroße Granaten sind desgleichen häufig und

zwar herrscht gewöhnlich entweder das eine oder das andere dieser beiden Minerale. In dem herrschenden Glimmerschiefer eingeschaltet beobachten wir dünne Bänke eines glimmerarmen Biotitgneises mit parallel gestellten dunklen Biotitschuppen, der durch Übergänge in quarzitishe Bänke übergeht. Wie alle diese Gesteinsfolgen der Paragesteine nicht scharf voneinander getrennt sind, so ist natürlich auch diese Glimmerschieferfolge mit den Schiefergneisen durch Zwischenstufen verbunden. Besonders im oberen Schnalstal gehen die Staurolithglimmerschiefer durch Verschwinden des Stauroliths und Zunahme des Biotits und Eintritt von Feldspatgehalt in Biotitschiefergneise über.

Am Öztaler Hochjoch — bei der „Schönen Aussicht“ und den umliegenden Felshügeln — treten wir wieder auf die gleichen feldspatknotenreichen Gesteine wie am Schwarzen Kogel und den Hintergraslen. Im vielfachen, bandweisen Wechsel, bald großknotig, bald feinkörnig, mit lichten Muskovitgneisbändern, mit dünnen Schieferblättern dazwischen, sind sie hier auf dem von Eis abgeschliffenen, kahlen Rundhöckern sehr schön zu betrachten.

Eine dritte Ausbildung der Gneise und Glimmerschiefer kommt besonders an der West- und Südseite des Gepatschstockes zur Entwicklung; wir durchsteigen sie, wenn wir vom Brandenburgerhaus zur Weißkugelhütte im Langtaufertal hinab steigen. Es ist eine mächtige Folge recht gleichförmig ausgebildeter Biotitgneise, mit mäßigem Glimmergehalt und gut ausgeprägter Paralleltexur, dickbankig bis tafelig und von geringer Korngröße. Staurolith und Cyanit ist nur ausnahmsweise zu sehen (Hinterseispitzen), Granat ist für das freie Auge nicht sichtbar (unter dem Mikroskop aber ständig zu finden). Entsprechend dem geringeren Glimmergehalt und der Dickbankigkeit machen sich diese Gneise im Gelände durch die Bildung steilerer Felshänge und Wände bemerkbar, sie widerstehen besser der Abtragung. Aus ihnen bestehen die hohen Wände, mit denen der Gepatschfernerstock gegen den Langtaufertergletscher abfällt, von der Weisseespitze bis zur Vernagelwand. Sie heben sich auch durch ihre graue Färbung deutlich ab von den rostrot verwitternden, flacher geböschten Hängen der glimmerreichen Schiefergneise, welche die beiderseitigen Hänge des Langtaufertals und den südlich dasselbe begrenzenden Kamm des Falbanaier-spitz und Danzebell bilden.

Wo die letztgenannte Schiefergneisregion an die südlich darauf liegenden Staurolithglimmerschiefer grenzt, tritt eine lebhafte Wechsellagerung verschiedener Schieferarten ein. Schön ist dies z. B. am Gipfelgrat der Weißkugel zu beobachten, wo feste Bänke des glimmerarmen körnig-schuppigen Biotitgneises abwechseln mit glimmerreichen Schieferlagen, welche Staurolith und Granat enthalten und mit Lagen von Feldspatknotengneisen; letztere besonders am Hang über dem Hintereisjoch.

Zu erwähnen wäre schließlich noch, daß an der Felsrippe, welche den Langtaufertersjochferner vom Vernagelwandferner trennt (östlicher Ausläufer

der Vernagelwand) im Biotitgneis ein dünnes Band graphitischen, schwarzen Schiefers auftritt und daß auch am Rofenberg im Glimmerschiefer durch Graphit dunkelgefärbte Lagen vorkommen.

Damit haben wir einen kurzen Überblick gewonnen über das Reich der kristallinen Schiefer, welche die Bergzüge um die Vernagthütte aufbauen, so wie der Wanderer diese Gesteine ohne Zuhilfenahme des Mikroskopes erkennen kann, ein Reich, welches dem flüchtigen Beschauer einförmig erscheint, bei genauerer Untersuchung sich aber als viel mannigfaltiger erweist, ja gerade im kleinsten Ausmaße noch voll des Wechsels ist.

Die Mannigfaltigkeit ist teils schon bei dem Absatz der gesteinsbildenden Stoffe entstanden: an jeder größeren Schotter- und Sandgrube können wir den hundertfachen Wechsel dünner Lagen von groberem und feinerem Material, von quarzreichen oder glimmerreichem Sand wahrnehmen, ebenso zeigen die Absätze in Seen oder im Meere dort, wo sie auf natürlichem oder künstlichem Wege zugänglich geworden sind, oft einen Aufbau aus dünnen verschieden gearteten Lagen. In den oben beschriebenen kristallinen Schiefen sind die ursprünglichen Ablagerungen durch Einwirkung von Wärme, Lösungen und Druck in kristalline Form umgewandelt; dabei blieb die Stoffverteilung bis zu gewissem Grade erhalten. Die kristalline Ausbildung ist ein Abbild derselben, so daß also etwa Lagen von Quarzsand als Quarzite, tonreiche Lagen als Glimmerschiefer usw. jetzt vorliegen. Bei der Beweglichkeit, welche die Stoffe im Zustand der molekularen Umlagerung besaßen, haben aber auch Stoffaustauschvorgänge, Abwanderung und Zufuhr zwischen den verschiedenen Materialien stattgefunden. Eine wichtige Rolle spielt dabei der Gebirgsdruck, sowohl in der Form der Belastung, als auch des der gebirgsbildenden Bewegung entsprechende Druckes; er findet seinen Ausdruck in der Struktur und im Mineralbestand des kristallinen Umwandlungsproduktes.

Die mikroskopische Untersuchung der kristallinen Schiefer und die Erfahrungen, welche man über die Gebirgsbildung in anderen Teilen der Alpen gemacht hat, haben ergeben, daß solche Umwandlungsvorgänge nicht nur einmal, sondern mehrmals die centralalpinen Gesteine betroffen haben wie auch die Gebirgsbildung in mehreren Epochen sich wiederholt hat. Wie etwa das aus dem Bergbau kommende Erz erst durch die Aufbereitung und Schmelzung, durch Walzen und Schmieden, vielleicht erst nach wiederholter Umformung in die Form gelangt, in der es uns jetzt als Hausgegenstand oder Kunstwerk vorliegt, so haben auch die Gesteine der Vernagtgegend eine lange Entwicklungsgeschichte hinter sich. Im Laufe dieser sind alle Reste von Lebewesen, soweit solche überhaupt früher enthalten waren, zerstört worden.

Eine wichtige Rolle in der Entwicklung der ganzen Ötztaler kristallinen Schiefer spielt das Aufdringen vulkanischer Schmelzflüsse aus der Tiefe, sowohl als Quellen großer Wärmewirkung, welche für die Umkristallisation

von ausschlaggebender Bedeutung ist, als auch durch die Zufuhr von Stoffen, welche aus dem Magma austretend die Absatzgesteine durchdringen und verändern. Es wurde bereits oben die große Menge granitischer und amphibolitischer Massen angeführt, welche einen Teil der Ötztaleralpen erfüllen. Sie haben einerseits mitgewirkt an der Umkristallisation der umhüllenden Absatzgesteine und sind andererseits auch selbst von späteren Umwandlungsphasen, welche die ganze Gebirgsgruppe betroffen haben, umgestaltet worden.

In der Schiefergneisregion der inneren Ötztaler fehlen größere granitische Lagermassen, mit Ausnahme der oben erwähnten Vorkommen an der hinteren Ölgrubenspitze und im mittleren Ventertal. Es hat aber viele Wahrscheinlichkeit für sich, daß die Ausbildung der Feldspatknoten in den oben beschriebenen Feldspatknotenglimmerschiefer und Gneisen auf eine Zufuhr von dem Magma entstammenden Stoffen zurückzuführen ist. Aus anderen Gebieten kennt man derartige Bildungen als Umrandung von Granitmassiven und von letzteren ausgehend. Auch in den Ötztaler Gesteinen sind die Feldspatknoten jüngerer Entstehung als die andern Hauptbestandteile, welche zum Teil als Einschlüsse im Feldspat enthalten sind und von diesem nach ihrer Ausbildung umschlossen wurden. Granitmassen, von denen sie abgeleitet werden können, sind nicht sichtbar, man müßte also solche in der Tiefe vorhanden und eine weite Abwanderung leichter beweglicher Stoffe aus dem Magma annehmen, welche sich locker in den Gesteinen verteilten. Entsprechend der leichteren Durchlässigkeit der Schiefer parallel zur Schieferung breitete sich die Feldspatbildung lagenweise aus, wobei die chemische Beschaffenheit gewisser Lagen stärker bindend auf die zugeführten Stoffe wirkt als in anderen. Ein Teil der weißen, körnigen, oft Muskovit führenden Bänder in den Knotengneisfolgen besonders am Ötztaler Hochjoch ist übrigens wahrscheinlich echt granitischen Charakters (Aplitgranitgneise). Im nördlichen Ötztal werden die Knotengneise bei Kühtai stark von aplitischen Gängen, Quarzgängen und dünnen Bändern von Granitgneis durchzogen. Quarzgänge und Adern sind überhaupt in diesen Zonen häufig. Es fehlt also hier und anderorts in dem Ötztale nicht ein Zeichen granitischer Zufuhr, was die Deutung der Knotenbildung als granitmagmatischen Ursprungs bestätigen würde.

Die Umwandlung der Absatzgesteine in Gneise und Glimmerschiefer und die Umformung des Granits und der anderen Eruptivgesteine in kristalline Schiefer konnte sich nur unter einer bedeutenden Überdeckung von Schichtmassen vollziehen. Den Rest einer solchen sehen wir, wenn wir von der Vernagthütte nur wenige Stunden gegen Westen gehen am Ausgang des Langtauerertales: den Jaggl (Endkopf), der aus im Meer der Triasformation abgelagerten Kalken, Dolomiten und Tonschiefern besteht und nur durch Versenkung in die Tiefe vor der Abtragung bewahrt wurde. Gleichartige Reste im Wipptal (Kalkkögel, Pinnisserkamm, Tribulaun) sowie die Beschaffen-

heit der Ablagerungen selbst, lassen darauf schließen, daß sich diese Schichtüberdeckung weithin über das Ötztaler Grundgebirge ausbreitete. Die konglomeratischen Gesteine, mit denen die Triasschichten dem Grundgebirge auflagern (Verrucano) lassen aber auch erkennen, daß bereits vor ihrer Ablagerung schon eine Kristallisation der Grundgebirgsgesteine erfolgt war: es muß also vorher schon eine ältere Überdeckung bestanden haben, welche in diesem Gebiete schon vor dem Absatz des Verrucano völlig abgetragen worden war.

Unter diesem Dache älterer und jüngerer Auflagerungen konnte die den Schmelzflüssen der Tiefe entströmende Wärme wirksam werden; schon in der älteren Epoche breiteten sich hier die großen Granitmassen aus und in der jüngeren erfolgten weitere Nachschübe und lockere Durchtränkungen mit den flüchtigeren, leichter beweglichen Teilen des Magmas.

Erst viel später gelangten diese in der Tiefe geprägten kristallinen Gesteine durch die jüngere Gebirgsbildung wieder an die Oberfläche und wurden schließlich sogar noch über die viel jüngeren Gesteine des Jaggl und über die Bündnerschiefer im Oberinntal hinauf geschoben. Bei solchen Bewegungsvorgängen wurden die Teile des Gebirgskörpers, an denen die Spannungen hauptsächlich zur Auslösung kamen, durchgeknetet und dadurch die früher entstandene kristalline Struktur wieder den geänderten Verhältnissen an Temperatur und Druck entsprechend umgebaut; Gneis und Glimmerschiefer wurden in solchen Zonen zu phyllitähnlichen Gesteinen (Phyllitgneise, Serizitschiefer und dergl.) wie z. B. in weiten Bereichen des oberen Vintschgaus.

Im Gebiet der Vernagthütte und überhaupt im größeren Teile der Ötztalergruppe besitzen die kristallinen Schiefer im wesentlichen noch jenes Gepräge, welches sie durch die letzte umfassende Kristallisationsepoche unter den Verhältnissen größerer Wärme und hohen Druckes, in der Tiefe der Erdrinde erhielten. Die Anpassung an die physikalischen Bedingungen der Erdoberfläche geht da, wo nicht besondere Umstände wie die erwähnte Durchbewegung bei der Gebirgsbildung mitwirken, so langsam vor sich, daß die Zeit seit ihrer Freilegung noch nicht genügt hat um ihnen jenes Gepräge zu rauben.

Geologische Karten und wichtigere geologische Schriften über die Ötztaleralpen.

- J. Blaas, Geologischer Führer durch die Tiroler und Vorarlberger Alpen. Innsbruck 1902 (mit Literaturverzeichnis).
- A. Burchard, Das Gurgler Tal. Festschrift d. Sekt. Hamburg. 1925.
- Fr. Frech, Der Gebirgsbau der Tiroler Zentralalpen. Wissensch. Ergänzungshefte zur Zeitschr. d. D. u. Ö. Alpenvereins. II. Bd., 1. Hälfte.
- W. Hammer, Geologischer Führer durch die Westtiroler Zentralalpen. Berlin, Verlag Bornträger. 1922.
- Die Phyllitzone von Landeck. Jahrb. d. geol. Reichsanstalt Wien. 1918.

- W. Hammer, Einige Ergebnisse der geologischen Landesaufnahme in den Westtiroler Zentralalpen. Geolog. Rundschau. XVI. Bd.
- Schichtfolge und Bau des Jaggl. Jahrbuch d. geol. Reichsanstalt Wien. 1911.
- Die granitische Lagermasse des Acherkogl. Verhandl. d. geol. Reichsanstalt. 1921.
- Eklogit und Peridotit im mittleren Ötztal, Jahrbuch der geolog. Bundesanstalt. 1926.
- Über das Vorkommen jungvulkanischer Gesteine im Ötztal. Sitzungsberichte der Ak. d. Wiss. Wien. Mathem.-naturw. Kl. 132. Bd. 1923.
- L. Hezner, Ein Beitrag zur Kenntnis der Eklogite und Amphibolite des mittleren Ötztals. Tschermaks Min. Mitteil. 1903.
- R. Klebelsberg, Der Brenner. Zeitschr. d. D. u. Ö. Alpenvereins. 1920.
- A. Penck, Der postglaziale Vulkan von Köfels im Ötztal. Sitzungsber. d. Ak. d. Wiss. Berlin. 1925. XII.
- Penck u. Brückner, Die Alpen im Eiszeitalter. I. und III. Bd. Leipzig. 1909.
- B. Sander, Zur Geologie der Zentralalpen. Jahrbuch d. geol. Staatsanstalt. 1921.
- Tektonik des Schneeberger Gesteinszuges zwischen Sterzing und Meran. Jahrbuch d. geol. Staatsanstalt Wien. 1920.
- H. Stotter, Die Ötztaler Alpen; aus dem Nachlaß herausgegeben von A. Pichler. Zeitschrift d. Ferdinandeums Innsbruck. 1859.

Karten:

- Geologische Spezialkarte von Österreich, herausgegeben von der geologischen Bundesanstalt in Wien. Blatt: Glurns, Nauders, Landeck, Zirl-Nassereit. (Blatt Ötztal und Matrei stehen in Bearbeitung): Jedes Blatt mit „Erläuterungen“.
- Geologische Übersichtskarte von Tirol von J. Blaas, Innsbruck, Wagners Verlag. 1902.
- Geologische Übersichtskarte von Österreich (1:500 000), herausgegeben vom Kartografischen Institut in Wien (im Druck).

Über den Vernagtferner.

Von S. FINSTERWALDER in München und H. HESS in Nürnberg.

Es wird wenig Erscheinungen der Erdgeschichte der Ostalpen geben, die eine gleich alte und ausführliche Beschreibung erfahren haben, wie der Vernagtferner und seine Ausbrüche. An die allgemeine Anteilnahme, die sie von seiten des Volkes und der Gelehrten erfahren haben, knüpft sich ein gutes Stück Gletscherkunde und Gletscherforschung und wenn die Anteilnahme aus Mangel an neuen aufsehenerregenden Ereignissen, die mit dem Vernagtferner zusammenhängen, auch augenblicklich vermindert erscheint, so wird sie doch sicher wieder aufleben, wenn die früheren Vorgänge sich wiederholen sollten. Daß die Sektion Würzburg, die mitten im Schauplatz der vielerörterten Geschehnisse ein Unterkunftshaus besitzt, aus Anlaß ihres Jubiläums des Vernagtfernens und seiner Geschichte gedenkt, ist sehr begreiflich und so mögen wir, für die dieser Gletscher ein bald vierzigjähriges Stück Lebensgeschichte bedeutet, bei dieser Gelegenheit zu Worte kommen.

Bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts reichen die ersten Nachrichten vom Vernagtferner zurück. Der Ferner liegt in einer nach Süden offenen Ausbuchtung des Weißkammes in den Ötztaleralpen, der von der Weißkugel 3746 m über den Fluchtkogel 3504 m, die Hochvernagtspitze 3536 m, den Hintern Brochkogel 3636 m zum höchsten Gipfel des gesamten Gebirgstockes der Venter Wildspitze 3774 m streicht und dann nach Osten zum Weißen Kogl 3407 m und der Schwarzen Schneide 3370 m abfällt. Die Ausbuchtung wird von zwei Nebenkämmen flankiert, die vom Fluchtkogel südöstlich zur Guslar Spitze 3119 m und vom Ht. Brochkogl südlich zum Platteikogel 3426 m ziehen. So entsteht ein 6 km langes, 4,5 km breites Hochkar, von fast 20 qkm Fläche, das nach Süden durch ein steiles 2 km langes Tal, den Vernagtgraben zur Rofenache entwässert wird und in 2112 m gegenüber der Zwerchwand in diese mündet. Das Hochkar wird durch den wilden Kamm der Hintergraslsitzen in zwei ungleiche Mulden geteilt, von denen die drei Viertel des Ganzen umfassende größere, nordöstlich gelegene das Firnfeld des Hochvernagtfernens, die kleinere südwestlich gelegene jenes des Guslarfernens beherbergt. Die beiden ziemlich kurzen Gletscherzungen berühren sich bei normalen Zustand der Gletscher unterhalb der begrünten Insel der Hintergraslen, auf der seit 1901 die Vernagthütte der Sektion Würzburg in 2760 m Höhe steht.

Gegenwärtig in der Zeit starken Gletscherrückganges sind die Enden der beiden Gletscher getrennt; in Zeiten des Hochstandes vereinigen sich jedoch ihre Eismassen zu einem breiten Strom, der im Laufe einiger Jahre den Vernagtgraben ausfüllt und dessen Mündung überbrückt. Er staut sich

an der der Mündung gegenüberliegenden Zwerchwand und breitet sich dann hammerförmig im Rofentale talauf und talab aus, sodaß schließlich ein 1300 m langer, 300 m breiter und in der Mitte 200 m dicker Eiskuchen die Sohle des Rofentales erfüllt und dieses abdämmt. Im Sommer bahnen sich die von den rückwärts gelegenen Gletschern, dem Hintereis- und Hochjochferner stammenden Wasser auf der Talsohle einen Weg unterhalb des Eiskuchens; im Winter jedoch verdrückt die Gletscherbewegung das Eisgewölbe und im Frühjahr sammeln sich die Schmelzwässer zu einem langgestreckten See von dreieckiger Form, der 1100 m lang, am untern Ende 250 m breit und dort 50—60 m tief werden kann, wobei er etwa 3 Millionen cbm Wasser faßt. Er reicht dann nahe an das Zungenende des Hintereisfernens. Das so entstehende Naturschauspiel ist überaus fesselnd. Die in wenig Jahren den Vernagtgraben herabgeflossenen Eismassen sind infolge der raschen Bewegung auf dem steilen Untergrunde äußerst zerklüftet. Nach verschiedenen Richtungen verlaufende Spaltensysteme zerlegen die Eisoberfläche in haushohe Türme und Zacken und auch das im Rofental gestaute Eis ist noch wild zerborsten und zeigt allenthalben die schimmernden Farben des schuttfreien Eises inmitten der dort einsetzenden Vegetationsdecke. Eisblöcke, der Größe nach mit Häusern zu vergleichen, brechen von dem Eisdamm in den gestauten See herab und treiben auf der Seefläche schwimmend im Winde westwärts bis gegen das Ende des Hintereisfernens. Aber hinter diesem großartigen Bilde lauert schwere Gefahr für das Ötztal und seine Bewohner. Das manchmal bis zum Überfließen gestaute Wasser sucht seinen alten Weg auf der Talsohle; es erweitert unter hohem Druck rasch den im Winter verdrückten Kanal und in wenig Stunden entleert sich der See. Ein mächtiges Hochwasser durchbraust das ganze Ötztal, reißt die Brücken ab, zerstört die Uferschutzbauten, überflutet die ebenen Talböden zwischen den Steilstufen und bringt noch den Inn bei Innsbruck fühlbar zum Steigen. Dieser Vorgang der Seebildung und Entleerung kann sich im gleichen Jahre oder auch in aufeinanderfolgenden Jahren wiederholen, wenn der Nachschub des Eises anhält. Sobald dieser jedoch dauernd nachläßt, ist die Gefahr vorüber. Der Eistunnel bleibt offen, die Seebildung hört auf. Die auf dem Seegrund abgelagerte Schlammschicht von 10—15 m Mächtigkeit wird durch den Bach bald abgeführt, die zerrissene Gletscheroberfläche ebnet sich durch Abschmelzung ein, die ursprünglich auf die Gletscherränder beschränkte Schuttbedeckung des Eises breitet sich nach der Mitte zu aus und läßt nur mehr einen Längsstreifen schuttfrei, der sich aber mit der Zeit mehr und mehr mit teils aus dem Gletscherinnern stammenden, teils seitlich abrutschenden Schutt belädt, wodurch schließlich das einst so eindrucksvolle Eisgebilde ganz unansehnlich wird und nach 1—2 Jahrzehnten kaum mehr als solches erkennbar ist. Über dem Wasserlaufe und an anderen Stellen minderer Eisdicke treten dann Einstürze auf, an deren Rändern das blanke, nunmehr aber schwarz aussehende Eis wieder

zutage tritt bis bei fortschreitendem Zerfall auch diese Stellen in einen immer dichter werdenden Schuttmantel eingehüllt werden und sich von den Talwänden nicht mehr unterscheiden. Nur die Grenze der vegetationslosen von Regenrinnen und Rutschkegeln durchsetzten Schuttwüste zeigt die einstige Ausdehnung des Gletschers an. (Abb. 6 u. 7.)

Hoch oben, bei 2500 m Höhe hat sich inzwischen, das dort noch schwach bewegte Eis zu einer neuen unscheinbaren Zunge mit Gletschertor am Bachaustritt geformt und der damit wiederhergestellte normale Zustand dauert dann mit geringfügigen Änderungen ein halbes Jahrhundert und darüber an. Nicht immer reichen die im Firnfeld in Zeiten der Ruhe aufgestapelten Eismassen beim Eintritt neuer, verstärkter Bewegung zu einem Vorstoß, der bis zum Abdämmen des Rofentales führt, aus. In solchen Fällen erfolgt zwar ein annähernd ebenso ungestümes Wachsen wie bei einem richtigen Vorstoß; es ist nur nicht nachhaltig genug um den gefährlichen Zustand herbeizuführen, das Gletscherende bleibt im Vernagtgraben stecken. Große Gletscherstände, die zu Seeaufstauungen und Ausbrüchen führten, hatte der Vernagtferner in den Jahren 1600—1601, 1678—81, 1771—74 und 1845—48 aufzuweisen; ein Anwachsen in unschädlichem Ausmaß trat 1817—20 und 1900—1902 ein. Das Anwachsen im ersten Fünftel des 19. Jahrhunderts fiel zeitlich mit einem auch sonst viel bezeugten hohen Stand der Ostalpenglletscher zusammen, der anderwärts manchmal den um die Mitte des Jahrhunderts eingetretenen zumeist größten Gletscherstand noch übertraf. Es kam aber nicht zu einer Seebildung, trotzdem die Anschwellung damals von einem auf den großen Vorstoß von 1774 eingetretenen Tiefstand aus erfolgte, der lange nicht so niedrig war, wie jener, der sich an den Ausbruch von 1848 anschloß und nach 1897 eintrat.

Der letzte kleine Vorstoß um 1902 bewirkte nur eine unbedeutende Verlängerung der Zunge, aber eine sehr kräftige Verbreiterung und erheblichen Dickenzuwachs, der in der Gegend des ehemaligen Gletscherendes auf 60—70 m anstieg und mit heftiger Zerklüftung verbunden war. Dabei kam es damals trotzdem nicht zu einer richtigen Vereinigung des Zungen des Vernagt- und Guslarferners, hauptsächlich deshalb weil letzterer nur unbedeutende Schwellung erfuhr. Das gleichzeitige Anwachsen beider Ferner galt schon von jeher als notwendige Vorbedingung eines großen Ausbruches. Seit dem Jahre 1902 nehmen Vernagt- wie Guslarferner wieder dauernd ab. Das Gletschertor des ersteren hat sich bis zum Jahre 1925 um etwa 550 m zurückverlegt. Der Guslarferner hat sich schon 1892 vom Vernagtferner getrennt und eine selbständige Gletscherstirn gebildet, die seitdem um 350 m zurückgewichen ist und nur um die Jahrhundertwende kurze Zeit stationär blieb. Zu den auffallendsten Besonderheiten des letzten Vernagtvorstoßes zählt der Umstand, daß die Schwellung der Fernerzunge an ihrer Wurzel vergleichsweise gering war und die Dickenänderung des Profils dort 20 m nicht erreichte, während einen Kilometer



Abb. 6. Guslar- und Vernagtgletscher. Stand 1898.



Abb. 7. Guslar- und Vernagtgletscher. Stand 1900.

weiter abwärts die Höhenänderung der Gletscherfläche im Verlaufe des Vorstoßes 80 m überstieg. Es war eben in der Hauptsache die Geschwindigkeitssteigerung an der Zungenwurzel, die den Vorstoß einleitete und kurze Zeit unterhielt. Gegenwärtig fehlen alle Anzeichen, die auf einen neuen Vorstoß hindeuten könnten, vielmehr ist ein weiterer Rückgang sehr wahrscheinlich. Die langjährige Beobachtung hat gezeigt, daß die Änderungen der Abflußgeschwindigkeit des Eises am Beginne der Zunge das sicherste Anzeichen für Vor- und Rückgang der Gletscher bilden und so möge der hierauf bezügliche Teil der Messungen am Vernagtferner noch eine eingehendere Besprechung finden. (Abb. 8.)

Geschwindigkeits-Messungen am Vernagtferner.

Im Anschluß an die erste Vermessung des Vernagtfernens erfolgte 1889 Legen und Einmessen einer Steinreihe, welche in durchschnittlicher Höhe von 2790 m quer über den Gletscher zog. Etwa 700 m hinter der Vernagt-Hütte ist auf dem Kamm der Seitenmoräne ein kleiner Steinmann 2850 m, der als Ausgangspunkt des Steinlinienprofiles noch jetzt dient; auch die Richtung dieses Profiles wird ziemlich genau auch jetzt noch beibehalten, wenn es sich darum handelt eine neue Steinreihe zu legen, weil die älteren zu weit abwärts, in weniger stark bewegte Gebiete der Gletscherzunge gewandert sind. Etwa alle vier Jahre fand eine solche Neulegung statt. Mehrere Jahre hindurch war es möglich neben der neuen, obersten Steinreihe auch die weiter abwärts liegenden einzumessen; dadurch konnte ein System von Strömungslinien gewonnen werden, das die Bewegung in der ganzen Gletscherzunge geometrisch recht gut beschreibt. Das Ergebnis der Messungen war, daß im Querprofil (der einzelnen Steinlinie) die Geschwindigkeit vom Rand gegen die Mitte hin wächst und daß sie im Längsprofil von der oberen Steinlinie bis zum Gletscherende ständig und stetig abnimmt. Dieses Ergebnis war mit früheren Erfahrungen vollständig im Einklang und brachte außer den für den Vernagtferner giltigen Zahlen nichts Neues. Das System der Bewegungslinien ordnete sich völlig zwischen die Züge der verschiedenen Ober-Moränen ein, welche in die Karte von 1889 eingetragen sind. Diese Moränenzüge geben also für sich Anhaltspunkte für den Verlauf der Eisbewegung. Kein Eisteilchen, das auf der einen Seite einer Obermoräne liegt, kommt während der Bewegung auf die andere Seite.

Die auf das Studium der Eisbewegung am Vernagtferner gewendete Sorgfalt brachte aber doch neue, bis dahin nicht zahlenmäßig verfolgbare Ergebnisse. Der Vorstoß, welchen der Gletscher in den Jahren 1898 bis 1902 ausführte, bot uns die Möglichkeit die dabei eintretenden Veränderungen in der Eisbewegung mit der wünschenswerten Genauigkeit zu verfolgen. Soweit die zeitliche Änderung der Geschwindigkeit des Eises in Frage kommt, bringt die Abb. 11, Seite 39 die beste Übersicht. Sie stellt den Verlauf der

Geschwindigkeit dar, für den adhsialen am schnellsten bewegten Teil der Steinreihe in 2790 m Höhe, während der Zeitspanne 1889 bis 1924. Von 17 m jährlicher Verschiebung in den Jahren 1889—91 beginnt ein zunehmendes Anwachsen der Geschwindigkeit bis zu 280 m im Jahr von 1898 bis 99. Dann erfolgt eine von 1900 bis 01 kurz unterbrochene sehr schnelle Abnahme der Bewegung, so daß 1902—03 nur mehr 60 m im Jahr und in der folgenden Zeit immer weniger gemessen wurden. Von 1907 bis 1924 bleibt die jährliche Geschwindigkeit zwischen 15 und 10 m. Von 1898 an, nachdem die 1889—1893 im Steinlinienprofil gelegten Steinreihen schon ziemlich weit von ihrer Ausgangslage entfernt waren, konnten die Geschwindigkeitsänderungen über ein großes Gebiet der Gletscherzunge verfolgt werden. Es zeigte sich, daß diese Änderungen über die ganze Eisoberfläche fast gleichzeitig auftraten und im nämlichen Sinne erfolgten. Höchst wahrscheinlich hatte auch das Gletscherende 1898/99 die maximale Geschwindigkeit. Um diese Zeit begann das Gletscherende das 1897 am weitesten zurückgegangen war (bis etwa 1070 m ab Steinlinienprofil) merkbar nach abwärts zu rücken. Die Schwellung in der Eismasse, welche bereits 1895 etwa 350 m unterhalb des Steinlinienprofils auftrat, ist also in 3 Jahren um rund 720 m talabwärts gewandert; sie hatte eine durchschnittliche Jahresgeschwindigkeit von 240 m, während die maximale Geschwindigkeit für das genannte Profil im Jahre 1897/1898 erst 177 m betrug. Die in der Schwellung zum Ausdruck kommende Zustandsänderung des Eises schritt also schneller vor, als der aus dem Firnfeld kommende Massenzuwachs. Während des Vorstoßes zeigte sich im Verhältnis der Randgeschwindigkeit zur Mittelgeschwindigkeit der Steinlinie ein Anstieg vom Wert 0,12 auf 0,17; gelegentlich eines Rekonstruktionsversuches, der 1903 ausgeführt wurde, um auf theoretischer Grundlage die Formen des Längsprofils zu gewinnen, welche der Beobachtung entsprechen, ergab sich zwingend, daß auch das Verhältnis der Bodengeschwindigkeit zu der an der Oberfläche gemessenen eine beträchtliche Steigerung erfahren muß, wenn der Gletscher wächst. Dieses Resultat wurde später bei der Auswertung der Beobachtungen am Hintereisgletscher in größerem Umfange neu gewonnen. Man kann also sagen, daß im vorschreitenden Gletscher die während der Rückzugsperiode vorhandene ruhige Strömung mit geringer Randgeschwindigkeit übergeht in eine rasche, mehr einem Gleiten entsprechende Bewegung, bei der die Rand- und Bodengeschwindigkeit sich der mittleren Profilgeschwindigkeit nähern.

Die Gestalt des vorgepreßten Eisquantums kann mit der eines Tropfens verglichen werden, der sich von einem Flüssigkeitsstrahl trennt. Weil aber die vorgeschobene Eismasse des Vernagtfeners einige hundert Meter unterhalb des Steinlinienprofils in ein weites Talgebiet einströmen konnte, erhöhte sie nicht nur hier die Eisoberfläche um 40 bis 60 m; sie vermochte auch seitlich auszuweichen; es bildeten sich deshalb in der Mitte

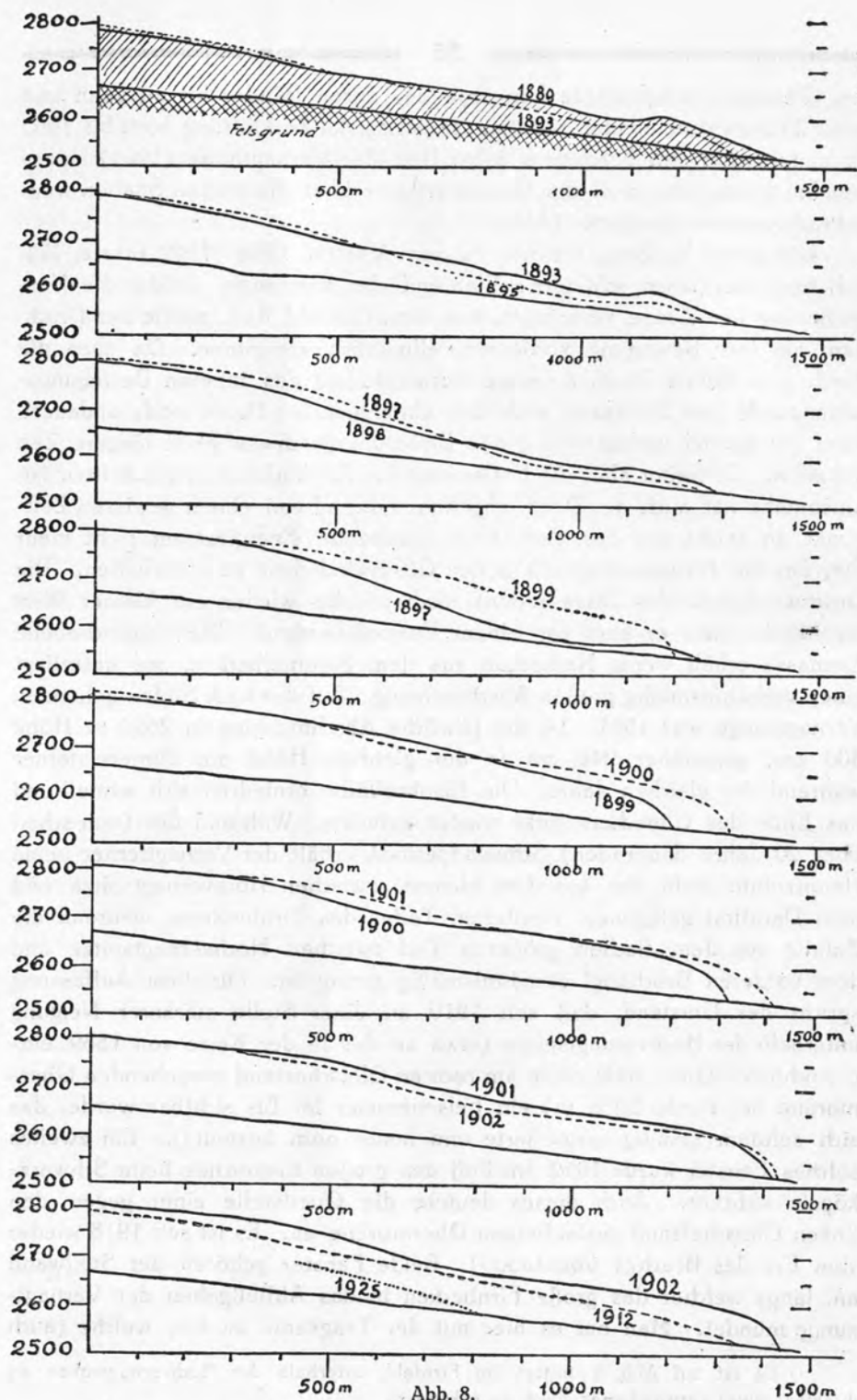


Abb. 8.

Änderung des Längsschnittes des Vernagtferners 1880 - 1925

des Gletschers ausgedehnte Längsspalten, deren Ränder bis zu zehn und mehr Metern voneinander rüdten. Diese starke Zerklüftung hielt bis 1903 an und machte sich besonders beim Bau der Vernagthütte (1901) unangenehm bemerkbar, weil die Baumaterialien über die großen Spalten weggebracht werden mußten. (Abb. 7.)

Der ganze Vorgang, welcher zu dem Vorstoß 1898—1902 führte, läßt sich folgendermaßen schildern: Während die Eismenge, welche die Vergrößerung der Zunge veranlaßte, aus dem Firnfeld floß, mußte der Druck, dem sie ihre Bewegung verdankte, allmählich abnehmen. Da aber die durch den hohen Druck erzeugte Verminderung des inneren Bewegungswiderstands der Eismasse auch bei abnehmenden Druck noch andauert, kann die einmal vorhandene große Strömungsgeschwindigkeit längere Zeit anhalten. Je weiter aber die Entleerung des Firnbeckens fortgeschritten ist, umsomehr hat auch der Druck abgenommen und von einem gewissen Zeitpunkt an reicht der aus dem Firn kommende Energiestrom nicht mehr hin, um die Eisbewegung mit hoher Geschwindigkeit zu unterhalten. Die Geschwindigkeit des Eises nimmt rasch ab, bis wieder ein kleiner Wert erreicht ist, wie er kurz vor einem Vorstoß bestand. Die vorgeschobene Eismasse erhält wenig Nachschub aus dem Sammelbecken, sie unterliegt einer verhältnismäßig großen Abschmelzung. Auf der nach Süden gehenden Vernagtzunge war 1911—14 die jährliche Abschmelzung in 2620 m Höhe 306 cm, gegenüber 240 cm in der gleichen Höhe am Hintereisferner während der gleichen Jahre. Die Eisoberfläche erniedrigt sich schnell und das Ende des Gletschers rückt wieder aufwärts. Während der (nun schon über 20 Jahre dauernden) Schwundperiode erhält der Vernagtferner seine Hauptzufuhr wohl nur aus dem kleinen, zwischen Hochvernagtspitze und dem Dachfirst gelegenen, westlichen Teiles des Firnbeckens, während die Zufuhr aus dem flachen größeren Teil zwischen Hochvernagtspitze und dem vorderen Brochkogl verhältnismäßig gering ist. Für diese Auffassung spricht der Umstand, daß seit 1910 an einer Stelle stärkerer Neigung unterhalb der Hochvernagtspitze (etwa an der in der Karte von 1889 eingezeichneten Quellstelle einer am rechten Gletscherrand ausgehenden Obermoräne bei Punkt 2986 m) ein Felsenfenster im Eis sichtbar wurde, das sich seitdem ständig vergrößerte und heute noch besteht¹⁾. Ein zweites solches Fenster wurde 1912 am Fuß des großen Eisbruches beim Schwarzkögele sichtbar. Auch dieses deutete die Quellstelle einer gegen den linken Gletscherrand auslaufenden Obermoräne an. Es ist seit 1918 wieder vom Eis des Bruches überdeckt²⁾. Beide Fenster gehören der Steilwand an, längs welcher das große Firnbecken in das Abflußgebiet der Vernagtzunge mündet. Man hat es hier mit der Trogkante zu tun, welche (auch

¹⁾ Es ist auf Abb. 9 mitten im Firnfeld unterhalb der Hochvernagtspitze als dunkler, etwas verwaschener Fleck zu erkennen.

²⁾ Auf Abb. 10 ist dieser Eisbruch im Winterkleide zu sehen.



Abb. 9. Umgebung des Kesselwand-, Guslar- und Vernagtferners.

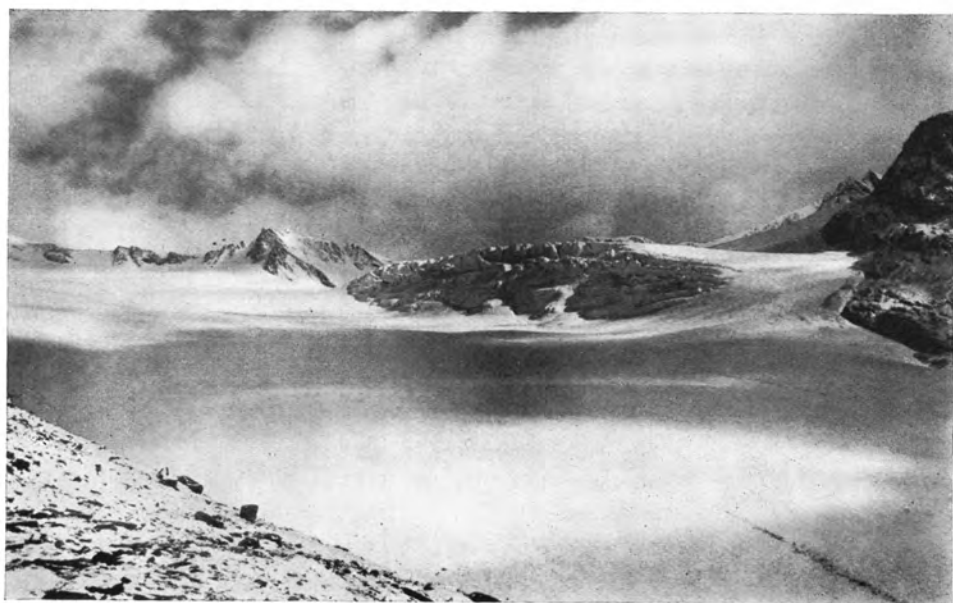


Abb. 10. Großer Eisbruch im Vernagtferner.

anderwärts) die Teile starker Eisströmung im Gletscher von den flacheren, schwach durchströmten Teilen trennt. — Die Vermutung, welche S. Finsterwalder schon 1897 äußerte, daß ein Vorstoß des Vernagtferners dann erfolgt, wenn zu der normalen, aus dem kleinen westlichen Teil des Firnfeldes kommenden Ernährung des Gletschers noch größere Massenzufuhr über die Trogkante aus dem weiten Bereich des übrigen Firngebietes tritt, wurde durch die späteren Beobachtungen gestützt. Entscheiden können hier nur Bewegungsmessungen an Firnsignalien. Solche wurden von 1911 bis 1914 an sieben Stangen ausgeführt; sie ergaben entsprechend der allgemein schwachen Bewegung des Gletschers um kleine, zwischen 9 und 16 m im Jahr schwankende Verschiebungen. Während des Krieges unterblieb die Fortsetzung dieser Messungen, welche auch bis jetzt nicht wieder aufgenommen wurden. Wenn aber die Beobachtungen im Steinlinienprofil ein Anwachsen der Geschwindigkeit erkennen lassen, sollten auch wieder längs des Trograndes und dahinter Firnsignale gesetzt und regelmäßig eingemessen werden.

Daß übrigens gegenwärtig die Ernährung der Gletscherzunge aus dem großen Firn nicht Null ist, zeigt der Umstand, daß das Fenster am Eisbruch wieder geschlossen wurde, und daß zeitweilig größerer Nachschub durch die Rinnen beiderseits des vom Brochkogl herabziehenden Eisbruches erfolgte, der Anschwellungen am linken Teil der Vernagtzunge verursachte. Diese Schwellungen waren aber nicht von langer Dauer.

Geschwindigkeitsmessungen am Guslarferner.

Weniger auffällig als am Vernagtferner waren die Veränderungen am Guslarferner. 1889 wurde auch hier eine Steinreihe gelegt, deren Flucht durch das Signal auf der vorderen Guslarspitze ziemlich senkrecht zur Achse des Gletschers ging. Auf der linken Seitenmoräne ist die Ausgangsmarke bei Punkt 2810,3 heute noch gekennzeichnet. Die weniger häufig als am Vernagtferner vorgenommenen Nachmessungen dieser Steinlinie (und ihrer Erneuerungen) ergaben die in Abb. 11 verzeichneten Werte der Geschwindigkeit. Man bemerkt, daß im allgemeinen seit 1889 eine anfänglich raschere Abnahme der Eisbewegung von rund 48 m im Jahr auf 10 m stattfand. Von 1898 bis 1901 trat eine Geschwindigkeitssteigerung ein, so daß sich der Mittelwert für die Steinreihe von 23 m (1898) auf 28 m (1898 bis 1900) hob. Dieser Zunahme der Geschwindigkeit entsprach auch eine Anschwellung des Gletscherendes und ein kleinerer Vorschub desselben, so daß es eine Zeit lang schien, als ob der Vorstoß des Vernagtferners von einem solchen des Guslarferners begleitet würde und zu größerem Eistransport in den Vernagtgraben führen würde. Aber schon 1901 zeigte sich Geschwindigkeitsverminderung am Guslarferner, die seitdem mit ganz kleinen Schwankungen anhält. Seit 1916 fehlen Messungen an dieser Stelle. Aber der durch photographische Aufnahmen unterstützte Augenschein lehrt,

daß der Gletscher in ständigem Rückgang ist. Sein Ende liegt höher als jemals seit Beobachtungen an ihm mitgeteilt wurden. Er hat vor dem Ende ein Stück seines Talbodens freigelegt, der mit einem Gefällsknick an das tiefer eingegrabene Bett des Vernagtletschers anschließt. Der größere Gletscher hat sein Bett gegen das des kleinern übertieft und der Betrag der Übertiefung kann aus dem vorhandenen Kartenmaterial zu etwa 35 m angegeben werden.

Einige Besonderheiten seien noch hervorgehoben. Auf der Karte von 1889 bemerkt man beim Zusammenfluß der beiden Zungen des Vernagt- und des Guslarfeners den Eistrücken, dessen Schutzdecke als Rest der Mittelmoräne anzusehen ist, welche beim Hochstand beider Gletscher 1846—1848, die Zuflüsse auf der Oberfläche trennte. Bei der Vermehrung 1889 haben wir auf dem Kamm des Schuttrückens vielfach Steine angetroffen, die noch im Eis steckten und zwischen denen sich ein feuchter, mit Schlamm erfüllter Streifen erstreckte. Diese Stelle war für die Aufstellung der Moränentheorie durch S. Finsterwalder besonders wichtig; denn der Schlammstreifen ist die Naht, die Spur, welche die zwischen den beiden zusammenfließenden Gletschern auftretende, schuttführende Wand der Innenmoräne auf der Gletscheroberfläche bei der Abschmelzung des Eises zeichnet. Dies sei nur nebenher erwähnt. — Der Rest des erwähnten schuttbedeckten Eistrückens, welcher 1898 beim Vorstoß des Gletschers noch vorhanden war, wurde durch die vorschiebenden Eismassen zur Seite geschoben und gegen das schon 1893 selbständig gewordene Ende des Guslarfeners hingedrängt. Dieses Eis ist, wie die beim Vorstoß vorgeschobene Eismasse, jetzt fast völlig verschwunden. Auch am Hang der rechten Seitenmoräne des Vernagt, unterhalb der Hintergraseln, sank der Gletscher stärker ein, als bis 1897. Die Folge davon ist Nachstürzen des Moränenschuttes und Freilegen von Eis, das Jahrzehnte lang vom Schutt gegen Abschmelzen geschützt war. Die gleiche Erscheinung zeigte sich vor zwei Jahren an der steilen rechten Seitenmoräne des Guslarfeners, die jetzt auch viel schmaler und niedriger als jemals in den vorausgehenden Jahrzehnten ist. Der Böschungswinkel ist im unteren Teil der Moräne vergrößert worden und der abrutschende Schutt legte Eis frei, welches wahrscheinlich aus den Zeiten des letzten großen Vorschubes von 1848 stammt¹⁾.

Ähnlich wie bei den Felsenfenstern am Vernagtferner wurden in den letzten Jahren auch am Guslarferner Schutt- und Felspartien firnfrei, welche nahe in der Richtung des Kammes liegen, der von der hinteren Guslar Spitze gegen die rechte Seitenmoräne des Guslarfeners zieht. In dieser Gegend verzeichnet bereits die Karte von 1889 eine Anzahl von Löchern im Firn, deren Entstehung lange Zeit rätselhaft blieb. Die im Zuge des

1) Auf Abb. 10 sind diese Gebiete fossilen Eises durch Neuschneebedeckung auf der sonst aperen Moräne hervorgehoben.

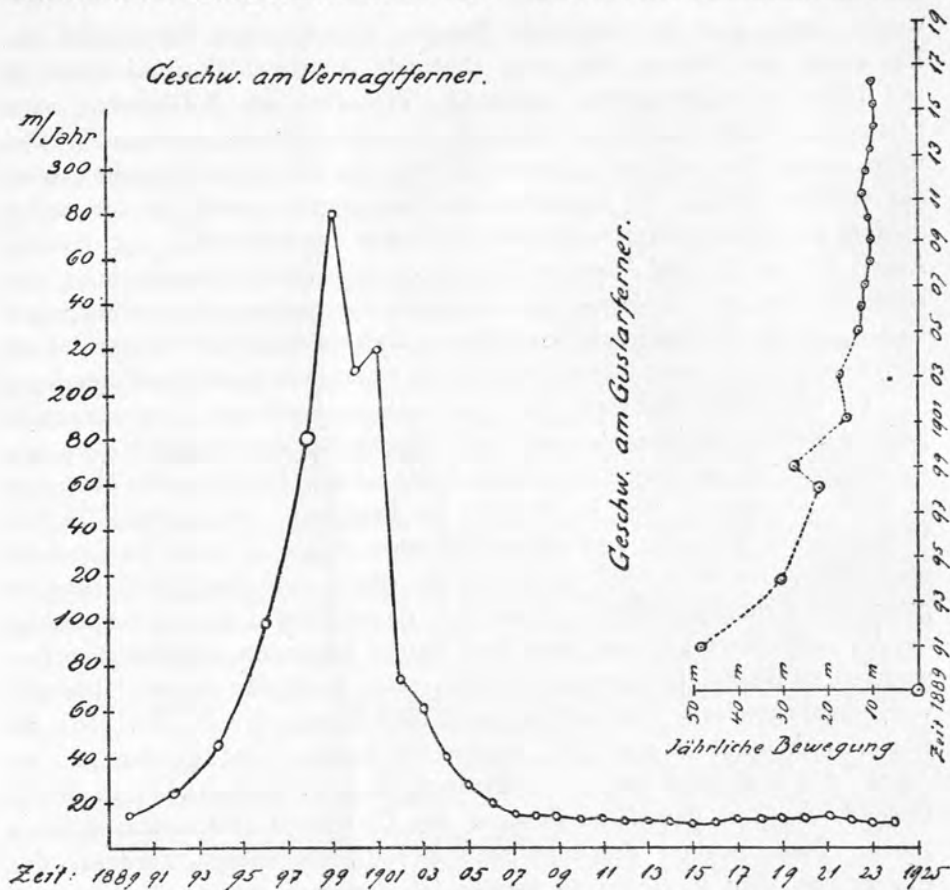


Abb. 11.

Kammes der hinteren Guslarspitze freigelegten Schuttfenster machen es höchst wahrscheinlich, daß eine durch Schneewehen bewirkte Verschiedenheit im Firnauftrag die erste Ursache für das Auftreten der Löcher bildet. Schmelzwasser, die sich auf ihrem Grunde sammeln, die schwache Schneeeunterlage durchdrücken und in dünnen Wasseradern abwärts fließen, mögen zur besonderen Austiefung der Löcher beitragen.

Es sei noch auf das Verhalten der dem Vernagt-Guslarferner benachbarten Gletscher, des Hintereis- und des Kesselwandferners kurz hingewiesen. Der erstere, seit 1893 in ständige Beobachtung genommen, hat 1917—1920 einen kleinen Vorstoß ausgeführt, dessen Verlauf, soweit es die Geschwindigkeitsänderungen betrifft, ähnlich wie der des Vernagtvorstoßes war. Der Kesselwandferner, seit Jahrzehnten mit dem Hintereis zusammenfließend, hat sich von ihm im Jahre 1914 getrennt, wie Guslar vom Vernagt 1897, so daß er damals selbständig endigte. Aber schon 1916 war er wieder im Wachsen und an seinen Nachbar scharf herangetreten, mit dem er in den folgenden Jahren wieder zusammenschmolz; er biegt jetzt

wieder, wenn auch nur auf kurze Strecke, in das untere Hintereisal um. Der durch den oberen Berg vom Hintereis getrennte Hochjochferner ist seit 1889 in andauerndem Rückgang. Trotzdem die 5 Gletscher nahe beisammen liegen, fallen ihre Vorstoßzeiten durchaus nicht zusammen. Das weist darauf hin, daß zur völligen Klärung des Gletscherphänomens, trotz der schönen Erfolge, die besonders am Vernagtferner erzielt wurden, selbst in dem gut beobachteten Gebiet der Gletscher des Rofentales noch manche Arbeit mit Geduld und Ausdauer zu leisten ist. Wesentlich erleichtert sind solche Studien, seit die Vernagthütte den Gletscherforschern die von ihnen sehr hoch eingeschätzte Gastfreundschaft bietet. Gab sie doch in den letzten Jahren auch für die Arbeiten am Hintereisferner den einzigen brauchbaren Unterstand.

Es möge zum Schlusse noch der wissenschaftlichen Untersuchungen gedacht werden, welche sich mit der Erforschung des Vernagtferners beschäftigten. Da ist zuerst der Jesuit J. Walcher, Professor der Mechanik in Wien zu nennen, der im Auftrag der Regierung im August 1772 den Vernagtferner besuchte und seine Wahrnehmungen in einer Druckschrift niederlegte. Im Jahre 1817 mappierte der später noch Kartograph bekannt gewordene Feldzeugmeister v. Hauslab, damals noch Fähnrich, das Gebiet des Vernagtferners kurz vor dem bald darauf folgenden unschädlichen Anwachsen zu Beginn der zwanziger Jahre. Den Ausbruch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts untersuchte zuerst 1845 Bergrat Dr. M. Stotter als Regierungskommissar und 1847 folgten die Brüder Schlagintweit. Im Jahre 1852 und 1856 weilte Fr. Simony und C. v. Sonklar in dieser Gegend, die den damaligen Zustand des Gletschers zeichnerisch wiedergaben. Dann beginnt der touristische Besuch, als dessen Förderer der Pfarrer von Vent F. Senn zu nennen ist, der auch auf die älteren handschriftlichen Quellen und die Überlieferung der Talbewohner hingewiesen hat. Über diese und die älteste gedruckte Nachricht in den Fuggerschen Korrespondenzen v. J. 1601 berichtet Eduard Richter, der zuerst im Jahre 1869 diesen Teil des Ötztales betrat. Im Jahre 1883 weilte er wieder dort und er hat 1889 und 1902 neuerdings die Gegend bereist. Seiner Anregung als Präsident des Alpenvereins ist die Vermessung des ganzen Gletschers samt Firnfeld und Vorgelände im Maßstab 1:10 000 zu verdanken, die S. Finsterwalder gemeinsam mit A. Blümcke, H. Heß und Gg. Kerschensteiner in den Sommern 1888 und 1889, in letzterem mittels eines mehrwöchentlichen Zeltlagers auf den Hintergraseln durchführte. Bald darauf 1893 übernahmen A. Blümcke und H. Heß die weitere Beobachtung des Vernagtferners und führten sie gemeinsam bis zu dem 1914 erfolgten Tod des erstgenannten Forschers durch. A. Blümcke hat ein leuchtendes Beispiel dafür gegeben, wie ein hochgemuter Geist in zähem Ringen mit der rauhen Natur des Hochgebirges und seinem durch Alter und Leiden geschwächten Körper einer freigewählten wissenschaftlichen Aufgabe bis zum Ende treu bleibt.

Als ein besonderes Ereignis in der Geschichte der wissenschaftlichen Erforschung des Vernagtferners darf die zweite internationale Konferenz von Gletscherforschern in Vent 1901 gelten, welche am 4. September in corpore den damals im Vorstoß begriffenen Ferner besuchte und auf der soeben fertig gestellten Schutzhütte der Sektion Würzburg auf den Hintergraseln nächtigte. Es möge die Liste der Teilnehmer folgen, in der sich manch klangvoller Name auf dem Gebiete der Geophysik befindet: Blaas-Innsbruck, Brückner-Bern (jetzt Wien), Crammer-Salzburg (†), Emden-München, Finsterwalder-München, Forel—Morges (†), Hagenbach-Bischoff-Basel (†), Hagenbach jr.-Bonn, Heß-Ansbach (jetzt Nürnberg), Jessen-Kopenhagen, Madsen-Kopenhagen (†), Mercanton-Lausanne, Pendk-Wien (jetzt Berlin), Regel-Würzburg (†), Richter-Graz (†), Sieger-Wien (jetzt Graz), Steenstrup-Kopenhagen (†), Wahnschaffe-Berlin (†), Yamasaki-Tokyo. Professor Blaas begrüßte die Gäste namens der Alpenvereinsleitung, Professor Regel namens der Sektion Würzburg, die bei dieser Gelegenheit ein Höchstmaß an gediegener, den Verhältnissen angepasster Gastfreundschaft entfaltete. Nach dem Ausscheiden von Professor Blümcke setzte Heß die später durch den Krieg sehr erschwerte alljährliche Beobachtung des Gletschers fort, wobei ihm sein Sohn Gustav treffliche Dienste leistete. Im Sommer 1911 weilte auch Finsterwalder mit seinem Sohne Albert wieder einige Zeit am Vernagtgletscher. Das Jahr 1912 endlich brachte eine Neuvermessung des Gletschergebietes durch Dr. Otto v. Gruber im Maßstab 1:10 000, welche den Zusammenhang mit der inzwischen erfolgten österreichischen Neutriangulation herstellte und die Vermarkung der Vermessung nach Möglichkeit sicherte. Hatte schon die erste Vernagtvermessung 1888 bis 1889 sich der damals noch ganz neuen photogrammetrischen Methode bedient und damit zu ihrer Würdigung und Verbreitung viel beigetragen, so wurde durch O. v. Gruber die neueste Vervollkommnung der hochentwickelten Bildmeßkunst, die Stereo-Autogrammetrie zum ersten Male auf eine wissenschaftliche Karte großen Maßstabes angewendet und der Grund für eine rationelle und naturgetreue Aufnahmemethode des Hochgebirgs gelegt, welche bei den neuen Alpenvereinskarten allgemein verwendet wird. Von der durch den Alpenverein angeregten und nachhaltig unterstützten Erforschung des Vernagtferners, dieses Gebildes von seltenster Eigenart ist die Erkenntnis der geometrischen Bewegungstheorie der Gletscher ausgegangen, welche die regelmäßigen Erscheinungen der Gletscher, insbesondere die Entstehung und Ablagerung der Moränen in neues Licht gesetzt hat. Mit dieser Erforschung ist aber auch eine mächtige Förderung der Topographie des Hochgebirges verknüpft gewesen, die weit über den Rahmen des ursprünglichen Zweckes hinaus sich ausgewirkt hat und noch weiter auswirken wird. Möge die Erkenntnis solcher Zusammenhänge im D. u. Ö. Alpenvereine stets lebendig bleiben, zu eigenem Nutzen und zum Wohle der Wissenschaft.

Unser Arbeitsgebiet in den Zillertaler Alpen.

Die Edelhütte.

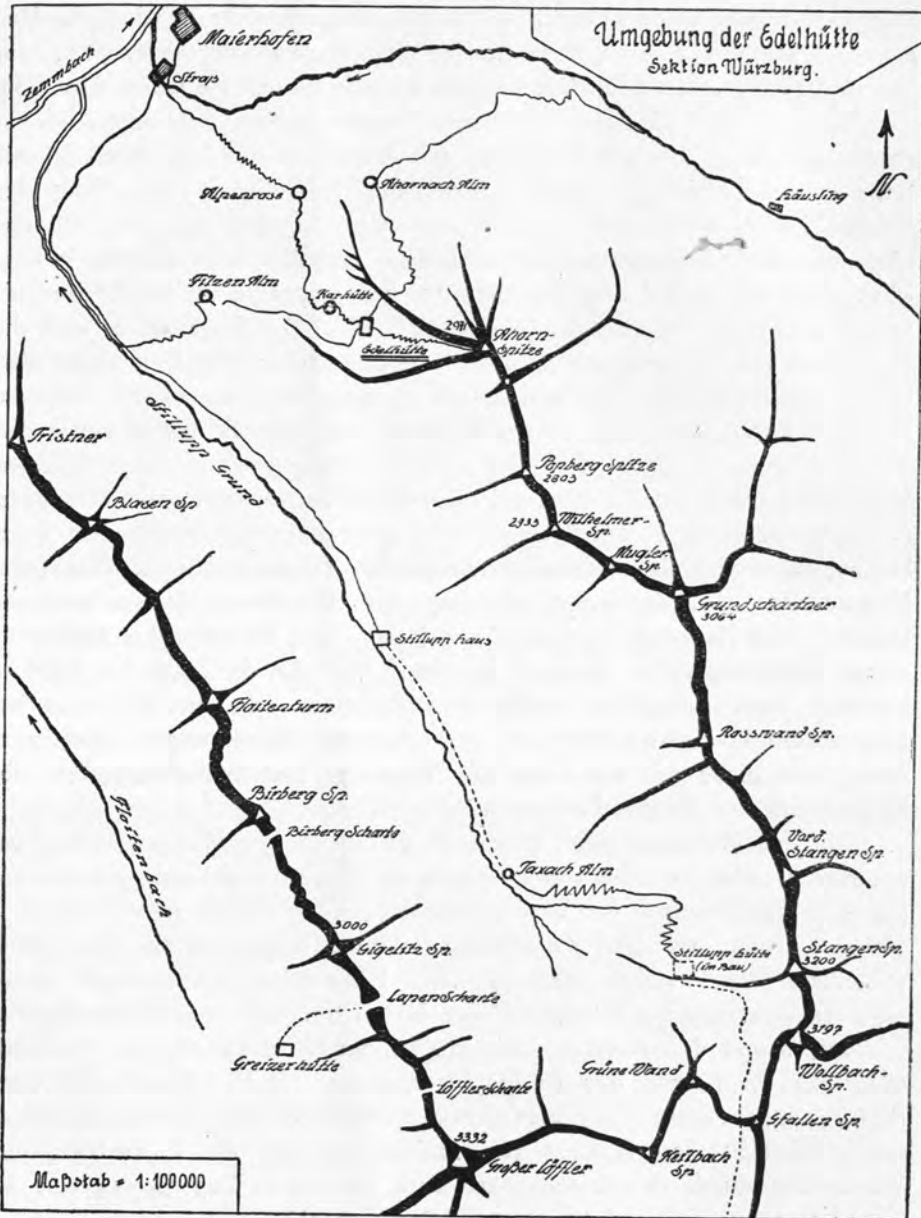
Von FRIEDRICH THORWARTH.

Zu einem der am frühesten bekannt gewordenen und wohl am meisten genannten Tälern Tirols gehört das Zillertal. Die anmutigen Gründe der Ziller unterhalb Mayrhofen, die unvergleichlich schönen Talschlüsse der Zuflüsse mit den gewaltigen niederstürzenden Keesströmen, die firnbedeckten Wallmauern der Hauptkämme dieser Gebirgsgruppe wie die darüber ragenden prächtig geformten Gipfel geben einer der schönsten Alpenlandschaften das Gepräge. Den herrlichsten Punkt inmitten der Berggruppe erkor sich 1879 die Sektion Berlin zur Errichtung der Berliner Hütte am Schwarzenstein, die sich im Laufe der Jahre zu einem großen Berghotel entwickelte. Zur selben Zeit legte die Sektion Würzburg ein Baukapital an, das zur Errichtung eines Bergheimes dienen sollte. Zu Ehren des damaligen ersten Vorsitzenden sollte dieses „Edelhütte“ genannt werden. Zehn Jahre später, am 14. Juli 1889, konnte das nach den Plänen des Direktors der Gas- und Wasserwerke von Würzburg Karl Lamb erbaute Haus der Bestimmung übergeben werden. Es entstand als sogenannte Gipfelhütte am Außenrand des Fellenbergkar westlich der Ahornspitze, ungefähr vier Stunden von Mayrhofen an der Ziller.

Der starke Zuspruch machte 15 Jahre später eine Erweiterung nötig, welche nach den Plänen des Mitgliedes Architekt Tramm in Würzburg vorgenommen wurde. Um die Durchführung des unvermeidlichen Umbaus erwarb sich der Hüttenreferent Hofrat Dr. Rösgen große Verdienste. Die feierliche Eröffnung der neuen Hütte erfolgte am 8. August 1905. Seitdem zählt die Edelhütte trotz ihrer schmucken Einfachheit zu den best eingerichteten Schutzhäusern.

Zur Herstellung guter Anstiegwege scheute die Sektion weder Mühen noch Kosten. Heute führen drei Zugänge zur Hütte hinauf. Der meist begangene ist der serpentinreiche und dennoch steile direkt von Mayrhofen über die Alpenrose angelegte Pfad. Der schönste Zugang kommt aus dem Stillupptal, führt an den einzig schönen Wasserfällen vorbei und berührt die Filzenalpe. Ein dritter Pfad wurde später angelegt um den Zugang aus dem Zillergrund über die Ahornachalpe zu ermöglichen. Dieser Weg soll zugleich der Verbindung der Edelhütte durch den wildromantischen oberen Zillergrund zur Plauener Hütte westlich der Richterspitze dienen.

Die Edelhütte entstand zu einer Zeit als der Bau von Gipfelhütten beliebt war. Vom wilden Blockaufbau der Ahornspitze, 2971 m hoch, genießt man fürwahr einen unbeschreiblich eindrucksvollen Rundblick auf die alpinen Majestäten von der Zugspitze bis zum Großglockner und Groß-



venediger und auf die kühnen Zinnen der dazwischenliegenden wuchtigen Gebirgsstöcke. Der Bergsteiger von heute bedauert allerdings den Mangel an Übergängen zu den benachbarten Gipfeln, die zur Bezwingung reizen. Deshalb versuchte man schon 1904 eine Weganlage für geübte Berggeher über den Grat von der Ahornspitze zum Grundschartner im Südosten herzustellen. Doch scheiterte der Plan an den stark zerklüfteten kristallinen Felsmassen, der Steilheit der Wände und starken Abwitterung des Gesteins.

Nach übereinstimmendem Urteile geübter Bergsteiger, welche die schwierige Begehung ausgeführt, dürfte auch heute eine Weganlage von der Ahornspitze zum Grundschartner undurchführbar sein, so wünschenswert sie wäre (Abb. 15).

Will man zur Greizer Hütte der Vogtländischen Sektionen, so ist vorerst der Weg über die Filzenalpe mit Abstieg in das Stillupptal der für Bergwanderer allein gangbare. Aus einer freundlichen Mitteilung der Sektion Cassel entnehmen wir, daß die schon länger geplante Stillupphütte von der genannten Sektion in diesem und im nächsten Jahre gebaut wird. Sie kommt auf den Westgrat der Stangenspitze im prächtigen Talschluß der Stillupp zu stehen (siehe Karte S. 43). Der Zugangsweg über die Taxachalm zum Hüttenplatz ist bereits fertiggestellt. Wir freuen uns, daß unsere Nachbarsektion bald wieder ein eigenes Bergheim erhält, nachdem ihr das frühere Arbeitsgebiet am Riesenferner samt Schutzhaus von den Italienern geraubt wurde. Für uns wird damit das Problem einer kürzeren Verbindung der Edelhütte bzw. der Ahornspitze mit dem hinteren Stillupptal erneut gegeben sein. Die Sektion wird besonders die Markierung eines Höhenpfades von der Edelhütte durch das Popberg-Hasen-Nowertens-Maderecklkar erwägen, wobei allerdings die Geländeverhältnisse zwischen Popberg- und Hasenkar einerseits und Hasen- und Nowertenskar anderseits einige Schwierigkeiten bereiten dürften. Die sich in 2000 bis 2200 m haltende Markierungslinie, welche noch teilweise erhaltene Almwege benutzen könnte, dürfte sicher eine der schönsten Wanderungen bezeichnen, wenn auch diese nur am Fuße der Popberg- und Wilhelmerspitze, des Mugler und des Grundschartner vorüber führt.

Auf der Madereckl-Alpe könnte Anschluß an eine Wegmarkierung genommen werden, welche von der Sektion Ölsnitz angebracht wurde und aus dem Sondergrund von den Kainzenhütten ab durchs Kainzenkar zum Grundschartner und dann zur Birbergalm im Stillupgrund als sogenannter „Ölsnitzer Weg“ zieht. Der geplante Höhenpfad würde somit einen weiteren Übergang zur Plauener Hütte bieten und zwar am Grundschartner vorüber, sowie den Aufstieg über die Lapenscharte zur Greizer Hütte im südwestlichen Kamm der Stilluppumrahmung. — Die Benützung eines dürftig angedeuteten Almpfades von der Madereckl-Alpe durch das Weißkar ermöglicht den Abstieg zur Tachachalpe wie die Fortsetzung der Wanderung durch das Sonntagskar zum bequemen Zugangsweg von der Taxachalpe zur Stillupphütte der Sektion Cassel.

Die geplante neue Wegmarkierung würde sicher ein neuer Anreiz zum Besuche der Edelhütte wie der Ahornspitze sein allerdings nur für geübtere Bergwanderer. Für die von der Edelhütte kommenden Bergsteiger wäre der Anstieg zu der Gipfelflucht zwischen der Ahornspitze und der Stangenspitze überaus lohnend, während die aus dem Stillupgrund zur Edelhütte ansteigenden Bergfreunde den Rundblick von der Ahornspitze beim Abschied von den Stillupbergen nicht versäumen sollten.



Abb. 12. Edelhütte.
Fellenbergkar mit Popbergschneide.



Abb. 13. Mayrhofen.
Blick auf die Ahornspitze.

Von der Ahornspitze zum Wilhelmer.

Von ERICH REITMAYR, Innsbruck.

Warum drücken denn heute die Rucksäcke gar so arg, warum schwitzen wir so niederträchtig, warum kommt uns denn der steile Waldgürtel, durch den der Weg zur Edelhütte gleich anfangs in vielen Windungen emporzieht, so endlos lange vor? Im schütterten Nadelbestand, der gierig die ganze Wärme aufnimmt ohne eigentlichen Schatten zu spenden, herrscht eine schwüle Hitze, die uns beinahe niederdrückt. Warum müssen wir aber auch gerade ausgerechnet in den heißesten Nachmittagsstunden diese nicht enden wollenden Serpentinien angehen, wo doch sonst am kühlen Morgen und Abend der Anstieg gar nicht so reizlos ist.

Daran war das Waldfest in Mayrhofen schuld! Solch ein heiteres, fröhlich derbes Waldfest im Zillertal muß man einmal erlebt, mitgemacht haben. Wir hatten kräftig mitgefeiert, hatten leben lassen und auch selbst gelebt. Mein Freund in Zillertaler-, ich in Öztalertracht hatten mitgeholfen den Trachtenzug zu vergrößern und waren auch dem Tanz und anderen vergnüglichen Sachen nicht aus dem Wege gegangen.

Am Waldfesttag von Mayrhofen ist schön Wetter. Da braucht man kein Barometer und keine Prognose, das ist eine alte Erfahrungstatsache, die kaum im Stich läßt. Während noch am Samstag ein undurchdringlicher Landregen alles grau einhüllte, heiterte sich das Wetter am Sonntag tatsächlich auf und mittags strahlte der schönste blaue Himmel auf Mayrhofen. Dadurch wuchs die Stimmung der Festteilnehmer und die allgemeine Fröhlichkeit war es auch, welche uns allzulange im Tale festgehalten. Wir überzeugen uns, daß nunmehr ein beschleunigtes Tempo nötig sei. Hoch oben zieht nämlich ein wahrer Rosenkranz von Menschen bergan und uns bangt um einen ordentlichen Schlafplatz. Eine Partie nach der anderen wird „geputzt“ und als wir nach anderthalb Stunden vor der Hütte stehen und uns die Wirtschafterin die letzten Schlafplätze zuweist, sind wir ganz zufrieden. Abends kracht und prasselt noch ein gewaltiges Hochwetter nieder und verspricht schönes Wetter für den morgigen Tag. — —

Am frühen Morgen brechen wir auf, Endziel soll der Mugler sein und den Weg dorthin soll der Grat selbst bilden, der von der Ahornspitze über Popbergspitze und Wilhelmer als scharfe Felsschneide zum Mugler südwärts zieht. Aus der Literatur ist mir nur bekannt, daß der Grat zur Popbergspitze zu tiefen Umgehungen zwingen und daß der Übergang von dort zum Wilhelmer äußerst schwierig sein soll. Rasch gewinnen wir auf dem guten Weg der Alpenvereins-Sektion Würzburg an Höhe. Wolken und Nebel vergehen im Schein der aufsteigenden Sonne und freudig bestaunen wir die seltene Klarheit des sich immer mehr weitenden Rund-

blicks und begrüßen jede bekannte Gipfelgestalt wie einen guten Freund. Nach kaum eineinhalb Stunden erreichten wir den Gipfel der Ahornspitze (2971 m). Jeder Sommergast in Mayrhofen kennt den in wunderbarem Ebenmaß sich aufbauenden Berg. Viele steigen zu seiner Höhe empor und kehren, soweit sie schönes Wetter hatten, begeistert ins Tal zurück. Die Ahornspitze ist aber auch einer der hervorragendsten Ausichtsberge Tirols. Seine Höhe, seine zentrale Lage und nicht zum wenigsten seine leichte Erreichbarkeit eignen ihn dazu. Seit die Sektion Würzburg die Edelhütte im Fellenbergkar erbaute ist die Ahornspitze weitaus der besuchteste Gipfel der Zillertaler. Seine riesige, weitumfassende Fernsicht die schon P. Karl Thurwieser, der den Gipfel bereits 1840 wohl als erster Tunist erklimm, begeistert schildert und seine Nah- und Tiefblicke, die den verwickelten Aufbau der Zillertaler Gruppe selber so klar erscheinen lassen, gewinnen ihm stets neue Freunde. Wir gönnen uns heute nur kurze Rast obwohl es erst 1/26 Uhr früh ist und die breiten, einladend flachen Felsplatten schon von der Sonne durchwärmt zum ruhigen Dahinträumen einladen. Unser Interesse richtet sich auf den nach Süden ziehenden Grat, der das Bodenkar vom Stilluppertal trennt und der unsern Weiterweg bilden soll. Lang sieht die Route aus, das stellen wir einmütig fest. Schon der scharfe Plattengipfel des Popberg steht ziemlich weit im Süden, der Wilhelmer zeigt sich uns als mächtige, klotzige, abgestumpfte Felssäule mit einer Schneehaube und ganz weit hinten guckt scheinbar recht harmlos der Mugler herüber. Einzelheiten sind nicht zu erkennen. Es gilt eben hier wie überall im Urgestein der Grundsatz, alles möglichst nahe anzusehen. Über Möglichkeit oder Unmöglichkeit von Stellen kann man überhaupt erst entscheiden, wenn man mitten drinn steht. (Siehe Abb. 15.)

Einen kurzen Blick werfen wir noch auf das tief unter uns so friedlich auf grünem Boden liegende Mayrhofen, dann klemmen wir den Pickel unter den Arm und mit den Händen in den Hosentaschen folgen wir dem leichten Blockgrat gegen Süden. Rechts ziehen steile Schutt- und Rasenhänge hinab ins weite Popbergkar, links bricht eine wilde Felsmauer steil ab zum kleinen aber ungebärdigen Stadelbachgletscher. Gemütlich bummeln wir hinüber zum roten, zermorschten Trenkner, den Abzweigungspunkt der Lahnwand, die hier nordöstlich hinabziehend als Fels- und Grasschneide das Stadelbachkar vom Bodenkar trennt. Großartig ist hier der Einblick ins riesigweite Bodenkar, das zu den größten im Zillertal gehört. In seinem Hintergrund erhebt sich mit finstern Wänden aus wilden zerschrundeten Gletschern der Grundschartner. Wir folgen unserm Grat weiter, der hier grassdurchsetzt aber sehr scharf zu einer Scharte hinabführt. Nun beginnen die ersten Schwierigkeiten. Von unserm nächsten Ziel, der Popbergscharte, trennt uns noch ein scharfes, tief zerschartetes Gratstück. Einige Zacken sind bald überklettert. Dann wird uns die Sache zu dumm. Mit Kleinigkeiten können

und wollen wir uns heute nicht abgeben, besonders wenn zum Schluß, wie wir uns überzeugen, noch ein Abbruch da ist, der nur mit Abseilen zu überwinden ist. Also steigen wir lieber in eine glatte Steilrinne etwa 100 m gegen das Popbergkar ab, erreichen die breite Schuttrinne die aus diesem zur Scharte emporzieht und leicht in wenigen Minuten diese selbst. Ein neuer Steinmann steht hier, ein weiterer kleiner auf dem ersten Grat- höcker des Nordgrates der Popbergspitze. (Erst später erfuhren wir, daß Hans Püchler mit Gefährten aus Wien im Herbst 1923 den N.-Grat im Abstieg begangen hatte.) Eine längere Rast wird benützt, den knurrenden Magen zu besänftigen.

Der Weiterweg beginnt interessanter und kurzweiliger zu werden. Der Grat zeigt nämlich nunmehr die typischen Eigenarten aller nach Norden streichenden Seitengrate des Zillertaler Hauptkammes: scharfe Gratbildung, ungemein plattige Flanken, die steil und haltlos tief hinabschießen und Fortsetzung finden in fast ebenso steilen Rasenhängen. Von der Scharte geht es einige Seillängen noch leicht über steile Plattenschüsse hinauf, dann wird der Grat scharf, schmal und sehr ausgesetzt und bleibt nun immer so. Seillänge um Seillänge gehts hinauf, im Voranklettern ein- ander ablösend. Für Abwechslung ist reichlich gesorgt. Lose Blöcke und manche sehr schwere Stelle — einmal müssen wir sogar Steigbaum an- wenden — machen die Kletterei schöner als wir uns erhofften. Nach einem längeren fast ebenen Stück schwingt sich der Grat mit jähem Satz zum Gipfel empor. Sehr schwierig wird die plattige etwa 30 m hohe Stelle direkt erklettert, dann führt uns leichterer Fels zum nahen, kecken Gipfel der Popbergspitze (2893 m). Beinahe zweieinhalb Stunden hat der Grat beansprucht. Der Rundblick ist von hier sehr schön. Östlich sieht man den innersten Teil des Bodenkares, eine wilde Fels- und Eis- wüste, westlich tief unten die saftgrünen Kare des Stilluppertales und gerade gegenüber die finstern Steilwände des Floitengrates. Unser Weiter- weg, der Nordgrat des Wilhelmer sieht von hier aus gar nicht mehr äußerst schwierig aus, alles ist zerborsten, zerrissen und einsturzdrohend, aber äußerst schwierig kann das doch nicht sein. Also können wir uns beruhigt auf die faule Haut legen und tun es auch. Anderthalb Stunden lassen wir uns von der Sonne rösten und plaudern gemächlich von eben und früher Erlebtem.

Aufsteigende Wolkenungeheuer mahnen uns zum Weiterweg. In leichter Kletterei gelangen wir in etwa 20 Minuten über Platten und Grasbänder der SO.-Seite auf das rauhe Blockfeld, das zwischen beide Gipfel einge- lagert ist und vom Bodenkar zwar mühsam aber ganz leicht erreicht werden kann. (Die Angabe in H. Delagos Führer „Die Zillertaler Alpen“ S. 258, daß der N.-Grat der Popbergspitze der leichteste Anstieg zum Gipfel sei „mäßig schwierig 1½ St. von der Popbergscharte“ ist völlig falsch; der einzige leichte Anstieg ist der aus dem Bodenkar.) Block-

felder zu überqueren ist eine Kunst, die gelernt sein will, und die nichts hilft, wenn Schneereste die Blöcke und Lücken trügerisch bedecken. Ich breche dann auch glücklich einmal durch und schlag mir mein Schienbein tüchtig an. Doch eine Handvoll Schnee hinter den Strumpf gesteckt ist bei solchen Zwischenfällen ein probates Mittel. Wir umgehen die splitterigen, niedern Felszacken des ebenen Sattels östlich und stehen bald am Fuß des breiten N.-Grates des Wilhelmer. Von Osten her aus einer überdachten Nische erreicht man die Grathöhe. Diese angeblich äußerst schwierige Stelle ist bestenfalls schwierig. Plattige Wandstufen wechseln mit unsicherem Blockwerk ab, bis man nach rechts zu einem ganz eigenartig, aus scheinbar völlig lose aufeinandergetürmten Riesenblöcken gebildeten, regelrechten Kamin gedrängt wird. Freund Niedermoser drückt sich soweit als möglich seitwärts, während ich mich zart und vorsichtig hinaufstemme. Alles klingt unheimlich hohl und die an sich nicht besonders schwierige Stelle wird durch das Gefühl hilfloser Unsicherheit sehr unangenehm. Damit sind aber die Schwierigkeiten so gut wie zu Ende. Schief links ansteigend erreicht man das mächtige Gipfelschneefeld und über dieses bequem die Spitze (Wilhelmer 2933 m).

Waren schon auf der Popbergspitze Bedenken in uns wach geworden, ob wir unsere Tour planmäßig beenden würden, jetzt wird uns die Unmöglichkeit klar. Das Wetter ist bereits mehr als zweifelhaft geworden. In scharfen, kalten Stößen faucht der Wind über den Grat, im Hauptkamm drüben beginnen sich Nebelfetzen einzunisten und eigentümlich stahlgrau ist die Beleuchtung, schwere Wetterstürze ankündigend. Aber auch der Mugler zeigt sich hier nicht mehr als harmloser Geselle wie von der Ahornspitze aus. Eine tiefe Scharte trennt uns von ihm. Aus ihr schießt eine blanke Plattenkante abschreckend glatt und steil empor. Sie anzugehen ist eine Aufgabe für sich, aber kein Anhängsel an eine längere Tour. Also heute ist da nichts mehr zu erreichen und wir wollen froh sein, wenn wir noch trocken die Novertensalm erreichen, wo wir zu nächtigen gedenken. Trotzdem bleiben wir längere Zeit auf dem Gipfel. Der halbverfallene Steinmann birgt nur wenige schon stark verwitterte Karten. Selten bekommt der einsame Berg Besuch. Sauber und rein ist noch sein Haupt, keine Steige ziehen zu den Einstiegen, kein Weg entweiht ihn. Feierliche Stille. Nur manchmal poltert ein Stein irgendwo zur Tiefe. Hier fühlt sich auch noch die Gemse heimisch und wer Glück und guten Wind hat, kann noch manches Rudel sehen. Auf einem Gemswechsel vollzieht sich auch der Abstieg ins Hasenkar. Ein Stück steigen wir über den Südgrat ab, dann führt uns ein eigenartiges, schief abfallendes Schutt- und Plattenband abwärts. Sehr rasch kommen wir tiefer. Es ist ein eindrucksreicher Weg, schön luftig quer durch die ganze Südwestwand. Links stürzen unheimlich schwarze, naßglänzende Plattenschüsse ins oberste Novertenkar hinab, unbezwingbar auch für den besten Kletterer; rechts steigen ebensolche zum



Abb. 14. Ahornspitze.
Blick auf den Bergkamm des Stillupptals.



Popbergspitze

Wilhelmer

Mugler

Abb. 15. Fortsetzung des Ahornkammes.

Gipfel hinan. Und dazwischen dieses Band mit den deutlichen Spuren von Genssen, die hier scheinbar einen ihrer Hauptwechsel haben. Weiter unten bedecken es üppige Graspolster und gerade wie ich einen sperrenden Block überspreize leuchtet vor meinen Augen das erste Edelweiß. Viele dieser herrlichen Blumen habe ich schon gesehen, doch nie so schöne. Wohl sind sie in dieser Höhe klein aber seidig weich bepelzt und schneeweiß. In Mengen steht hier die edle Blume von niemand belästigt und mancher schöne Stern lockt zum Pflücken.

In einer kleinen Scharte des Westgrates endet der Genssenpfad. Eine steile, rauhe Trümmerschlucht führt ins wüste Hasenkar hinunter. Ein Stück nur plagen wir uns hinab, dann steigen wir südlich zum scharf rechtwinklig eingeschnittenen Sommerschartel hinauf, das den Übergang über den trennenden wilden Felskamm ins Novertenkar vermittelt. Knietief steht hier das üppige Alpengras. Türkenbund und Brunellen, Gamswurz und einzelne Edelweißsterne, auch Alpenastern und vieles andere bilden einen wunderbar gemusterten weichen Teppich. Wonnig ruht es sich da und wir träumen mit offenen Augen. Das drohende Wetter schreckt uns nicht mehr; harmlose, wenn auch steile Grashänge ziehen hinab zum Hochlager und von dort führt ein breiter Weg zur eigentlichen Alm. Schwere Regentropfen und dumpf murrender Donner mahnen endlich zum Abstieg. In fröhlicher Stimmung gehts in raschen Sprüngen hinab zum Hochlager. Zerfallen sind hier die alten Hütten und nur ein einziger Unterschlupf kann den Hütern Schutz vor Wind und Wetter geben. Sennen und Hüter sind eben beim Melken. Sie kennen mich und sagen uns bereitwilligst ein Nachtlager im Heu zu. Gemächlich wandern wir zum Niederlager hinunter. Nach langer Zeit erst kommen die andern mit den schweren Milchbutten nach. Der erst nur leise rieselnde Regen verstärkt sich immer mehr und mehr, es wird merklich dunkel und nun kracht auch schon ein Wetter nieder wie man nur selten eins erlebt. — —

Am Morgen des nächsten Tages recken wir uns gemächlich im Heu und stellen fest, daß es noch immer in Strömen gießt. An eine Fortsetzung unserer Bergwanderung ist nicht mehr zu denken. Bald geht es in Eilmärschen das Stillupptal hinunter, Mayrhofen zu. Aber dennoch werden wir die herrliche Steig- und Kletterfahrt nie vergessen, die uns über schöne Grate, auf einsame Gipfel und durch stille Kare geführt; die uns zugleich erneut bewiesen, daß es doch noch gibt, was heute so oft bestritten wird — Unberührtheit und Einsamkeit der Bergwelt.

Aus dem Arbeitsgebiet der Sektion Würzburg in den Öztaler Alpen.

Die Vernagthütte.

Von FRANZ SCHMID.

Um die bergsteigerische Betätigung in der Sektion neu zu beleben, empfahl zu Anfang des Jahres 1896 das Mitglied A. Steinitzer den Erwerb eines zweiten Arbeitsgebietes, in dem eine Reihe von Hochtouren möglich sein sollten. Gleichzeitig wurde die Errichtung eines weiteren Bergsteigerheims als wünschenswert erachtet. Nachdem diese Vorschläge die freudige Zustimmung der Sektion fanden, begann ein Bauausschuß sofort die Vorbereitungen, dem die noch heute unter uns weilenden Herren Kommerzienrat Th. Eck, Kaufmann A. Leinecker, Rentner Ph. Schnoes, Professor S. Schönborn und Oberstleutnant A. Steinitzer angehörten. Das zuerst vorgesehene Bauvorhaben am Monte Cristallo in den Dolomiten ließ man zugunsten eines Bauplatzes in den Öztalern am Vernagtgletscher bei den Hintergrasln fallen. (Heute wäre eine in den Dolomiten entstandene Hütte in den Händen der Italiener!)

Nach Behebung mancherlei Schwierigkeiten, u. a. beim Grunderwerb, wurde 1899 der Bau des Schutzhauses begonnen, das im Anschluß an die Feier des 25jährigen Bestehens der Sektion im Jahre 1901 eingeweiht und dem allgemeinen Besuche übergeben wurde.

Der rege Touristenverkehr ermöglichte ab 1906 die Sommerbewirtschaftung, welche bei Frau Kathi Pult in den besten Händen lag. Die glückliche Wahl des Hüttengebietes in Fels und Eis geht auch daraus hervor, daß bereits im Jahre 1911 nach den Plänen des Mitgliedes Architekt Aug. Tramm eine bedeutende Vergrößerung der Hütte vorgenommen werden mußte, die in ihrer heutigen Gestalt im August 1912 die Weihe erhielt. (Abb. 16 und 17.) Neben der umsichtigen Vereinsleitung unter Dr. Hans Modlmayr gebührt Herrn Pfarrer Thöni von Vent, heute in Umhausen im Ötztal, besonderer Dank, da er das neuerstandene Haus, die Vernagthütte, allzeit seinem Schutze unterstellte und unsere Interessen in den Öztaler Bergen förderte.

Durch den Treubruch der Italiener im Weltkrieg 1914/18 wurde unser Schutzhaus und sein Bergkranz in das Kriegsgebiet einbezogen, so daß für seinen Bestand große Gefahr drohte. Doch die Tapferkeit der österreichisch-deutschen Truppen schützte unser Bergheim. (Siehe den Aufsatz von Hans Barth, Mitteilungen d. D. u. Ö. A. V. Nr. 15, 1926.) Der unglückliche Ausgang des Krieges rückte die Grenzfestsetzung bis zur Weiß-

Jubilare ein von dem Würzburger Künstler Freidhof gemaltes Bild „Marktplatz in Würzburg mit Marienkapelle“.

Die Grenzen unseres Arbeitsgebietes in den Ötztaler Alpen sind aus der beigegebenen Kartenskizze zu ersehen. Über die möglichen prächtigen Fels- und Eistouren unterrichten der Führer von Meyer, „Der Hochtourist in den Ostalpen“ 5. Aufl. 1925, Band 4 und von Dr. Moriggl „Von Hütte zu Hütte“ 2. Band. Da die nähere und weitere Umgebung der Vernagthütte auch als Skigebiet vortrefflich geeignet ist und die Hütte in den letzten Wintern rege besucht wurde, sollen Vorkehrungen getroffen werden, den Winterbesuchern den Aufenthalt möglichst angenehm zu machen. Mit dem Skilehrer Josef Scheiber in Vent wurde die Vereinbarung getroffen, die sich in Vent meldenden Partien auf das Haus zu führen und dort für Unterbringung zu sorgen. Bei anhaltendem stärkeren Besuch soll die Hütte ständig bewirtschaftet werden.

So hofft die Sektion die Vernagthütte auch bei den Wintertouristen beliebt zu machen, wie sie schon seit 25 Jahren bei allen Sommerbesuchern den besten Ruf genießt. Sie soll sein und bleiben als was sie gebaut wurde: Allen Freunden des Hüttengebietes eine einfache aber behagliche Unterkunft, in der ein gesunder Bergsteigergeist all das findet, was sein Erleben in der Heiligkeit der Berg- und Gletscherwelt durch trauliche Hüttenstunden ergänzt.

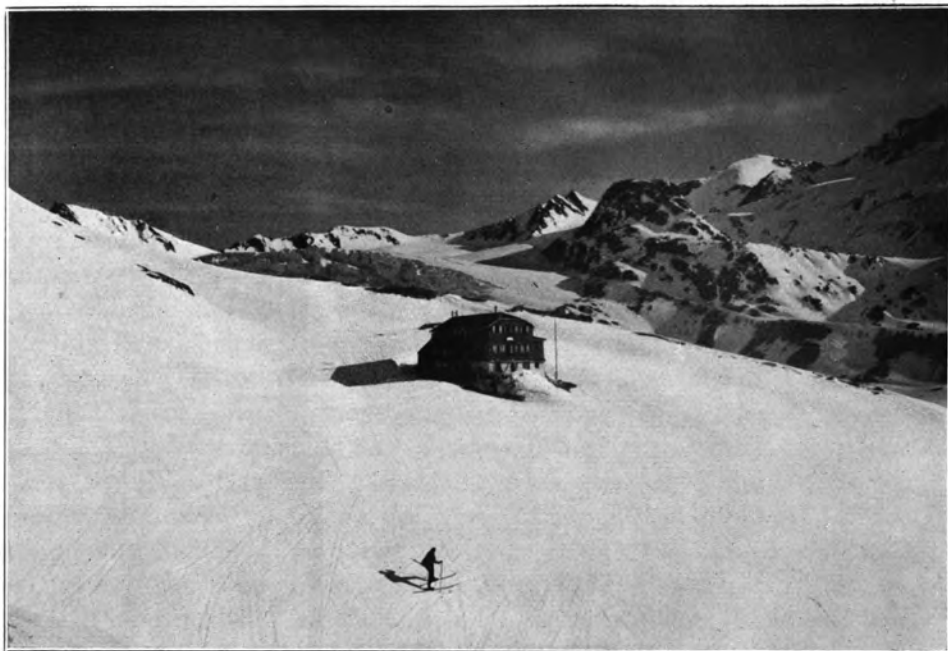
Skifahrten im Gebiet der Vernagthütte.

Von L. BOGENDÖRFER.

Bergsteiger sind schon seit mehreren Jahren dazu übergegangen, die schöne Kunst des Skilaufs ihren bergsteigerischen Wünschen dienstbar zu machen und mit Hilfe der langen Gleithölzer im Winter stolze Gipfel zu besuchen. So wurde auch das Gebiet, in dem die Sektion Würzburg ihre Hütte am Ende des mächtigen Vernagtgletschers stehen hat, schon vor geraumer Weile von Schneeschuhläufern aufgesucht. Und seit das Bergsteigen im Winter immer mehr Anhänger findet, mehren sich die Besucher hochalpiner Gebiete auch in den Monaten, in denen dort oben der Sommer seine kurze Herrschaft nicht mehr ausübt.

Wenn hier in diesem Festbuch die Sektion Würzburg das von ihr übernommene Gebiet, das für sie als einer alpenfernen Gemeinschaft von Bergfreunden und Bergsteigern zur Bergheimat wurde, einer Würdigung unterzieht, so muß bei dieser Gelegenheit auch kurz der winterlichen Erschließung der Berge, die das weite Becken des Vernagtferners umrahmen, gedacht werden.

Die rein turistische Erschließung und Erforschung war schon lange Zeit abgeschlossen, als ungefähr um 1900 auch Winterbesteigungen in diesem



Eisbruch am Vernagtletscher

Schwarzköpfe

Brochkogel

Abb. 16. Vernagthütte.



Guslarferner

Vernagtferner

Hochvernagtspitze

Abb. 17. Hintergraslspitzen.

Gebiet ausgeführt wurden, von denen als erster Madlener-Kempton (Mitteilungen 1901, Nr. 23) Mitteilung machte. Ein weiterer Verkünder der winterlichen Schönheiten unseres Gebietes ist der bergtätige, früher in Vent tätige Kurat J. G. Thöni (Mitteilungen 1905, Nr. 4), aus dessen Feder mehrere Berichte über Fahrten in den winterlichen Ötztaler Bergen vorliegen, die sehr gute Routen angeben. Von unseren Sektionsmitgliedern führten in den letzten Jahren vor dem Krieg mehrere Bergsteiger (P. und Ch. Oertel, K. Lömpel, Leonhard u. a.) schöne Wintertouren in diesem Gebiete aus, wobei eine ziemliche Zahl von Gipfeln ihre erste winterliche Ersteigung fand. Von E. Leonhard (Mitteilungen 1910, Nr. 24), liegt auch eine kurze Beschreibung mehrerer Winter- und Skitouren in unserem Gebiete vor. In dem bereits 1906 vom österreichischen Alpenklub herausgegebenen, von v. Radio-Radiis und Biendel bearbeiteten „Skirouten in den Ostalpen“ werden ebenfalls eine Reihe von Wegen zu Jöchern und Gipfeln im Gebiet der Vernaghütte angegeben, aber als ein ausreichender Skiführer kann erst der 1925 erschienene „Skiführer durch die Ötztaler Alpen“ von Ledner und Küntscher bezeichnet werden, in dem fast lückenlos alle empfehlenswerten und möglichen Skitouren des Gebietes mit entsprechender Genauigkeit aufgezeichnet sind. Der schönen Beschreibung von Tursky (Zeitschrift 1916), über „Schneesuhfahrten in den Ötztaler Alpen“ soll noch Erwähnung getan werden, wobei aber ausdrücklich bemerkt sein soll, daß dieser hier versuchte Bericht über die winterliche Erschließung der Berge um den Vernagtferner und die damit in Zusammenhang stehenden Literaturhinweise keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen.

Wenn hier nun einiges über Skifahrten aus unserem Hüttengebiet berichtet wird, entspringt dies nur dem schon erwähnten Wunsch an dieser Stelle auch vom Standpunkt des Bergsteigers der Berge um unser Bergheim im Winter zu gedenken.

Der Zugang zur Vernaghütte im Winter. Es ist eine bekannte Tatsache, daß für die Erreichung manches schönen Berges im Winter der Teil des Weges, der aus dem Tal den Zugang zur Hochregion bildet, mitunter reicher an Mühen und sogar an Schwierigkeiten und Gefahren sein kann als der zweite Teil des Anstiegs, der dann großzügig über weite Gletscherflächen zum Gipfel leitet. Bei den oft tief und steil eingeschnittenen Tälern in den Zentralpen machen sich mitunter im Gegensatz zur Hochregion Witterungseinflüsse rascher und ungünstiger bemerkbar als dort und mahnen an Lawinenmöglichkeiten zu denken. Wenn dies auch nicht in ausgesprochenem Grad für den Zugang zur Vernaghütte zutrifft, erscheint es trotzdem angebracht, einiges über den Hüttenweg im Winter zu erwähnen.

So wird z. B. schon dem Weg zum Ausgangsort zur Erreichung der Vernaghütte, der Strecke von Zwieselstein nach Vent Lawinengefährlichkeit nachgesagt. Wenn dies auch zu einem gewissen Grade seine Richtigkeit

hat, wenigstens für den letzten Teil dieser Strecke zwischen Winterstall und Vent, so ergibt sich für den Bergsteiger daraus doch kein Grund, sich dadurch von einem Besuch des Vernagtgebietes abhalten zu lassen. Die Steilheit der die Venter Ache beiderseits einschließenden Hänge bringt es mit sich, daß sehr bald nach neuem reichlichen Schneefall Lawinen abgehen, bei gleichbleibender Witterung aber mit einer Wiederholung nicht zu rechnen ist.

Für den Skiläufer empfiehlt es sich, das Bachbett selbst als Weg zu benutzen, das cañonartig eingeschnitten manche landschaftliche Reize gewährt und ein besseres Fortkommen mit den Schneeschuhen gestattet als der an steilem Hang sich hinziehende Sommerweg. Auch für den Weiterweg von Vent nach Rofen kann geraten werden, auf den Sommerweg an der orographisch linken Seite der Ache zu verzichten und auf der rechten Seite fast ohne Höhenverlust, den der Sommerweg in ziemlichem Grade aufweist, zu gehen. Eine schmale Brücke zwischen schönen Arven, hoch über der Rofener Ache führt dann schon oberhalb der Rofener Höfe hinüber auf die sanftgeneigten Almwiesen, über die bald, ca. 1 Stunde nach Verlassen von Vent der Platteibach erreicht wird. Nun kommt das steilste und meist einen Schinder bedeutende Stück des Hüttenwegs hinauf aufs Plattei. Der steile Hang ist, da er nach Süden schaut, schon frühzeitig so weit aper, so daß es schon bald im Jahr möglich ist, ihn zu Fuß zurückzulegen. Die hier nachgesagte Möglichkeit Schneebretter loszutreten, erscheint bei der starken Gliederung und Rippenbildung dieser Stelle sehr gering. Als Richtpunkt wählt man die untere, östliche der beiden von weitem sichtbaren Almhütten auf dem Plattei. Von hier aus wird dann in mäßiger Steigung ein Punkt ungefähr 100 m höher als das Vernagtdeck in dem runden Kamm, der die Hänge des Plattei vom Vernagtgraben scheidet, angestrebt. Dort angelangt überrascht eine schöne Aussicht. Der ganze Vernagtgletscher und die Gipfel, die ihn einsäumen, werden überblickt. Auf der rechtseitigen Moräne des Vernagtgletschers winkt die Vernagthütte. Unter unserm Standpunkt zieht hinaus zum Rofental der Vernagtgraben, durch den früher der Vernagtgletscher, zum letztenmal noch vor 70 Jahren, wiederholt vorgedrungen war und durch Stauung der Rofener Ache Ursache zu schweren Wasserkatastrophen im äußeren Ötztal wurde. Uns gegenüber stehen die Guslarispitzen, Kesselwandspitz und Fluchtkogel, von denen in schönem Fluß der Guslarfener herabzieht. Die langen Eisströme des Hochjoch- und Hintereisfeners mit den sie überragenden Gipfeln umschließen das Bild im Süden.

Gerade im Winter unter der Schneedecke zeigen sich hier die Geländeformen besonders eindrucksvoll. Die scharfen Linien der Moränen, die Falten in den Hängen kommen viel mehr in ihrer Gestaltung zum Ausdruck als im Sommer, wo Pflanzenkleid und Bodenfärbung die durch die Sonne bedingte Schattenbildung jene nicht so deutlich in Erscheinung treten lassen als im Winter die gleichmäßige Schneedecke. Der mächtige und

ruhige Fluß der Eisströme und auch ihr unvermittelter Sturz und Bruch zeigt sich gerade im Winterkleid besonders plastisch, wohl dadurch, daß die Schneedecke Einzelheiten verhüllt und die große Linie der Bergformen und der Gletscher hervorhebt.

Mit dem Erreichen des den Vernagtgraben östlich begrenzenden Hanges ist fürs erste die Hauptarbeit von unserem Hüttenweg geleistet. Der Weiterweg führt fast in gleicher Höhe hinein zum Vernagtgletscher. Die zu begehenden Hänge können bei unsicherer Schneelage Schneebletter aufweisen; es empfiehlt sich an diese Möglichkeit zu denken und sich nahe an die oberen Schrofen zu halten, falls nicht die Sonne und Nachtfrost den Schneebelag genügend gefestigt haben. Die Hütte, die man vom Vernagteck schon lange liegen sieht, erreicht man am besten so, daß man die Zunge des Vernagtgletschers ca. 500 m nördlich seines Endes von seinem linken Ufer aus betritt. Dann quert man den Gletscher bis zu einer Stelle, wo die Moränenmauer einen guten Aufstieg bietet, bei dem man zweckmäßig die Schneeschuhe abschnallt. Man kommt dann ca. 20 m oberhalb der Hütte auf die Moräne und hat in 4–5stündigem Marsch das Ziel erreicht.

Wenn beim Weg zur Vernagthütte zwar nicht ausgesprochene Schwierigkeiten vorhanden sind, so ist es doch ratsam, sich genügend Zeit hierfür zur Verfügung zu halten, besonders dann, wenn frischer Schnee liegt und der Rucksack schwer ist.

Andere Wege zur Vernagthütte kommen als eigentliche Zugangswege nicht in Betracht, sondern sind Teile größerer Touren. Es besteht die Möglichkeit, die Hütte vom Kaunser Tal aus über das Kesselwandjoch und Guslarjoch zu erreichen, ebenso kann man von der Nordseite des Öztaler Zentralkammes über verschiedene Jöcher hierher gelangen. Die Hütte liegt sehr geschützt. Hintergrasl heißt der Platz auf dem sie steht zwischen den Moränen des großen Vernagtferners und des Guslarferners. Die Sonne bescheint sie vom frühen Morgen bis Nachmittags 4 oder 5 Uhr und dementsprechend warm und mollig kann es hier sein, so daß der Bergsteiger einen guten Stützpunkt hat zu schönen Gipfelfahrten.

Wildspitz. Das vornehmste Ziel, das dem Bergsteiger Sommer wie Winter in unserem Gebiet winkt, ist der Wildspitz, der höchste Gipfel der Öztaler Berge mit 3774 m. Von der Vernagthütte ist er selbst nicht sichtbar; er liegt jenseits, östlich des den Vernagtgletscher umrahmenden Kammes, doch mit diesem, der ja auch einen Teil des Öztaler Hauptkammes bildet, verbunden durch den ostwärts ziehenden Grat des Hinteren Brochkogels. Der Weg von der Vernagthütte zum Wildspitz führt demgemäß zunächst über eine geeignete Stelle in der östlichen Umrahmung des Vernagtgletschers ins obere Firnbecken des vom Wildspitz nach Norden zu Tale fließenden Taschachferners, von wo aus der Gipfel erreicht wird. Von einer Fahrt zu ihm will ich nun berichten.

Ende März 1926 brachen wir eines Morgens um 6 Uhr von der Vernagthütte auf. Morgennebel lagerten im Tal, und auch um einzelne Gipfel zogen Wolken, so daß die Ungewißheit der Wetterlage wieder einmal gegeben war und damit auch bei uns die Spannung, wie sich der Tag entwickeln wird. Über die rechte Seitenmoräne des Vernagtferners spurten wir im frisch gefallenem Märzschnee hinauf und dort, wo die Moräne unter dem Hintergrasls spitz verschwindet, betraten wir auf den Trümmern einer alten Lawine, die an dieser Stelle sich häufig erneuernd, stets anzutreffen ist, den Großvernagtferner. Als Richtpunkt diente uns die breite Mulde zwischen dem großen Eisbruch nördlich des Schwarzkögele und einem kleineren deutlich sichtbaren Spaltensystem unterhalb der Hochvernagt wand. Während wir über den breiten Rücken des Ferners bei mäßiger Steigung dahinglitten, konnten wir unsere nähere Umgebung mustern. Die Gipfel, die in einem weiten, nach Süden offenen Hufeisen den Vernagtferner umsäumen, weisen sehr beachtliche Erscheinungen auf; besonders gilt dies von dem in der Mitte des Bogens stehenden Hochvernagts spitz. Gut gefiel uns auch der Anblick des Eisbruches zu unserer Rechten, den wir nach ungefähr einstündigem Marsch hinter uns hatten. Der übliche Weg zum Wildspitz führt nun über den kleinen Vernagtferner zum Brochkogeljoch. Da uns dieser Weg schon bekannt war und uns die vielen Spitzkehren im obersten Stück unter dem Joch nicht reizten, versuchten wir es anders und strebten dem Taschachhochjoch zu. Nordwestlich des gratartigen Felsrückens, der von dem Petersens spitz nach Süden gehend den großen und kleinen Vernagtferner trennt, drangen wir über den fast spaltenlosen Firn empor, den am weitesten rechts gelegenen der drei annähernd gleich hohen Einschartungen im Kamm zu. Wenn auch zu jedem der drei Jöcher — das linke ist das Taschachjoch, das mittlere unbenannt, das rechte das Taschachhochjoch — für den Ski noch gangbare Hänge hinaufziehen, erschien uns der Zugang zum Taschachhochjoch der empfehlenswertere, als der nächste. Die letzten 50 m unter dem Kamm benutzten wir eine Schrofenrippe, über die wir die Ski hinauftrugen. Man kann auch die Firmulde zwischen Petersens spitz und dem Punkt 3382 m, dem östlichen Eck der Hochvernagt wand, nach links ausgehen und aufs Taschachjoch gelangen und von hier aus auf dem Grat zum Taschachhochjoch vordringen. Wir hatten hierher 2½ Stunden gebraucht. Das nun folgende Wegstück auf dem Grat hinauf zum Petersens spitz ist sehr hübsch. Besonders eindrucksvoll ist der Blick vom Taschachhochjoch auf die Abstürze des Kammes nach Norden. Es sind gewaltige Eiswände, die blau und grünschillernd, von dem weißen Schneemantel nicht bedeckt, anscheinend einsturzbereit, zwischen Petersens spitz und Taschachwand sich aus dem sanfter geneigten Taschachfirn erheben. Weit nach Norden ausladende Wächten krönen den Grat, der aber so breit ist, um mit Skiern noch gut begangen werden zu können. Nach der Vernagtseite bricht der Kamm mit ziemlich gegliederten Schrofen ab. Der



Kesselwandspitze Guslarferner Fluchtkogel Hintergraskamm Vernagtferner
 Abb. 18. Blick vom Plattel.



Im Vordergrund Guslarspitzen Im Hintergrund Kreuzkamm mit Finailspitze
 Abb. 19. Blick vom Hintergrasleck.

Umstand, daß nach links, wo die Wächten den Abbruch überragten, schöner weicher Schnee lag, nach rechts, wo dunkle Felsblöcke sicheren Grund zeigten, aber beinharder Harsch den Skiern kaum Halt gewährte, verursachte uns mancherlei Zwiespalt der Gefühle. Streckenweise legte die Bequemlichkeit die Trace im guten Schnee nach den Wächten zu und führte die Vorsicht wieder nach rechts auf glasharten Harsch und zwischen Steine. Es ging aber rasch hinauf zu Punkt 3513 m, dem höheren der beiden Petersenspitze, von dem sich schöne Aussicht auf das ganze Gipfelrund bietet. Eine kurze Abfahrt brachte uns nach 3½ Stunden von der Hütte aus aufs Brochkogeljoch. Nun geht es den üblichen Sommerweg, nördlich am hinteren Brochkogel vorbei, unter seinem steilen Firnhang fast eben durch, hinüber in die Firnmulde unterhalb des Wildspitz. Bis zu der Stelle, wo die mit einem Eisbruch gegen den Taschachferner abbrechende, dem Wildspitz nordwestlich vorgelagerte Firnkuppe breite Spalten in die steiler werdende Mulde hinein entsendet, benützten wir die Ski. Zunehmende Härte des Schnees ließ es ratsam erscheinen, sie hier zurückzulassen. Mit dem Seil verbunden stiegen wir nun rasch hinauf zu dem vom Südgipfel zum Mitterjoch absinkenden Grat, der hart und blank geblasen war, so daß der Pickel uns mitunter den Weg bahnen mußte. Höher stiegen wir, alle benachbarten Gipfel lagen schon unter uns. Nebel und Wolken trieben von Norden heran und uns bangte, ob wir bei der zunehmenden Windstärke noch das höchste Ziel, den Nordgipfel, gewinnen könnten. Auf schmaler Schneide, dann etwas unterhalb von ihr, unter langgestreckten Wächten hindurch, ging es weiter. Blankes Eis erheischte immer größere Stufen, der Wind wurde immer stärker und kälter, eine kurze steile Eisstufe, wir waren auf dem Gipfel. Und Wolken rings um uns. — Schön war's trotzdem, die Gipfelrast bestand zwar nur aus mehrmaligen Herumstampfen als mißlungenem Versuch zur Erwärmung der Füße. Von der so gerühmten Aussicht zu berichten, bleibt also erspart. Am Rückweg auf dem steilen First gab es wenigstens vereinzelt Ausblicke, die uns auch die Freude an der Steilheit unseres Gipfels und der Luftigkeit unseres Weges zu Teil werden ließen. Sechs Stunden hatten wir heraufgebraucht. Bald waren wir bei unseren Brettern, und ledig des Seiles sausten wir hinab, querten den flachen Hang hinüber zum Brochkogeljoch, über das wir die Abfahrtsroute wählten. Es geht schon steil hinab zum kleinen Vernagtferner und bei unsicheren Schneeverhältnissen besteht hier die Möglichkeit, Schneebretter loszutreten. Bald hatten wir dann unsere Aufstiegs spur erreicht und in sorglosem Flug ging es hinab zur Vernagthütte, die wir 2 Stunden nach Verlassen des Gipfels betraten.

Es ist eine Fahrt zum Wildspitz die lohnendste Unternehmung im Bereich der Vernagthütte. Besonders der hier beschriebene Weg über Taschachhochjoch—Petersenspitze vermag der an sich schon schönen Bergfahrt noch eine Reihe landschaftlicher Schönheiten anzugliedern und er-

möglichst auch, wenn dies ratsam erscheint, die Umgehung des Hanges zum Brochkogeljoch. Daß die Besteigung des Gipfels selbst noch bergsteigerische Leistung erheischt, erhöht den Reiz dieser Fahrt, die den Bergsteiger und Skiläufer gleichermaßen befriedigt.

Hochvernagtspitz. Die bedeutendste Erhebung im Gipfelkranz um den Vernagtferner ist der Hochvernagtspitz, dessen Besteigung eine ziemlich leichte und sehr schöne Fahrt gewährt. Anfangs März 1925 führten wir sie an einem der wenigen schönen Tage aus, die damals dieser Monat aufwies. Der Weg ist einfach zu finden und eintönig zu beschreiben, schön aber in seiner Ausführung. Über den breiten Rücken des Vernagtferners, den man von der Hütte aus über die rechte Moräne erreicht, geht es in rein nordwestlicher Richtung dahin. Uns schien damals heiße Sonne, in deren Glanz sich das Gipfelrund um uns prächtig zeigte. Von dem Vernagtspitz drängt sich ein steiler Felskegel vor in den Ferner hinein und schafft so eine breite Bucht, auf die zuzusteuern ist. Links geht es vorbei an der Mulde, die zum Gepatschjoch hinaufleitet, die Schwarzwandspitzen bleiben ebenfalls linker Hand. Der breite Rücken des Ferners bietet einen wohl meist spaltenfreien Weg, an dem uns damals nur die Beschaffenheit des Schnees, der durch den Wind zu bretthartem Bodenbelag umgeformt war, mißfiel. Als wir uns dem südlichen Ausläufer unseres Zieles näherten, bemerkten wir dort einige offene Spalten, denen wir nach links auswichen. Steiler werden jetzt die Hänge, ein breiter Bergschrund durchzieht den Firn unter dem Gipfelaufbau. Links zieht von ihm ein Schrofengrat herab gegen die Schwarzwandspitzen zu. Die tiefste Einschartung in diesem Kamm, in der Nähe des Punktes 3503 m strebten wir nun an, nachdem wir auf breiter Brücke den Schrund übersetzt hatten. Eine Schleife legten wir noch ein; da knackte und krachte es verdächtig, feine schwarze Linien liefen wie flinke Mäuse von unserer Spur weg durch den Hang. Und wir liefen nun auch so flink es ging hinüber zu dem Grat und freuten uns, daß der Zusammenhang in diesem Schneeang doch fester war, als er uns Glauben machen wollte. Auf dem Grat stiegen wir nun in beruhigender Nähe schwarzer Blöcke hinauf zum Spitz, 3531 m hoch, den wir in drei Stunden von der Hütte aus erreicht hatten. Sehr schön war es dort, zu Füßen im Norden der eisbruchreiche, stellenweise wie gehackt aussehende Sexegertenferner, uns gegenüber die Pyramide des Urkund, darüber die Berge des Kaunsergrates, und noch weiterweg die uns vom Winter vorher in so lieber Erinnerung stehenden Gipfel der Silvretta, voran das Fluchthorn. Während wir dann die sattsam bekannte Gipfelzigarette rauchten, ergingen Freund Klüg und ich uns in theoretischen Erörterungen über die Notwendigkeit des Seilgebrauchs bei der Abfahrt auf Gletschern. Wir schnallten an und fuhren dann doch ohne Seil ab. Hinab gings zum Jöchle und dann möglichst steil über den Hang, der uns so böswillig erschreckt hatte und über den Schrund hinaus zum Gletscher. Der Windharsch und die

Gangeln machten uns aber doch noch mehr Arbeit als wir gedacht. Als wir über die holprigen Gangeln dahin schaukelten, spähten wir immer emsig nach ein paar Quadratmeter glatter, glänzender Fläche aus um dort durch einen Kristiania wieder Ordnung in Richtung und Tempo zu bringen. Mit dieser Taktik ging es dann sehr gut, sodaß wir nach einer knappen Stunde vom Gipfel weg wieder daheim in der Hütte waren.

Da also der Vernagtspitz in vier bis fünf Stunden leicht besucht werden kann, schöne Aussicht und keinerlei nennenswerte Schwierigkeiten bietet, bei gutem Schnee noch dazu eine ideale Abfahrt, ist er als lohnendes Ziel von der Vernagthütte aus durchaus beachtlich.

Schwarzwandspitz. Auch andere ähnlich geartete Ziele winkten dem Skiläufer, der die Vernagthütte als Ausgangspunkt bezogen hat. Der westliche Nachbar des Hochvernagtsptizes, der Schwarzwandspitz 3470 m hoch, wird von dem Jöchle, das den tiefsten Punkt im Kammlauf zwischen Hochvernagtsptitz und Schwarzwandspitz darstellt, in sehr lustiger zirka einviertelstündiger Kletterei erreicht. Auf das Jöchle selbst kamen wir so, daß wir von unserer Trace auf den Hochvernagtsptitz unterhalb des Schrundes nach links querten und dann in einigen Kehren der deutlich sichtbaren Grateinschartung zustrebten. Einige Minuten weit kann dann der Kamm noch mit den Skieren verfolgt werden, die darauf zurückbleiben.

Schwarzkögele. Einen netten Ausflug, der besonders für die Abendstunden empfohlen werden kann, bedeutet ein Besuch des Schwarzkögele, 3080 m. Als schwarzer Felskopf sieht es neben dem Gletscherbruch des Vernagtferners auf die Hütte herüber und lohnt den kurzen Weg, für den hin und zurück eineinhalb Stunden gerechnet werden dürfen. Man kann gerade bei solch kleinen Fahrten die Schönheiten genießen, vieles beobachten und auf sich wirken lassen. Die Spannung, die bei großen Touren uns erfüllt, wo das Gelingen fraglich ist, wo ein Mißlingen als Niederlage empfunden wird, verschließt uns doch sehr oft für die Aufnahme von Dingen, die nicht unmittelbar mit der geplanten Bergfahrt im Zusammenhang stehen. Wenigstens geht es mir häufig so, besonders dann, wenn ich mich als Führender für ein glattes Gelingen der Fahrt verantwortlich fühle. Bei solch nettem Bummel aber, wie man ihn zum Schwarzkögele macht, fallen diese vielleicht auch auf zu sehr sportlicher Einstellung beruhenden Hemmungen weg. Drum genossen wir heuer einen köstlichen Märzspätnachmittag restlos, als wir über den schon im Schatten liegenden breiten Rücken des Vernagtferners querten, über den Bruch nach Süden steuerten, hin zu dem von der tiefstehenden Sonne rötlich gefärbten Fels. Bevor man den breiten Nordkamm des Kögele erreicht, über den sein Gipfel betreten wird, empfiehlt es sich auf einige Längsspalten Acht zu haben. Die Abfahrt über den Ferner und den Graben rechts von der Moräne zur Hütte war wieder ein köstliches Sausen und Gleiten.

Von den Gipfeln um den Guslarferner. Die Hintergrasl, so heißt der Ort, auf dem die Vernagthütte steht, sind wie eine Landzunge, die von den Felsen der Hintergraslsitzen herabzieht und zwischen zwei große Eisströme hineinreicht. Der eine ist der Vernagtferner, der andere der Guslarferner. Ebenso wie der Vernagtferner dem Skiläufer Zugänge zu schönen Gipfeln vermittelt, ermöglicht gleiches der Guslargetscher.

Schaut man vom Hütteneingang südwärts, so fallen drei Gipfel auf, zu denen sanft geneigte Firnhänge weit hinauf reichen, die die südliche Umrahmung des Gusalbeckens und das Ende des vom Fluchtkogel aus dem Hauptkamm nach Süden streichenden Bergzuges bilden. Es sind dies die Gusalerspitzen.

An einem wolkenlosen Märztag brachen wir zu sehr friedlicher Zeit, acht Uhr morgens — Aufbruchzeiten vor sechs Uhr morgens bezeichneten wir im Winter als wild — von unserer Hütte auf. Schönste Sonne, feiner Pulverschnee versprachen selten Gutes. Gemächlich stiegen wir in wiederholten Kehren in den zwischen linksseitiger Moräne und Bergkörper liegenden Graben hinan und zogen dann in mäßiger Steigung von dem Punkt aus, wo sich die Moräne im Ferner verliert, unsere Spur westlich bis unter den Ostgrat des Kesselwandspitzes. Dann querten wir fast auf gleicher Höhe bleibend den Gletscher nach Süden unter einigen Spalten entlang bis zum Fuße des nördlichen Felsausläufers des hinteren Guslarispitzes. Dort führte uns ein schmaler Streifen sicheren Firns über den Schrund, der heuer so beachtlich tief war, wie wir es dem sanft geneigten oberen Guslarferner gar nicht zugetraut hätten. Wir kamen so in die von den drei Guslarispitzen gebildete Mulde, die wir in ihrem westlichen Teil hinanstiegen. Wir gelangten nach eineinhalb Stunden mühelos auf die Grateinsenkung rechts vom mittleren Guslarispitz. Dort ließen wir die Ski und stapften über Schnee, der unter dem Gipfel zu einem kurzen Wandl zusammengeweht war, zunächst auf den Hintern Guslarispitz. Wie schön es dort war, auf schwarzen aperen Blöcken liegend, zu schauen und zu kachteln, braucht wohl nicht weiter erzählt werden. Nach Stunden erst rafften wir uns auf, besuchten den mittleren Guslarispitz, holten unsere Ski und glitten hinüber zu einer Scharte im Verbindungskamm zum vorderen Gurslarispitz. Von dort ging es nun wieder „mit dem Fuß“ über Blockwerk, das stellenweise, wenn man will, auch zu kurzer Kletterei Möglichkeit bietet auf den dritten Guslarispitz. Daß wir alle drei Gipfel betraten, geschah zum Teil aus Wissensdrang, hauptsächlich aber deshalb, weil wir uns an diesem Sonnentag so schwer von der freien Höhe trennen konnten, trotzdem die schönste Abfahrt winkte. Diese war dann auch der entsprechende Schluß des genüßreichen Tages. Oben in der Mulde noch einige kurze Bögen, dann in langer Fahrt über den Ferner und dann Schwung an Schwung gereiht den Moränengraben hinab zur Hütte, eine Viertelstunde. —



Abb. 20. Hintergraskamm mit Fluchtkogel.
Vom Aufstieg zum Brochkogeljoch.



Abb. 21. Blick vom Fluchtkogel zum Hinteren Brochkogel und zur Wildspitze.

Noch schöner war dann ein Vormittag, an dem wir auf den Nock 3191 m gingen. Von dem schon erwähnten Fußpunkt des östlichen Ausläufers des Kesselwandspitz geht es in fast rein südlicher Richtung auf den Punkt, wo der Firn südlich des Nock-Blockes den Grat berührt. Dort ließen wir die Ski und kamen nach ein paar Meter Kletterei und Steigen über den blockigen Grat in $1\frac{3}{4}$ Stunden auf den Gipfel. Sehr eindrucksvoll ist der Tiefblick auf die Brüche des Kesselwandferners, die blau und grün in wilden Formen in die weiße Schneedecke eingerissen sind. Die Abfahrt, fast nur Schußfahrt, war so genußreich, daß wir unten angekommen, umkehrten und nochmals bis zu den Felsen anstiegen, so sehr hat sie uns gefallen.

Der Kesselwandspitz ist in dem Guslarferner und Kesselwandferner scheidenden Kamme der nächste Gipfel, der sich an den Nock anschließt. Er ist schon ein etwas selbständigerer Berg als dieser und sieht mit seinen 3514 m recht stattlich aus. Als Skiberg kann er nicht bezeichnet werden. Die letzten 100 Höhenmeter verlangen schon rein bergsteigerische Betätigung. Wir gingen von der Mulde im vorderen Guslarferner aus, die durch den schon mehrmals erwähnten Ostgrat des Kesselwandspitzes geschaffen ist, stiegen ziemlich steil an, zuerst in großen dann in kleineren Kehren, so hoch, daß wir schon gut über den Kamm hinweg schauen konnten. Dann bleiben die Ski zurück und über Schrofen und einige kleine Firnzungen kommt man zuletzt über den luftigen Grat auf den Gipfel. Je nach den Verhältnissen können hier Schwierigkeiten angetroffen werden. Von Norden kann man vom Guslarjoch auf steilen Firnhängen, die Stufenarbeit erheischen, und über Schrofen ebenfalls den Gipfel gewinnen. Die Abfahrt ist sehr schön, im oberen Teil etwas schwer, je nach der Höhe, bis zu der man die Ski mitgenommen. Spalten, die Beachtung verlangen, konnten wir nicht beobachten, was aber nicht heissen soll, daß das immer so zu sein braucht.

Der südlich dem Kesselwandspitz vorgelagerte Punkt 3314 m verdient noch besondere Erwähnung. Man erreicht ihn aus der an der Südostseite des Kesselwandspitzes gelegenen steilen Mulde. Er ist ein deutlich ausgeprägter Grataufschwung, dessen Scheitel wir über steilen Firn, der nur durch frischen Neuschneeelag für den Ski noch gut gangbar war, erreichten. Neben diesem Punkt bietet sich eine Möglichkeit zum Übergang in das obere Firnbecken des Kesselwandferners und somit zum Brandenburger Haus. Der Hang des Brandenburger Jöchle, so wird dieser kleine Paß genannt, nach Westen ist nicht hoch; ca. 50 m geht es steil hinab, dann ist der fast ebene Firn erreicht. Wir trafen damals aperi Eis an. Ich glaube, daß dies keine seltene Erscheinung dort ist, mit der gerechnet werden muß. Bei uns handelte es sich damals um eine Erkundung wegen des Zugangs zur Weißkugel. Wir waren froh, rechtzeitig diese Feststellung gemacht zu haben, ohne die wir bei der geplanten Tour einen empfind-

lichen Zeitverlust erlitten hätten, den wir dadurch vermieden, daß wir das Guslarjoch als Übergang wählten.

Das Guslarjoch, 3325 m hoch, ist nördlich vom Kesselwandspitz in den Kamm eingeschnitten. Ich habe es mehrere Male im Winter überschritten und dabei stets sehr günstige Verhältnisse angetroffen, so daß es mir als der beste Übergang von der Vernagthütte zum Kesselwandferner erscheint. Der Weg zu ihm vor der Vernagthütte führt von der linken Seitenmoräne des Guslarfernerns zunächst auf dem Rücken des Gletschers längs der Hintergraslwände in den hintern Teil des Guslarbeckens, über dem in schöner Gestalt der Fluchtkogel sich erhebt. Man tut gut, sich nicht zu weit links (im Sinne des Aufstiegs) zu halten, weil sich dort spaltenreiches Gelände befindet. Es fällt schon gleich beim Betreten des Gletschers ein an eine Burgruine erinnerndes Felsgebilde von schöner rotbrauner Farbe auf, das sich auf der südwestlichen Seite und auf der oberen Stufe des Fernerns erhebt. Dahinauf bringt uns ein langer steiler Hang, der an seinem nördlichen Ende einen hübschen Eisbruch aufweist. Bis in dessen Nähe empfiehlt es sich zu queren. Dann kann man in rein westlicher Richtung oberhalb des erwähnten burgähnlichen Felsgebildes in mäßiger Steigung in den Gletscherwinkel zwischen Kesselwandspitz und Fluchtkogel eindringen.

Die am weitesten links (südlich) gelegene Einschartung ist das Guslarjoch, das man nach Einlegen einiger großer Kehren über den meist völlig überbrückten Bergschrund leicht erreicht. Der Abstieg vom Guslarjoch zum Kesselwandferner ist ganz kurz. Höchstens 20 m sind etwas steiler; ein vom Punkt 3382 m zwischen Fluchtkogel und Kesselwandspitz vorspringender Pfeiler bedingt einen gewissen Windschutz, so daß sich hier wohl immer genügend Schnee halten wird, der das Abschnallen der Ski unnötig macht.

Die Abfahrt vom Guslarjoch zur Vernagthütte ist die schönste im ganzen Gebiet. Drei lange Schußfahrten reihen sich aneinander und in einer Viertelstunde kann der Weg vom Joch, der aufwärts 2 Stunden erheischt, in schönster Skiwonne zurückgelegt werden.

Der Fluchtkogel ist der beherrschende Berg im Bereich des Guslarfernern. Als wir ihn heuer besuchten, war uns das Wetter wenig freundlich gesinnt. Die Überschreitung, die im Winter erstmals von unseren im großen Krieg gefallenen Sektionsmitgliedern Karl Lömpel und E. Leonhard ausgeführt worden ist, hatten wir zwar geplant, doch wir mußten uns mit der Erreichung der ersten Hälfte des Planes zufrieden geben. Wie zum Guslarjoch stiegen wir wieder hinauf in den einsamen Gletscherwinkel, der sich südlich des Fluchtkogel erstreckt. Zu ihm fällt der Fluchtkogel in sehr beachtlichen firnbekleideten Wänden ab. Wir strebten nun der Einschartung zu zwischen Fluchtkogel und dem in der Mitte zwischen ihm und dem Kessel-

wandspitz gelegenen Punkt 3382 m. Die Scharte ist nur um wenig niedriger als dieser Punkt. Über den hier auf große Strecken offenen Bergschrund führte uns eine feste Brücke. Harsch machte uns auf dem steilen und ziemlich eng begrenzten Hang zur Scharte hinauf viel Arbeit, so daß wir gar nicht merkten, daß dort oben dichte Wolken uns erwarteten. Die Scharte, die nach Westen zum Kesselwandferner in einem 20 m hohen Steilhang abbricht, der wunderschönes blaues Eis aufwies, ist als Übergang von der Vernagthütte zum Brandenburger Haus weniger empfehlenswert als das Guslarjoch selbst, es sei denn, man will einen Besuch des Fluchtkogels damit verbinden. Auf der Scharte ließen wir die Skier zurück. Es geht nun einen ziemlich steilen Firnhang hinauf, der sehr hart geblasen war und stellenweise aperi Eis aufwies, so daß der kurze im Rucksack eingebunden mitgebrachte Zermatter Pickel Verwendung fand. 30 Minuten braucht man von der Scharte auf den Gipfel, der in schönen Eishängen nach Süden und Südosten abbricht. Gewaltige Wächten krönen ihn. Da den weiteren Ausblick Wolken wehrten, so erfreuten wir uns an örtlichen Reizen, die durch die ausladenden, vom Winde aus Schnee geschaffenen Gebilde reichlich gegeben waren. Wir stapften dann in unseren Stufen wieder hinab zu den Brettern, trugen diese noch den Hang vom Joch hinab zum Kesselwandferner, stellten den handlichen Pickel wieder in den Rucksack und statteten dem Brandenburger Haus einen Besuch ab. Fast eben geht es über den obersten Boden des Kesselwandfernerns hinüber, unter den Kesselwänden entlang zum Kesselwandjoch. Oberhalb von diesem ragt wie eine Zwingburg das steinerne Haus der Sektion Brandenburg empor. Durch einen langen Gang geht es wie in einen Unterstand hinein in den Winterraum. Wir wollten erkunden, ob wir unser Standquartier hierherauf verlegen könnten, damit es zur Weißkugel etwas näher sei als von der Vernagthütte. Aber was wir fanden war wenig einladend: die Warnung vor Selbstschüssen im oberen Stock empörte uns derart, daß wir diesem, anscheinend z. Zt. nur sommerlichem Gastwirtsbetrieb dienendem „Schutzhause“ bald den Rücken kehrten und zurückeilten zu der uns lieb gewordenen Vernagthütte.

Weisseespitz. Eine Fahrt zum Weisseespitz kann unbesorgt in den Fahrtenplan des Skiläufers aufgenommen werden, der sich die Vernagthütte als Stützpunkt gewählt hat. Wenn auch das Brandenburger Haus als näher gelegen allerlei Vorteile bieten könnte, erheischt die Fahrt zum Weisseespitz nicht unbedingt diesen Ausgangspunkt. Von der Vernagthütte erfordert der Aufstieg ungefähr 5 Stunden und die Hälfte dieser Zeit ist mehr als ausreichend für die Heimkehr. Wenn zwar der Weisseespitz nicht mehr zu unserem engeren Hüttengebiet gehört, wie es für sommerliche Zeiten abgegrenzt ist, darf dieser Gipfel im Winter zweifellos dazu gezählt werden. Sogar die ferne Weißkugel, der zweithöchste Berg der Ötztaler Gruppe, kann als Ziel von der Vernagthütte aus bezeichnet werden; da

aber der Weg zu ihr schon reichlich weit ist, gehören allerlei günstige Voraussetzungen dazu, um ihre Besteigung ins Auge fassen zu können.

Der Weisseespitz kann auch bei Durchschnittsverhältnissen angegangen werden. Wir besuchten ihn heuer unter solchen Bedingungen. Über den Weg zum Guslarjoch und zum Brandenburger Haus braucht nach dem schon hier Aufgeführten nichts weiter berichtet werden. Es war 10 Uhr vormittags als wir das Kesselwandjoch überschritten, das eine breite verfirnte Senke von 3325 m Höhe darstellt. Vor uns lag in fast ungeheuerlich erscheinender Ausdehnung der riesige Gepatschferner. Nach Norden senkt er sich allmählich ab und läßt Mulden, Spaltensysteme und Eisbrüche in reichem Wechsel erschauen. In der Höhe des Kesselwandjochs dehnt er sich zunächst fast flach, dann langsam ansteigend 6 km weit vor uns aus. Es ist ein sehr ungewohnter und darum reizvoller Anblick eine Gletscherebene in solchen Ausmaßen vor sich zu haben. Im Süden zu unserer rechten Hand wird sie von einer Reihe von Kuppen, die meist bis zu ihrem Gipfel firnbekleidet sind und nur mäßig steil ansteigen, abgeschlossen. Diese Gipfel, eigentlich unselbständige Randerhebungen einer Hochplatte, überragen die flache Firnfläche um höchstens 150 m. Nur der nordwestliche Eckpfeiler, der Weisseespitz schwingt sich mit seinen 3554 m Höhe etwas auffälliger empor und erweckt sofort den Eindruck des Scheitelpunktes des ganzen Geländes. Ich erinnere mich an keine andere Berggegend, wo auf so große wagrechte Entfernung der Weg zu einem Gipfel derartig geradlinig vor dem Bergsteiger ausgebreitet ist. So wie dies Gebiet des oberen Gepatschfernens uns an jenem Morgen erschien, mögen vielleicht außer-alpine Hochgebirge, vielleicht arktische Gegenden ausschauen. Zu dieser eigenartigen Gestaltung kam noch an jenem Tag eine ganz besonders geartete Wetterlage. Im Norden lag eine dunkle, fast schwarze Wolkenwand, die sich zu beiden Seiten des mächtigen Gebirgstokes, auf dem wir standen, vereinte mit einem Wolkenmeer, das im Süden brandete und bereits die nächsten Kämme überflutet hatte. Nur der Gepatschferner und seine Umrahmung waren noch frei und lagen in blendender Sonne vor uns ausgebreitet.

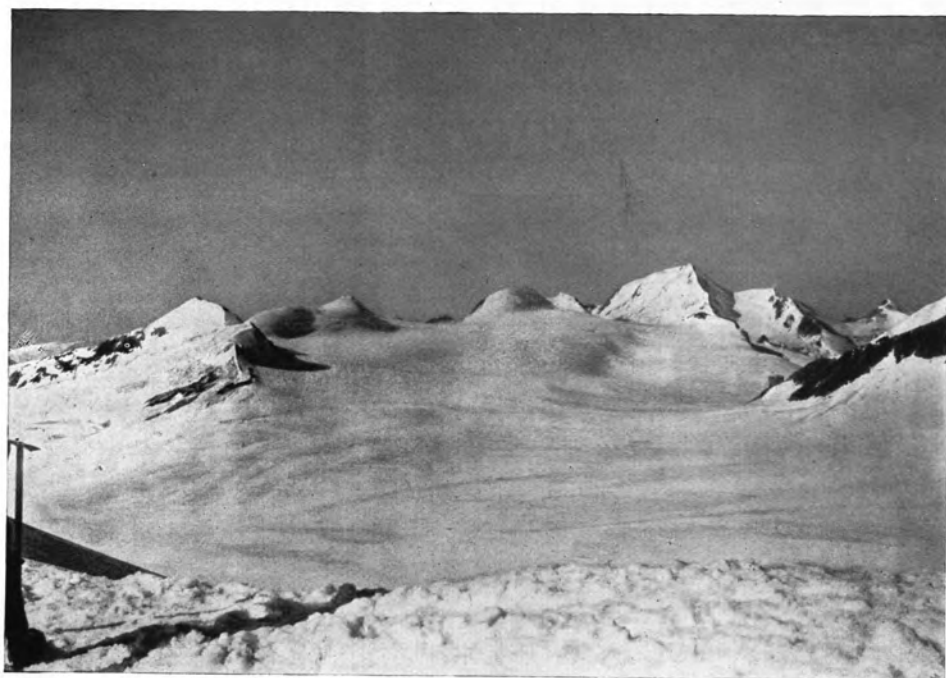
In rein westlicher Richtung glitten wir über den mit frischen Schnee überzogenen Gletscher dahin; anfangs bedingten einige offene Spalten einiges Abweichen unserer sonst schnurgeraden Trace. Die Wolken rückten näher und bald waren wir in dichtes Nebelgrau gehüllt. Da über die Richtung gar kein Zweifel möglich war, störte dies in unserem Vordringen keineswegs. 2 Stunden ging es gleichmäßig dahin, die zunehmende Steigung kündete die Nähe des Gipfels an. Vorsichtiger schoben wir uns vorwärts und bald standen wir über einem tiefen, wächtenüberhangenen Abgrund. Kurze Erkundungsabstecher nach rechts und links zeigten, wo der höchste Punkt war. Die Sonne kam durch den Nebel, die Wolken zerrissen und gaben herrliche Ausblicke frei. Steile Eishänge ziehen hinab in das ein-



Abbruch des Mitterkarferner

Abb. 22. Wildspitze.

Blick vom Seufertweg



Hintereisspitzen

Vernagelwand

Weißkugel
Brandenburger Haus

Abb. 23. Blick vom Fluchtkogel.

same Krumgampen-Tal, rechts davon schiebt sich die schmale Zunge des Gepatschferners hinein ins Kaunertal mit seinen Arvenbeständen. Vereinzelte trutzige Gipfel aus dem schönen Kaunergrat traten leuchtend aus den Wolken hervor, die auch im Süden auf kurze Zeit die mächtige, im Sonnenschein gleißende Weißkugel unserm Blick freigaben. Über die weite Fläche des Gepatschferners huschten blaue Wolkenschatten und belebten das durch seine ruhigen Formen uns so ansprechende schneeige Gelände. In müheloser geradliniger Abfahrt sind wir rasch hinabgeglitten auf die sanftgewellte Gletscherfläche. Wir statteten noch der Hochvernagelwand einen Besuch ab, um einen Überblick über das Gebiet um den Langtauferspitze zu gewinnen und kehrten dann über das Guslarjoch in sausender Fahrt zurück zu unserm Standquartier, der Vernagthütte.

Als Ausgangspunkt für schöne winterliche Gipfelbesteigungen und genußreiche Skifahrten eignet sich unser Bergheim fürwahr wie wenig andere in den Ostalpen.

Unser Klettergarten.

Von HERIBERT FALTENBACHER.

Von seltenen Ausnahmen abgesehen ist auch der Bergsteiger ein Produkt seiner Umgebung und Erziehung. Der Typ des geborenen Bergsteigers dürfte seltener sein als angenommen wird. Es ist klar, daß eine bergige Umgebung, wenn diese auch nur Mittel- oder Vorgebirgscharakter hat, auf die Bewohner in bergsteigerischem Sinne anregend wirkt, zumal Vorbilder an den verschiedenen Plätzen den innerlich triebhaft eingestellten jungen Mann zu bergsteigerischer Betätigung anreizen werden. In starkem Maße wird dies an allen Orten des Hochgebirges eine natürliche Folge der Umgebung sein. Gleichwertig wirken Kulturzentren in unmittelbarer Nähe der Berge, wie uns das Beispiel Münchens und Wiens beweist, um die zwei hauptsächlichsten Städte zu nennen. Die erfreuliche Folgeerscheinung, das Ergebnis zwischen natürlicher Einstellung, Umgebung und Erziehung wird sein, daß ein ganzer Kreis von wirklichen, ernst zu nehmenden Bergsteigern, von Könnern vorhanden ist. In der Hauptsache wird die Erziehungsarbeit von den Sektionen durch bergsportlich geschulte Herren geleistet werden, die in dankenswerter Aufopferung ihre Zeit und ihr Können zur Einführung und Ertüchtigung eines zielstrebenden Nachwuchses zur Verfügung stellen.

Wie steht es nun in den sogenannten Flachlandsektionen unseres Deutsch. und Österr. Alpenvereins? Sind hier ähnliche Ausbildungsmöglichkeiten vorhanden? Werden diese wohl allenthalben ausgenutzt? Die Pflege der Leibesübungen nimmt von Jahr zu Jahr in ordentlicher Steigerung zu. Eine neue Jugend, die Kriegs- und Nachkriegsjugend bringt diesem umfangreichen Tätigkeitsfeld eine offene, formungsbedürftige Seele entgegen. Zumal die Wanderbewegung, welche in der Schaffung eines dichten Herbergsnetzes vorbildliche Arbeit leistet, wird auch den zeitig mitgehenden Sektionen Nachwuchs bringen. Wir werden darin einig gehen, daß es eine unablegbare Aufgabe jeder Sektion sein muß, mit ihrer Hauptaufgabe der Erziehung zum Bergsteiger, zur Liebe und Achtung vor den Bergen bereits mit der Jugend zu beginnen, demgemäß, wenn irgend zugänglich, Jugendgruppen zu bilden. Zweckmäßig wird man die Jugend in geeigneten Turn- und Sportvereinen einer körperlichen Allgemeinausbildung zuführen; dazu gesellt sich dann die Erfüllung unserer Sonderaufgabe: Die Erziehung zu bewußtem Bergsteigertum.

Als Vorschule zur Erreichung dieses Zieles dient der Sektion Würzburg der Klettergarten bei Karlstadt. Er liegt etwa 25 km mainabwärts von Würzburg zwischen den Stationen Karlstadt-Gambach der Bahnlinie nach Frankfurt. Die Kletterfelsen gehören zu dem rechtsmainischen, vom Flusse

verlassenen Prallhang gegenüber der Karlburger Bucht. Die kahlen Steilwände sind vornehmlich aus Wellenkalk aufgebaut. Den unteren, stark vergrusten, daher flacher geböschten Hänge aus unterem Wellenkalk sind steil aufragende Felswände des mittleren und oberen Wellenkalkes aufgelagert. Die 15 bis 20 m mächtigen festeren Schichten des mittleren Wellenkalkes begünstigen die Bildung von Felsvorsprüngen und kaminartigen Wandnischen, in denen starke Kalkspatabsonderungen zu beobachten sind. Die fester gebankten Schaumkalke in den ausgehenden Lagen lassen die obere Talkante scharf hervortreten. Somit wiederholt sich hier das Profil, das an der Benediktushöhe bei Karlstadt so auffallend ausgeprägt ist. Die Wände lassen vier dickbankige Stockwerke erkennen, welche von mergeligen Schichten unterbrochen werden, die kleine Versteinerungen führen. Diese lockeren Zwischenlagen verwittern rascher und begünstigen daher die Gesimsbildung zwischen den festeren Gesteinsbänken. Bei näherem Zusehen erkennt man jedoch noch weitere, wenn auch dünnere Schichtiger Unterbrechungen durch Mergellagen. So entstehen neben den breiteren Gesimsen auch schmalere Bänder, welche dem Kletterer das Begehen der Wände in Quergängen ermöglichen. An der Zerstörung der Felswände arbeitet die Vertikalerosion noch heute fort, wie die zahlreichen Regerrillen, Felsabstürze und Schutthalden erkennen lassen. Die blockübersäte große Geröllhalde am Fuße der Kletterwände und die karartige Ausweitung hangwärts deutet auf einen beträchtlichen Abbruch der Felsmassen hin. Nach Aussage der älteren Einwohner von Karlstadt fand hier im Jahre 1878 nach lang anhaltenden und überaus starken Regenfällen ein Bergsturz statt. Deshalb führt die Kletterstelle neben der Katasterbezeichnung „Kalbenstein“ den im Volke üblichen Namen „der eingefallene Berg“. Daher erklärt es sich auch, daß an dieser Stelle Weinberge fehlen, während solche an den Kalkwänden mainauf- und -abwärts angelegt sind. So schuf die Natur aus einem für die Bewirtschaftung geringwertigen Stückchen Erde ein der Alpenvereinssektion außerordentlich nützliches Gelände. (Die vorstehenden geologisch-morphologischen Angaben überließ Herr Studienrat Thorwarth.)

Zwischen Ostern und Kirchweih wird kaum ein sonniger Sonntag sein, an dem nicht Sektionsfreunde alt und jung an den Wänden üben, immer das Großziel vor Augen: reifer zu werden für den Ernstfall, für das bergsportliche Gehen im Hochgebirge. Ist aber die systematische Heranbildung einer Jugend zu sportlichem Gehen überhaupt wünschenswert? Ich habe hierfür ein „unbedingtes Ja“. Eine Jugend, welche nicht die Triebkraft in sich aufbrächte, auf irgend einem Gebiet aus sich selbst hinauszuwachsen, Auslese zu werden, die wäre wirklich wenig wert. Seit reichlich 25 Jahren aktiv und mitführend inmitten der Turn- und Sportbewegung Würzburgs stehend, ist es mir klar, daß jedweder Erfolg über der Mittellinie ernstlich erarbeitet, erkämpft, ja ertrotzt werden muß, wenn auch nicht

alle Blüenträume reifen. Die Wanderbewegung ist ständig im Anwachsen, dank der jetzt überall durchgreifenden Organisation. Der Zustrom zum Gebirge wird auch seitens der Jugend ein noch ausgedehnterer werden und mit dem nur Bergwandern wird sich diese gottlob auf die Dauer nie und nimmer zufrieden geben. Also laßt die Jugend nicht unvorbereitet ziehen, gebt ihr die Gewaffen mit um einen zukünftigen Kampf mit den Bergen ohne Schaden, ehrenvoll, sieghaft bestehen zu können. Ist in den Klettergärten die Möglichkeit einer ernstlichen alpinen, technischen Ausbildung wirklich gegeben? Auch hiefür habe ich ein zweites unbedingtes „Ja“. Ein freudiges, aus eigener langjähriger Praxis sich ergebendes Ja. Diese Möglichkeit ist vorhanden, wenn entsprechende Führerpersönlichkeiten sich in den Dienst stellen. Was kann man denn eigentlich dort lernen? Unendlich viel. An 30 Routen, selbstverständlich kürzester Art, sind in unserem Klettergarten vorhanden. Nehmen wir einige als Beispiele zur Erläuterung und schildern in großen Zügen den Verlauf eines Übungstages.

Gegen 9 Uhr vormittags sitzt eine frohgemute Schar Sektionsgenossen und einige Gäste, die sich aus der Studentenschaft einfinden, im selbstgebaute Unterstand zu Füßen der Kletterwände und frühstücken zunächst ausgiebig. Ungefähr 40 Personen, davon 20 von der Jugendgruppe; 12 Herren, 8 Damen, 4 Neulinge; jüngster aktiver Teilnehmer 14 Jahre, ältester 54 Jahre. Das Gespräch bewegt sich genau wie etwa auf dem Stripsenjoch bei gleicher lobenswerter Beschäftigung nur um alpine Dinge, um Seile, Kletterschuhe, Karabiner, Blöcke, Bänder, Traversen, Mauerhaken, Abseiltechnik u. a. Der Vorplatz ist mit Seilen garniert, allorts stehen Genagelte, Karabiner hängen an den Fronnägeln und der nie fehlende Kletterhammer genießt eine besondere Wertschätzung und Achtung der jüngeren Genossen. Verschwunden ist der Alltag weit, weit zurückgedrängt; heute sind wir alle vollwertige Bergkameraden, Felskletterer. Es gibt in solcher Gesellschaft ungeschriebene Gesetze. In der Regel ist eine unbedingte Autorität vorhanden; die Stufenfolge ist genau gefühlt; Differenzen sportlicher Art sind noch nie aufgetreten in den 20 Jahren unseres Begehens seit Haupts und Lömpels Zeiten. Wo ließe sich in irgendwelcher sportlicher Organisation Gleiches behaupten? Haben wir hierin nicht einen Beweis gefunden selbstsicherer Urteilsfähigkeit, freudiger Unterordnung, bester geselliger Form? Jener Erfahrenste, von den Gästen in der Regel mit dem Titel „Meister“ beehrt, gottlob wenigstens nicht mit „Kletterrat“, pflegt einzuteilen, die Partien den verschiedenen Routen zuzuweisen. Die Neulinge und Verkehrsgäste wünschen naturgemäß zunächst einmal etwas zu sehen. Hiezu ist reichlich Gelegenheit. Von leichter Kletterei bis zu solcher an den Grenzen des Vernünftigen liegend, gibt es eine stark differenzierte Auswahl sowohl in Kamin- als in Wandkletterei. Es ist klar, daß der Hauptzweck der Übungen in einem Klettergarten sein muß, die Teilnehmer im technischen Gebrauch der alpinen Gerätschaften und Hilfsmittel zu unterweisen. Not-



Abb. 24. Kletterwände bei Karlstadt.
Unterer Wandquergang.

wendigerweise ist damit ein Erlernen einer gewissen Kletterfertigkeit verbunden, da ja die Lehrmethode ausschließlich in der Anwendung des Materials in der Praxis besteht.

Soeben ist eine 3er-Partie am Hauptkamin, der im unteren Drittel durch einen großen Block gesperrt ist, dessen Überwindung eine ernstliche Vorsicht in der Art der Gleichgewichtsverlegung erheischt. Wir lassen prinzipiell mit Seil arbeiten und nur wirklich sichere Kletterer vorangehen, zu denen auch mehrere Damen zählen. Das Klettervölkchen hat einen ausgesprochenen Spezialstolz und gleichzeitig unverhohlene Anerkennung für jeden Leistungsfortschritt, der individuell genau kontrolliert wird. — Die Partie ist am Ausstieg und macht auf Zuruf die „kleine Traverse“. Eigentlich „grober Unfug“. Man wird im Hochgebirg kaum solche Geschichten anlegen, aber in einem Klettergarten wird man erfinderisch und „baut“ Routen. Um eine Kante schwingt sich eben der Erste in der Weise, daß er zwei Finger in einen Mauerhaken mit Ring bringt und mittels einer originellen Fußpressung unter einem Überhang den Körper soweit um die Kante zu leiten sucht, daß ein dort befindlicher zweiter Haken erhascht wird, der ein Hinüberziehen ermöglicht. Wird dieser zweite Haken nicht rechtzeitig erwischt, so gibt es ein Zurückpendeln, das unter den obwaltenden Sicherungsmaßnahmen zwar ohne Bedenken ist, aber seitens der sachverständigen Zuschauer großes Hallo auszulösen pflegt. Der Weiterweg stellt ein Maximum an Exporniertheit dar, gemildert durch gute Sicherungsmöglichkeit und Kürze. Nach Beendigung der Traverse wird der Ausstieg unseres Stemmkamins erreicht. Diesen hätten wir sicherlich besonders bauen müssen, wenn die Natur nicht so gütig gewesen wäre, ihn ideal gebrauchsfertig zu liefern. Schornsteinfegertechnik in Hochform erheischt seine Begehung und so klein auch das Objekt ist, nur 10 m Höhe, so gibt es doch allerlei Möglichkeiten in ihm. Man kann sich tief innen hinauf winden, was Anfänger zu tun pflegen, man kann Rücken talwärts oder bergwärts arbeiten, verspreizt, in Grätsche, stemmend außen, vor- und rücklings auf- und abturnen. Die Partie ist ausgestiegen. Die Neulinge verspüren ein halb unangenehmes Prickeln und glauben verpflichtet zu sein, nunmehr auch einen Beweis persönlichen Mutes ablegen zu müssen. Dafür ist der „Säuglingskamin“ vorhanden. Mit einem jugendlichen Führer der Jugendgruppe ziehen sie seilbewaffnet ab, um ihre Turnkunst an einem wirklichen Naturgerät zu erproben. — Mittlerweile sind auch die „Kanonen“, wo gäbe es bei einer sportlichen Übungsgruppe solche nicht, kletterfertig. Sie gehen gerne in der Zusammensetzung wie bei künftigen Hochtouren, um bestens zusammengeübt zu sein. Ganz genau wissen sie, daß sie stark beobachtet werden und sie arbeiten auch im leichtesten Fels technisch untadelig, zumal im Gebrauch des Seiles, das sie nur aus erzieherischen Gründen anlegen. Sie könnten es im Garten getrost entbehren, trotz der Schwierigkeiten an einzelnen Stellen. — Exempla trahunt. Es gilt als eine Auszeichnung von

ihnen zu einer schwierigen Route eingeladen zu werden, etwa der „großen Traverse“. Doch sie sind damit sparsam, auch aus Gründen der Erziehung. Es soll und muß Abstände geben in unmeßbaren Dingen und Erfolge wollen verdient werden. Die technische Beherrschung allein verschafft in diesem Kreis noch lange nicht zu Sitz und Stimme; auf den ganzen Kerl erstreckt sich die Prüfung und sie darf nicht leicht sein: „Führende sind zu erziehen!“

Die große Traverse ist ein 50 m langes, in 30 m Höhe laufendes meist fußbreites Band, teils durch Überhänge ausgebuchtet, das am Ende abbricht und, so man nicht zurückgehen will, zum Abseilen zwingt. Für den ersten und letzten Mann ist die Sicherung primitiv, da auf einem Quergang bei einem Fall notwendigerweise eine Pendelung auf die benutzte Seillänge eintreten muß; man wird also als Verantwortlicher mindersichere Leute nur in der Mitte mitnehmen. Derartige Quergänge dienen uns gerne zur Arbeit mit dem Karabiner, zum Ausseilen und Einseilen. Bei Gängen zu Vieren ist der Einzelne z. B. lange genötigt auf fußbreiter Leiste auszuhalten, oft in glühender Sonnenhitze, die vom Kalkfels schier unerträglich reflektiert wird, sich in dieser unerquicklichen Situation zusammenzunehmen und unter scharfer Kontrolle des Führenden keine Schwäche aufkommen zu lassen. Hier gewöhnt man die jungen Freunde an Tiefblick, an Ruhe und Beherrschung der Nerven. Das Abseilen ist ein besonderes Kapitel. Wo soll der zukünftige Hochtourist dieses erlernen? In einer Turnhalle? — da wird sicherlich nicht viel Brauchbares herauskommen. An einer hohen Mauer? das geht schon eher. Drinnen im Gebirg erst? Keinesfalls halte ich das für zweckdienlich. Der Klettergarten ist die Idealstätte dafür. Mit nur 6 m Höhe fangen wir an und lehren grundsätzlich eine einzige Methode, die für Geübte eine Vereinfachung zuläßt. Es ist eine eigenartige Erscheinung, daß die meisten zukünftigen Kletterer anfangs so ungern an das Abseilen gehen. Warum? Weil es Schmerzen verursacht. Läßt man aber nicht locker und übt und korrigiert, so geht es auf einmal ganz gut. Der Erfolg ist manchmal so verblüffend, daß eine zeitlang die reinste Abseilmanie verzeichnet werden kann. Wir haben an vier Stellen besondere Abseilringe eingetrieben um diese Sparte alpiner Betätigung besonders zu pflegen. Geht nun an der großen Traverse das Abseilen der Viererpartie vor sich, so sieht dies von unten sehr nett aus. Ein gelindes Gruseln erfaßt die passiven Zuschauer, wenn ein unsicherer Neuling, ziemlich unbeholfen noch, 20 m hinabturnt. Dabei merken die Unkundigen gar nicht, daß der Führer vorsichtshalber den Kandidaten an einem zweiten Seil angebunden hat, so daß er getrost absacken oder beim Überhang anplumpsen kann. Sind alle glücklich gelandet, so pflegt ein Wechsel der Mittelpersonen vorgenommen zu werden, um auch schwächere Elemente zu bessern, zu technisch höherwertigen Leistungen zu erziehen. Die ganze Erziehungsarbeit ist systematisch darauf eingestellt vom Ein-

fachsten zum Schwierigen dadurch zu gelangen, daß man dem Kletterschüler zwar die komplizierten Routen nicht vorenthält, sie hie und da auch zu einer guten Partie mitnimmt, im allgemeinen aber versucht, daß er bald gewisse Selbständigkeit in der Bewältigung einfacher Kletterei erzielt. Es ist viel wertvoller, daß der Kletterschüler eine mittlere Schwierigkeit selbständig besteht, statt als Geführter eine sehr schwierige Tour mitgeht. Sicherheit, bewußtes Können brauchen wir. Durch Übergabe von Führungen leichter Art hebt man das Selbstbewußtsein und das Verantwortungsgefühl. Wir sparen gegebenenfalls nicht mit Lob und bestimmt nicht mit Tadel, wenn er am Platz ist. Zu diesem Zweck müssen die einzelnen Partien, zumal die der Jugendgruppe beobachtet werden. Eine gute Gelegenheit hiezu bietet der „Wandquergang“, beginnend am „Nonnenbruchriß“.

Wie aus diesen Bezeichnungen zu ersehen ist, besitzt der Klettergarten wie jeder andere seine eigene Nomenklatur. Die Wege sind zu Ehren gefallener Sektionsgenossen, die gute Bergsteiger waren, auch als Anerkennung der Verdienste hoffentlich noch recht lange lebender benannt, teils auch der Geländeform halber; einige führen auch Scherznamen. Die Bezeichnungen sind uns notwendige Unterscheidungsmittel. Das Dromedar, der Hauptblock, Stemm- und Säuglingskamin, der Leonhardsriß, die Gretelkanzel und Annaruh bilden eine kleine Auswahl. In den beigegefügtten Bildern sind einige Routen erkennbar. — Kritischen Auges liegt der Stab, zufällig umgeben von einem auswärtigen Gefolge, auf moosiger Platte an einem blühenden Heckendorn, dem Einstieg gegenüber. Eine Dreierpartie steigt ein. Schwierigkeitsgrad: Technisch sehr schwer! Leider fehlt die genügende Exposition; die Wand wird nur in 10—15 m Höhe durchquert, ist aber senkrecht, teilweise überhängend. Schon der Anfang ist vielversprechend. Mittels Seilschlinge, Länge nach Bedarf, gehts um eine Kante in die Wand, um dort einen Griff zu erfassen. Tritte total unzuverlässig. Steht man glücklich in der Wand, so ermöglicht ein eingetriebener Stift einen sicheren Tritt, der bei vorsichtiger Ausnutzung des Gleichgewichtes an der senkrechten Wand ein Höherziehen zuläßt. Ein schmalstes Leistchen leitet zu einer Nische mit Haken, dem Halteplatz zur Sicherung des zweiten und dritten Gehers. Die Beobachtung der Kletterer in dieser Wand, die Beurteilung der Art ihrer Bewegung, die Korrektur hinsichtlich der Ermahnung zu zügiger Arbeit, Verurteilung jeglicher ruckhaften Form, hastigen Tätigkeit, Kontrolle des Seilgebrauchs sind wertvolle Beeinflussungsmittel. An einer scharfen Ecke, mittels fester Seilschlinge als Griffverlängerung hat man sich zwei Meter hoch zu arbeiten, um auf kaum handbreiter Leiste zu einer Verschneidung zu gelangen, die außerordentlich brüchig ist, durch Stifte zur Gretelkanzel führt, einem weiteren Sicherungspunkt sehr problematischer Art, da bei einem Fall des Letzten ein Pendeln auf 10 m Tiefe unvermeidlich wäre. Man könnte einwenden: Das ist doch immerhin eine

gefährliche Geschichte. Mit Verlaub, Gott sei Dank schon, sonst wäre der ganze Klettergarten reizlos. Seit über 20 Jahren wird er von der Sektion begangen und noch ist nichts Ernstliches passiert. Hie und da eine kleine Verstauchung, ein Loch im Kopf u. a. m. Es fallen bei uns glücklicherweise immer nur solche, die am Seil hängen und selbst diese ausnahmslos mit gewissem Geschick. Es ist klar, daß die Gewöhnung die Begehung außerordentlich erleichtert, wenngleich das Gestein so schlecht und unzuverlässig ist, daß es immer wieder große Vorsicht erheischt; die geologische Beschaffenheit zwingt uns dazu. Die Gewöhnung an den Fels wollen wir ja erzielen und je schwieriger sich das Gelände gibt, mit um so größerer geistiger Inanspruchnahme müssen wir bei der Arbeit sein, um so größer ist der technische Gewinn. Es ist eine alte Erfahrung, daß sich in fast allen Klettergärten einzelne Stellen vorfinden, vielleicht sogar künstlich angelegt sind, welche im Hochgebirg in einer Exposition von einigen Hundert Metern zu machen, als unsinnig gelten würden. Ich kann wohl sagen, daß in unserem an Ausdehnung so bescheidenen Klettergarten mehrere Stellen vorhanden sind, die ich hinsichtlich technischer Schwierigkeiten weder an der Guglia noch bei der Überschreitung der Vajolettürme auf Normalrouten gefunden habe.

Die rein technischen, also turnerischen und gerätlichen Fähigkeiten können in einem Klettergarten vollends ausgenützt werden. Auch die Nervenfrage ist im Klettergarten bis zu einem hohen Grade lösbar. Ich glaube sogar, daß von dem Zustand der Strapazierfähigkeit der Nerven, also mit der physischen Eignung, die Frage ob Kletterer oder nicht zu vier Fünfteln abhängig ist. Die seelische Eignung zum Bergsport ist kaum erziehbar, sie wird etwas Gegebenes sein. Bei einem Kletterfreunde setzt man diese Eignung voraus, es würde sonst die Lust und die Liebe zu alpinen Betätigung überhaupt fehlen. Aber der Grad der Eignung ist erhöhbar. Gewöhnung ist auch hier die Zauberformel, welche den Aufstieg erschließt. Der Begriff Gewöhnung schließt einen Dauerzustand ein. Durch ständige körperliche Tätigkeitsformen, wie Skilauf, Turnen, Leichtathletik, Fechten, Schwimmen, Rudern, wird wertvolle Muskelarbeit geleistet. Durch die Klettergartenarbeit wird dann die vorhandene Kraftquelle neuem Sonderzweck dienlich gemacht. Wir erliegen durch unser Training kaum der großen Gefahr der Ermüdung, die sich in ihrer schlimmen Form als Übermüdung und schließlich Erschöpfung auswirkt, da unsere Muskelgruppen durch die Gewöhnung an eine Sonderaufgabe, im Gegensatz zu Ungewöhnten haushälterisch mit den Kräften umgehen und gerne und willig hie und da eine erhebliche Mehrbelastung ohne Schädigung in Kauf nehmen können. So ist unser scheinbares bergsportliches Spiel von zweierlei großer Bedeutung für den Ernstfall: Es gibt körperliches und seelisches Sicherheitsgefühl. Bei Führungskursen konnte ich wiederholt feststellen, daß die Herren, die sich einer ausgiebigen Vorbereitung im Klettergarten unterzogen hatten,

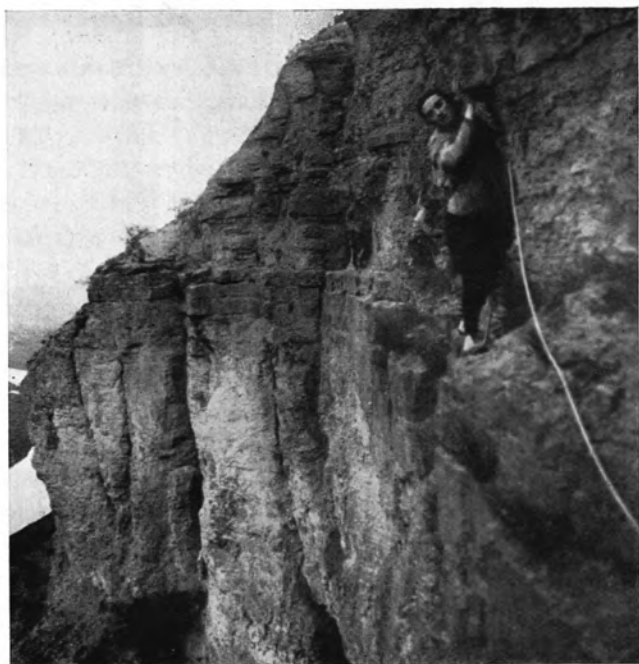


Abb. 25. Im Klettergarten.
Große Traverse.

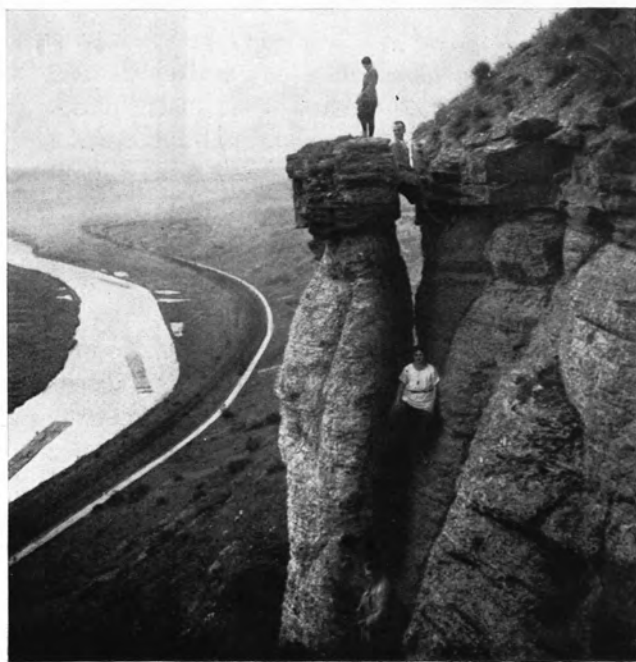


Abb. 26. Im Klettergarten.
Am Dromedar.

sowohl in Eis als Fels in jeder Hinsicht mehr leisteten. Bei einer Führung im Wetterstein, die mit einigen Herren unternommen wurde, welche noch nie im Hochgebirge waren, also direkt aus der Kletterschule kamen, setzte ich als erste Tour die Musterstein-Südwand an. Die Herren arbeiteten genau wie daheim, das Technische war ihnen geläufig, die Seilbenutzung klappte wie bei den Übungen. Sehr interessant war es mir natürlich die seelischen Eindrücke dieser Erstgeher zu verfolgen, insbesondere, ob bei ihnen das Ausgesetztsein zu einer besonderen wesentlichen Ablenkung führen würde. Nichts dergleichen war der Fall. Auch die bekannte Gratklettere zu den Törln nahmen sie spielend und so blieben sie in guter körperlicher und seelischer Form all die weiteren Touren. Im Kaiser wiederholte sich späteren Jahres die Erfahrung mit einer weiteren Partie gleicher Art. Die Auffassung, daß im Klettergarten die Routen alle zu kurz wären, um für 6 und 8stündige Kletterei im Gebirgsfels reif zu machen, kann ich nicht teilen, da wir durchwegs auch 4 bis 5 Stunden am Fels hängen.

Im Klettergarten ist ein ständiges Kommen und Gehen. Hier steigt eine Jugendgruppe vom Dromedar, dort bezwingt eine Alte Herrenabteilung das Fuchslot, das harmlose Ziel ihrer Sehnsucht, ein paar ganz Routinierte versuchen gar eine Neutour vermittelt einer Schlosserei. Wo bleibt die Natürlichkeit, wird mancher der alten Schule einwenden. Ganz richtig. Auch wir sind gegen allzu reichlicher Benutzung von Brücken, verschmähen sie aber keineswegs grundsätzlich. Im Garten aber lassen wir dem Betätigungsdrang auch in dieser Form viel Freiheit. Wann es gar zu bunt wird, entfernt man Überflüssiges stillschweigend; es wird verstanden. Unsere diesbezügliche Belehrung lautet: Auf der Hochtour dient der Mauerhaken ausschließlich Sicherungszwecken und als Abseilermöglichkeit. Mittlerweile sammelte sich die ganze Klettergilde vor der Hütte zum Mittagessen, bestehend aus mitgebrachten kalten Genüssen und gewürzt mit Witz und Scherz. Dann erfolgt der Auszug zur Höhe. Die obere Terasse ist schon bevölkert von einigen Partien. Kleinarbeit — Feinarbeit gibt es da oben. Die sogenannten passiven Herrschaften, die manchmal in erklecklicher Anzahl anwesend sind, vergrößert durch Zuwachs aus der befreundeten Sektion Schweinfurt, welche auch einige gute Kletterer stellt, werden tückischerweise veranlaßt über den Säugling zu gehen. Dem Passieren dieses kleinen Kamins folgt eine 40° Steilhalde, die zum Dromedar, einem originellen Felsgebilde und Kamin führt; über eine weitere Steilhalde gewinnt man die Kammhöhe.

Auch der Hochgebirgswanderer vermag wesentlichen Nutzen aus dem Besuch des Klettergartens zu ziehen, denn unter Umständen verlangt das Hochgebirge von ihm mehr, als der Durchschnitt oft wirklich leistet. Das Begehen dieser Steilhalde erscheint einem Neuling, der etwa von oben herabgehen sollte, schlankweg als Selbstmord. Und doch ändert sich ihm das Bild, falls er durch den sehr leichten Säuglingskamm über die untere

Halde heraufgeführt wird, zunächst am hilfsbereiten Seil. Bislang erreichten alle Damen und Herrn, selbst solche mit nicht unerheblicher Leibesfülle das Ziel. Erziehung zu vollkommener Trittsicherheit ist des Rätsels Lösung, sie ist zugleich die Kardinal Eigenschaft, welche von jedem Hochwanderer gefordert werden muß. Hier ist ein Weg, sie gefahrlos und mit Sicherheit zu erringen.

Außer den Klettersteigen führt ein bequemer Pfad zum Plateau, auf dem das Wahrzeichen der Sektion, ein riesiges Edelweiß weithin sichtbar wird. Nach getaner Arbeit halten wir hier verdiente „Gipfelrast“. Zwar umfängt uns nicht eine überwältigende Gipfel flur, doch ein an landschaftlichen Schönheiten reicher Heimatboden. Wir stehen nahe der Grenze, an der sich die Feldfluren der fränkischen Platte, die waldbekränzten Höhen des Spessarts und die Ausläufer der Rhön berühren. Aus grauem Dunst ragt in der Ferne die Säule der Würzburger Frankenwarte auf. Uns gegenüber trotz auf den gleichen Kalkbastionen im Abendgold die Ruine der Karlbürg. Und unten im gesegneten Tale mit seinen Buchten und Bergvorsprüngen windet sich der glitzernde Main. Unsere Kletterfahrt führte uns mitten ins fränkische Heimatland hinein.

Die Lichtbilder zum Titelbild und den Abb. 9, 10, 17, 18, 19, 20, 21 und 23 sind von Herrn Studienrat Ditmar; Abb. 22 von Herrn Oberleutnant Riedl; Abb. 24, 25 und 26 von Herrn H. Faltenbacher; sämtliche Mitglieder der Sektion Würzburg.

Die Aufnahmen zu den Abb. 12, 13, 14 und 15 überließ Herr Photograph Pfund in Mayrhofen.

Die Abb. 6 und 7 wurden nach Aquarellen im Alpinen-Museum in München angefertigt.

Werdegang, Wirken und Aufgaben der Sektion Würzburg.

Von JOSEF STEGNER.

1876—1926.

Den Mitgliedern der Sektion Würzburg zur Beurteilung des Erstrebten und Geschaffenen, zur Begeisterung an den Aufgaben der Sektion, zur Vertiefung der Liebe zum Alpinismus und zur Erweckung des Willens, für die Sektion und den Alpenverein alle Kraft einzusetzen!

Fünfzig Jahre Vereinsgeschichte! Es ist für den Berichtersteller wahrlich keine kleine Aufgabe, aus der Fülle der Begebenheiten die wichtigsten herauszugreifen und so, wie es im Rahmen dieser Festschrift gedacht ist, mit kurzen, kräftigen Zügen ein klares Bild von der Entwicklung und der Tätigkeit unserer Sektion zu zeichnen. Über die ersten 25 Jahre unserer Vereinstätigkeit besitzen wir bereits eine umfangreiche Festschrift, in der unser verstorbener langjähriger erster Vorsitzender Oberstudienrat Dr. Hans Modlmayr die Vereinsgeschichte mit einem Fleiß und einer Genauigkeit zusammengestellt hat, die bewundernswert sind. Das Studium dieser Festgabe, die leider nur noch in einigen Exemplaren vorhanden ist, kann unseren Mitgliedern nicht warm genug empfohlen werden. Mit Rücksicht auf das schon Vorhandene besteht wohl die Berechtigung, den Tätigkeitsbericht über die ersten 25 Jahre des Vereinslebens in kurzer, knapper, doch vollständiger Form zu bringen.

In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts begann für den Alpinismus durch das Entstehen besonderer Vereine, die sich die Erforschung der Alpen zur Aufgabe gestellt hatten, eine neue Entwicklungsstufe. 1857 hatte sich der englische Alpenklub gebildet, der hauptsächlich die Schweiz als Feld seiner Tätigkeit betrachtete. 1862 war der Österreichische Alpenverein in Wien ins Leben getreten und 1869 in München die Gründung des Deutschen Alpenvereins erfolgt. Bei den freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Österreichischen und dem Deutschen Alpenverein und der Gleichartigkeit der Ziele gewann der Gedanke einer Verschmelzung beider Vereine rasch an Boden. Er wurde 1873 in Bludenz auch zur Tat und so bildete sich unter der Bezeichnung „Deutscher und Österreichischer Alpenverein“ jene große Organisation, die für das Bergsteigertum in den Ostalpen so Großes geleistet hat.

Eine der bedeutsamsten Hauptversammlungen des Deutsch. u. Öster. Alpenvereins war vom 8. bis 12. September 1876 in Bozen. Auch für das fernegelegene Würzburg sollte sie von Einfluß werden. Der k. Mathematiklehrer an der Kreisgewerbeschule in Würzburg, Heinrich Schwager hatte auf der Reise nach Bozen zufällig den damaligen Obmann der Sektion Darmstadt, Dr. Fischer kennen gelernt und war von diesem für die genannte Sektion und den Alpinismus gewonnen worden. Bei der Festveranstaltung in Bozen mag nun in Schwager der Gedanke gereift sein, auch in Würzburg die Gründung einer Sektion anzuregen, denn schon am 23. September desselben Jahres sandte Schwager ein Schreiben an den Zentralauschuß in Frankfurt a. M., betreffs Bildung einer Sektion Würzburg.

Das Ansuchen wurde genehmigt und so berief Schwager am 25. Oktober 1876 die Gründungsversammlung ein. In den Auschuß wurden einstimmig folgende Herren gewählt:

- I. Vorstand: k. Universitätsprofessor Dr. Karl von Edel,
- II. Vorstand: Rechtsanwalt Franz Josef Fleischmann,
- Schriftführer: Privatier Dr. Gottfried Ziegler,

- Kassier: Kaufmann Josef Balthasar Langlotz,
 I. Beisitzer: k. Mathematiklehrer Heinrich Schwager,
 II. Beisitzer: k. Bezirksgerichtsrat Georg Hindringer,
 III. Beisitzer: k. Studienlehrer Dr. Wilhelm Zipperer.

Die Vereinstätigkeit sollte mit dem 1. Januar 1877 beginnen. Von diesen Ausschußmitgliedern war der Kassier, Kaufmann und später Privatier und Magistratsrat Josef Balthasar Langlotz am längsten im Ausschuß tätig. 39 Jahre lang, bis 1915, verwaltete er sein mühevolltes Amt.

Der neugegründeten Sektion traten gleich 34 Herren bei, darunter 9 aus anderen Sektionen. Einige Tage später schloß sich als 35. Mitglied Herr Franz Emmerich, Regens des Kilianeums, bisher bei der Sektion Nürnberg, an. Es sei Herr Emmerich, nunmehr Domkapitular und päpstlicher Hausprälat, deswegen besonders erwähnt, weil er das letzte, noch lebende Gründungsmitglied ist, nachdem wir im April ds. Jrs. Herrn Josef Mangold zur ewigen Ruhe bestattet haben. Mit 66 Mitgliedern begann am 1. Januar 1877 das 1. Vereinsjahr. An Stelle des ausscheidenden 2. Vorsitzenden Fleischmann trat der Gründer der Sektion, H. Schwager.

Es ergibt sich nun die Frage: Wie entwickelte sich die Sektion unter der Leitung Dr. v. Edel. Es steht außer Zweifel, daß die überwiegende Mehrzahl der Mitglieder der jungen Sektion von idealem Streben und von aufrichtiger Begeisterung für den Alpinismus beseelt war. Hören wir noch, was Dr. Modlmayr in unserer Festschrift zum 25jährigen Bestehen über Dr. v. Edel schreibt, so ist es wohl als sicher anzunehmen, daß sich die Sektion Würzburg, obwohl Flachlandsektion, in recht alpinem Geiste entwickelte. „... Freilich etwas anderes war es, wenn Dr. v. Edel einen Vortrag ankündigen ließ; dann erschienen mehr Zuhörer und lauschten den jederzeit hochinteressanten und auch in der Form packenden Worten des hochbegabten Mannes mit einer so gespannten Aufmerksamkeit, daß dieser buchstäblich stundenlang reden durfte, ohne daß Zeichen der Ermüdung in dem Auditorium sich einstellten. Edel besaß außerdem die großartige Opferwilligkeit, wenn Not an Mann war, einzuspringen, verfügte er ja bezüglich der gesamten Alpen über ein encyklopädisches Wissen. Leider kann man die von ihm ausgeführten Wanderungen und Gipfelbesteigungen nicht mehr im einzelnen erfragen, da sich bei seinen Verwandten keine Itinerarien von seiner Hand vorfinden; allein bei aufmerksamer und kritischer Betrachtung seiner von ihm in der Sektion gehaltenen Vorträge und bei der Erwägung, daß er schon im Jahre 1843 den Venediger, also zwei Jahre nach dessen Erstersteigung, erreichte, seinen 70. Geburtstag auf dem Gipfel der Marmolata feierte und in seinem 75. Lebensjahr noch den Ortler bezwang, daß er als junger Mensch ganz Italien zu Fuß durcheilte, als Achtziger dagegen noch die Seefahrt nach Nordamerika machte und kurz vor seinem Tode endlich von Brückenau durch das Schondratal nach Heiligkreuz wanderte, läßt sich ohne große Verwegenheit der Schluß ziehen, unser Edel ist als Alpinist von wenigen seiner Zeitgenossen und vielleicht in seiner Gesamtleistung damals von keinem übertroffen worden“ (Wir verweisen auf den Jahresbericht der Sektion für 1877 und auf die Zeitschrift des D. u. Ö. A. V. 1878, Seite 160.)

Wenn Dr. v. Edel (er erhielt später den persönlichen Adel, unterschrieb sich aber immer nur „Edel“) von sich selbst sagt, er habe das ganze Alpengebiet durchforscht, so darf dieser Ausdruck auch im naturwissenschaftlichen Sinn verstanden werden.

Unter einer solchen Leitung und bei der alpinen Einstellung der Mitglieder ist es leicht verständlich, daß sich die Haupttätigkeit in der Sektion auf die Abhaltung alpiner Vorträge und auf die Anschaffung einer guten Bücherei erstreckte. Letztere verwaltete Photograph Anton Kreutl, der die neuzugehenden Bücher auf eigene Kosten einbinden ließ, sich aber weigerte, in den Ausschuß einzutreten. Erst 1884 wurde ein

dem Ausschuß angehörender Bücherwart in der Person des Taubstummenlehrers Franz Schuster gewählt.

Ein bedeutendes Ereignis fiel in das Jahr 1879, nämlich die Stiftung des Edelfonds. Dr. Modlmayr schreibt darüber: „... Einige Mitglieder, besonders Herr Heinrich Schürer, der die Summe von 100.— Mark als Grundstock spendete, hatten sich mit dem Gedanken der Erbauung einer Unterkunftshütte im Hochgebirge vertraut gemacht und zu diesem Zwecke Geld gesammelt. Die Unzulänglichkeit der Mittel veranlaßte aber folgende Modifikation der Idee: 1. Von der Erbauung einer Unterkunftshütte ist vorläufig abzusehen; 2. Die vorhandenen Mittel sind zunächst für Zwecke der Sektion Würzburg zu einem eigenen Fond — „Edelfond“ genannt, zu vereinigen und dem derzeitigen I. Vorstand, Universitätsprofessor Dr. Karl Edel das alleinige und unbeschränkte Verfügungsrecht einzuräumen. — Am 4. April 1879 überreichte nach herzlicher Ansprache Schwaiger die diesbezügliche Urkunde dem Manne, dessen Name der Sache Weihe verleihen sollte. Die zusammengeschossenen Gelder ergaben einen Betrag von 966.— Mark, welchen der auch in dieser finanziellen Frage hochherzige Geehrte sofort auf 1000.— Mark abrundete . . .“

Daß die Sektion auch von opferwilliger Zuneigung für die Alpenländer beseelt war, beweist folgende Tatsache: Als im Herbst 1882 in Tirol und Kärnten durch ungeheure Überschwemmungen namenloses Elend entstanden war, stellte sich der Hauptausschuß des D. u. Ö. A. V. an die Spitze einer werktätigen Hilfeleistung. Für Unterfranken unternahm die Sektion Würzburg die notwendigen Schritte und das Ergebnis einer Sammlung in diesem Kreise betrug 8534.— Mark, die an den Hauptausschuß in Wien abgeliefert wurden. (Der Gesamt-Alpenverein führte damals nicht weniger als 154 935.— Fl. ö. Währ. den betroffenen Gebieten zu.) — Auch um die Förderung des Deutschtums bemühte sich die Sektion. So erhielten die deutschen Sprachinseln im Nonstal und in Friaul 350 Bände deutscher Druckwerke.

1880 erhielt die Sektion das erste weibliche Mitglied, wahrscheinlich nicht zur Freude Edel's, denn er schrieb dazu: „... die Dame soll uns als Mitglied willkommen seyn.“ — So sehr sich nun Edel auch bemühte, die Vereinstätigkeit sich nur in streng alpinem Sinne auswirken zu lassen, so war dieses Streben doch nicht auf die Dauer durchzuführen. Bei der weiten Entfernung Würzburgs vom Gebirge flaute allmählich die anfängliche Begeisterung für die wissenschaftlichen oder nur das Bergsteigerische betonenden Vortragsabende ab, weshalb schon 1879 einige einflußreiche Mitglieder darnach strebten durch die Veranstaltung von Unterhaltungen und Vergnügen einen frischeren Zug ins Vereinsleben zu bringen. Anfangs waren es nur musikalische Darbietungen, welche die Vortragsabende umrahmten. Im Laufe der Zeit stellten sich auch rein gesellschaftliche Familienabende ein, besonders als 1881 der k. Regierungs- und Fiskalrat Wilhelm Burkhard in die Würzburger Sektion eintrat, dessen vielseitigen Talente ihn sowohl für die ernste als auch für die heitere Seite des Alpinismus befähigten, später eine wichtige und ersprießliche Rolle in der Sektion zu spielen. Außer Burkhard erwiesen sich zwei weitere neue Mitglieder den geselligen Bestrebungen förderlich, ohne die Touristik zu kurz kommen zu lassen, nämlich die beiden Postoffiziale Eduard v. Faber und Gregor Öhninger, durch die seit 1882 regelmäßige Familienabende veranstaltet wurden. — Wie verhielt sich nun Edel der geselligen Richtung im Sektionsleben gegenüber? Aus der rein alpinen Einstellung Edel's heraus kann man leicht den Schluß ziehen, daß ihm eine kleinere Mitgliederzahl voll alpinen Strebens lieber gewesen wäre, als eine große Masse, die mehr das Vergnügen im Auge hatte. Er war aber der Mann, der wohl einsah, eine zwar nicht notwendige, doch auch nicht schädliche, wohl aber nicht abzuwendende Entwicklung bekämpfen zu wollen und ließ ihr daher freien Lauf, ohne sie gerade zu fördern. Als ihn dann später ein hartnäckiges Leiden monatelang vom Verein fernhielt, drang er selbst auf Enthebung von seiner Stellung

als I. Vereinsvorstand und sprach zum II. Vorstand Schwager, der ihn in dieser Zeit vertreten hatte: „Übernehmen Sie auch das Amt; wer die Arbeit hat, soll auch die Ehre genießen!“ Schwager lehnte jedoch die Würde ab, worauf Regierungs- und Fiskalrat Wilhelm Burkhard im Dezember 1885 hiezu gewählt wurde. Edel selbst wurde einstimmig zum Ehrenpräsidenten erhoben.

Der sowohl als akademischer Lehrer, Politiker, Dichter und Alpinist hochbedeutende Mann starb am 16. September 1890 im Alter von 84 Jahren. (Dr. Modlmayr berichtet in der Festschrift 1901 ausführlich über das Leben des um die Sektion so hochverdienten I. Vorsitzenden.)

Unter Burkhard's Leitung, der es verstand, sowohl den alpinen, als auch den gesellschaftlichen Anforderungen gerecht zu werden, nahm der Mitgliederstand der Sektion rasch zu. Eine Hauptaufgabe erwuchs ihm und den übrigen Ausschußmitgliedern aus den Vorbereitungen zur Erbauung der Edelhütte. Die Vortragsabende erfuhren durch Burkhard eine glückliche Ausgestaltung und Pflege. Das 10-jährige Bestehen der Sektion wurde festlich gefeiert, wobei Burkhard in einem selbstverfaßten Märchen „Edelweiß“ die Tätigkeit der Sektion behandelte. Den Glanzpunkt der Feier bildete aber die Festrede des 80-jährigen Ehrenvorsitzenden v. Edel, in der er den damaligen Stand der Entwicklung des Alpinismus darlegte. Unter Burkhard führte sich 1886 das jetzt noch so sehr beliebte alpine Kostümkränzchen ein, das bis 1921 immer mit einem kleinen Theaterstück oder einer sonstigen Vorführung eingeleitet wurde. Der Vergnügungsausschuß: v. Faber, Öhninger und Schnoes führte schon damals den Schuhplattler bei den Kränzchen ein. — Die Einweihungsfeier der Edelhütte, die am 14. Juli 1889 stattfand, konnte Burkhard nicht mehr in seiner Eigenschaft als 1. Vorsitzender der Sektion leiten, denn er war in diesem Jahre nach München berufen worden. Die dankbare Sektion ernannte ihn bei seinem Scheiden zu ihrem Ehrenmitglied.

Nach Burkhard übernahm Militärbezirksgerichtsdirektor Ludwig Glück, ein weitgereister und vielerfahrener Mann, das Amt des 1. Vorsitzenden. Unter ihm entwickelte sich das Vereinsleben ruhig weiter. Hinsichtlich der Doppelströmung in der Sektion — alpine Betätigung und Vergnügen — huldigte er dem Grundsatz, den Burkhard hegte: „Wer den reinen Alpinismus ausschließlich pflegen will, braucht sich durch die Vergnügungen nicht stören lassen; die andern unterstützen durch ihre Vereinsbeiträge die wichtigere Seite“.

Während der Amtstätigkeit Glücks verschied am 16. September 1890 Professor Dr. Karl v. Edel und am 24. Oktober 1891 Gregor Öhninger, der als Bergsteiger unermüdlich war und sich als Vortragender, Beisitzer und Vergnügungswart große Verdienste um die Sektion erworben hat. Als Glück 1892 von Würzburg schied, wurde ihm ebenfalls die Ehrenmitgliedschaft zuerkannt. Er starb 1896 als Oberauditeur in München.

Nunmehr bot die Hauptversammlung dem Gründer der Sektion Heinrich Schwager die Leitung an, der sich jetzt nicht mehr weigerte, die Wahl anzunehmen. Unter ihm fanden manche alpine Aufgaben ihre Lösung, u. a. die Errichtung einer weiteren alpinen Unterkunftshütte.

Schwager war es vergönnt der Einweihung der Vernagthütte in seiner Eigenschaft als 1. Vorsitzender beizuwohnen. Über die Einweihungsfeierlichkeiten berichten ausführlich die Mitteilungen von 1901, S. 221 und unsere Festschrift von 1901. Es sei davon kurz mitgeteilt:

Am 26. August 1901 war die Vorfeier in Vent, bei welcher zugleich das 25-jährige Stiftungsfest der Sektion gefeiert wurde. Bei dieser Gelegenheit konnten drei verdiente Mitglieder der Sektion, die Herren Professor Schwager, 1. Vorsitzender, Kaufmann Langlotz, Kassier und Hofrat Seuffert, Beisitzer (1876—1901) zu Ehrenmitgliedern der Sektion ernannt werden. Am 27. August war dann der eigent-

liche Festakt auf der Hütte. Daß während der Amtsdauer Schwagers auch der gesellige Teil nicht zu kurz kam, beweisen die uns allen wohlbekannten Namen: Otto Lauk, Karl Schleicher, Heinz Schiestl, Michael Neumaier, Valentin Bauch.

Ein Vierteljahrhundert Vereinstätigkeit war nun abgeschlossen. Ungefähr 270 große Vorträge wurden während dieser Zeit gehalten. Eine reichhaltige alpine Bücherei war entstanden. Zwei Unterkunftshütten wurden gebaut, eine davon aus eigenen Mitteln der Sektion; später kam noch ein Hüttenerweiterungsbau dazu. Sehr viele Gebirgstouren, darunter schwere und schwerste, hatten die Mitglieder ausgeführt. Aus allem können wir den Schluß ziehen, daß die Sektion dem Gründungsgedanken treu geblieben war und bergsteigerischer Geist die Mitglieder beherrschte.

Mit Beginn des jetzigen Jahrhunderts wurde der Alpinismus in neue Bahnen gelenkt. Führerloses Gehen, Alleingehen und Skifahren kamen unter den Bergsteigern immer mehr in Übung und die Technik des Bergsteigens erfuhr manche Förderung. Auch in unserer Sektion machte sich die neue Richtung bemerkbar. Nach dem Rücktritt Schwagers übernahm Studienlehrer Dr. Hans Modlmayr, der schon seit 1889 in der Sektion tätig war, die Leitung. Als ausgezeichnete Bergsteiger, der viele Erstbesteigungen ausführte, mit einem bewunderungswerten alpinen Wissen ausgerüstet, verstand es Modlmayr während seiner ganzen Amtstätigkeit, die bis 1919 währte, die überlieferte bergsteigerische Einstellung und das Ansehen der Sektion durch Wort und Tat zu fördern. Die Mitgliederzahl wuchs von Jahr zu Jahr, um bei Kriegsausbruch 1914 mit 525 Mitgliedern einen zeitweiligen Höchststand zu erreichen. 1905 wurde die Edelhütte und 1912 die Vernagthütte vergrößert und neue Wegbauten in den beiden Hüttengebieten durchgeführt, so 1908 und 1909 der Weg von der Vernagthütte auf die Hintergrasln und 1913 den „Professorenweg“ mit der „Rostbrücke“ über die Hochjochade zum Hochjoch. (Die Bezeichnung „Professorenweg“ stammt daher, weil ihn die Gletscherforscher — siehe Abschnitt Vernagthütte — häufig begingen. Dem Berichterstatter kam dieser Name erst im vergangenen Jahre durch Vertreter der Sektion Mark Brandenburg zu Gehör. Die Bezeichnung „Rostbrücke“ wurde zu Ehren des langjährigen Hüttenverwalters Rost eingeführt.) Im Gebiete der Edelhütte wurde 1906 der Weg in die Stillup ausgebessert und der schon seit 1902 geplante Weg in den Zillergrund, dessen Durchführung aus jagdlichen Gründen immer verhindert worden war, konnte 1913 doch hergestellt werden. 1903 erfolgte auch eine teilweise Umlegung des steilen Aufstiegs- weges von Mayrhofen zur Hütte. Ein Weg zur Ahornspitze mit einer Drahtseilanlage wurde geschaffen.

Ehe wir jedoch mit der Berichterstattung weiterfahren, wollen wir erst der bergsteigerischen Tätigkeit unserer Sektionsmitglieder gedenken. Aus den letzten Jahrzehnten kann die Sektion eine Reihe ausgezeichnete Bergsteiger aus ihrem Mitgliederstande aufweisen. Es seien außer Modlmayr genannt: Kaufmann Ph. Scheiner, Gymnasialturnlehrer Dürbeck, Artilleriehauptmann Alfred Steinitzer, Kaufmann Arthur Leinecker, Professor Gabriel Haupt, Architekt Karl Lömpel, Oberleutnant Erich Leonhard, die beiden Brüder Dr. Fritz Oertel und Dr. Christian Oertel, Uhrmacher Eugen Schleicher, Reallehrer Hermann Trier, Professor Nonnenbruch, Dr. Bogendorfer, Kaufmann Heribert Faltenbacher. Zum Teil als Alleingehere (Ph. Scheiner), oder als führerlose Erstersteiger (Modlmayr, Ph. Scheiner, Steinitzer, Haupt, Leonhard, Oertel, Trier, Nonnenbruch, Dr. Bogendorfer, Faltenbacher), zum Teil auch als geführte Erstersteiger und Bezwiner schwerer Routen (Leinecker) machten und machen sie noch unserer Sektion Ehre und können allezeit als bergsteigerische Vorbilder gelten. Von einigen der Genannten wurde auch der Schneeschuhlauf in der Rhön eingeführt (siehe Abschnitt Skiabteilung) und 1910 unser Klettergarten bei Karlstadt erschlossen.

1903 verunglückte der Chirurg Fritz Greis an der Parseierspitze. 1904 stürzte der Gymnasialturnlehrer Friedrich Dürbeck am Totenkirchl ab. Er wurde ein Opfer seiner Hilfsbereitschaft und Selbstlosigkeit. 1909 verunglückte unser junges Mitglied Max Schultze durch eine Lawine und 1911 fand ein eifriger und vielversprechender Bergsteiger Schiedsgerichtssekretär Eugen Prosch durch Absturz an der Guglia di Brenta den Tod. Er hatte sich drei fremden Touristen angeschlossen, von denen bald darauf einer nach dem andern den Bergtod fand. Über die Vorgänge vor und nach dem Unglück an der Guglia schwebt ein geheimnisvolles Dunkel, das wohl niemals aufgeklärt werden wird. In demselben Jahre hatte die Sektion noch den Tod zweier verdienter Mitglieder zu beklagen. Am 16. April 1911 verstarb in seiner Vaterstadt Kaiserslautern im Alter von 80 Jahren der Gründer der Sektion, k. Professor a. D. Heinrich Schwager. Wenn auch Schwager kein Hochtourist im strengen Sinn war, so hat er doch unendlich viel für die bergsteigerische Entwicklung unserer Sektion getan und seine Verdienste können eigentlich nur von denjenigen recht gewürdigt werden, welche an seiner Seite gewirkt haben. Ein halbes Jahr später am 9. Oktober wurde die Sektion durch das Hinscheiden des k. Oberstudienrats und Gymnasialrektors Dr. Wilhelm Zipperer in Trauer versetzt. Viele unserer Mitglieder werden die auffallende Erscheinung Zipperer's mit den wallenden schwarzen Haaren noch in Erinnerung haben. Als Alpinist war er Anhänger der mildesten Tonart; doch voll glühender Freude an Natur und Wandern. Unvergessen machte er sich in der Sektion durch seine unvergleichlichen Gedichte in oberbayerischer Mundart. Wenn die Sektion Würzburg sich einer Art Individualität im Gesamtverein rühmen durfte, so verdankte sie dies zum guten Teil der poetischen Muse Zipperer's. Wie oft wurden wir um unseren Vereinsdichter beneidet, besonders wenn wir um die Faschingszeit unsere Einladungskarten zum Kränzchen verschickten, die hübsch illustriert, immer ein auf den Grundgedanken der Veranstaltung bezugnehmendes Gedicht Zipperer's brachten, herzerquickend, humorvoll, urwüchsig. Aber auch sonst stand der Verlebte dem Verein treu zur Seite, in welchem er sich seit dem Tage der Gründung als Beisitzer und zeitweiser Schriftführer bewährte.

Kriegsnot kam. Der Berichterstatter erinnert sich noch lebhaft, wie sich die Sektionsfreunde zu Beginn der Ferien 1914 ahnungslos die Hand zum Abschied reichten, um ihre Bergfahrten anzutreten; die einen dahin, die anderen dorthin. Wie der Blitz aus heiterem Himmel kam dann die Mobilmachung und die Kriegserklärung. Unter welchen Mühsalen und abenteuerlichen Begleitumständen dann die Rückreise aus dem Gebirge, oft aus den entlegensten Alpentälern bewerkstelligt werden mußte, können nur die ermessen, die sich in Bremserhäuschen, in offenen Güterwägen, auf allen möglichen Umwegen mit verzweifelt langen öfteren Aufenthalten, manchmal ohne Nahrung — in die Heimat durchschlagen mußten. Wenige Wochen darauf standen dann fast alle unsere aktiven Bergsteiger vor dem Feind. Viele sind nicht mehr heimgekehrt, haben ihre geliebten Berge nicht mehr gesehen.

Wir haben den Tod folgender treuer Freunde und Bergkameraden zu beklagen:

Albrecht Graf von Rechteren-Limburg, Leutnant d. R., am 24. August 1914 bei Mognes-Tremblais,
Philipp Lehrnbacher, Rechtsanwalt, Leutnant d. R., am 1. September 1914 bei Luneville,
Albert Höcht, Bankbeamter, Unteroffizier, am 20. Oktober 1914 bei Arras,
Alois Hock, Rechtsanwalt, Oberleutnant d. R., am 3. März 1915 zu Montreux bei Blâmont,
Paul Flum, Kaufmann, Leutnant d. R., am 11. Mai 1915 bei La Folie Ferme,
Erich Leonhard, Oberleutnant, am 16. Mai 1915 im Luftkampf in Galizien,
Rost, Postverwalter, Feldpostobersekretär, am 18. Mai 1915 in den Vogesen,

Karl Lömpel, Architekt, Leutnant d. R., am 6. November 1915 in Epinoy bei Carvin, Andreas Küspert, cand. med., am 15. September 1916 an der Somme, Hermann Frohwein, Bahnverwalter, Hauptmann d. R., im April 1918 in Ham, Hans Rueff, Dr., am 21. April 1918 bei Armentières.

Wilhelm Rost, der auch nach seiner Versetzung nach Furth im Wald bis 1914 Verwalter der Vernagthütte war, starb am 18. Mai 1915 in den Vogesen infolge eines Sturzes vom Pferde. Nur 4 Monate stand er als Feldpostobersekretär im Felde. Ein offener, gerader und freimütiger Mann ist uns in ihm genommen worden. — Oberleutnant Erich Leonhard, Inhaber des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse, eines unserer eifrigsten und tüchtigsten Mitglieder, fiel am 16. Mai 1915 als Fliegerbeobachter in Galizien. Gleich zu Anfang des Krieges im Westen in rühmlichem Luftkampfe schwer verwundet, kam er, rasch geheilt, nach dem Osten, wo er zusammen mit seinem Flugzeugführer den Heldentod fand. Der unvergeßliche, in seinem Regiment wie in der Sektion hochangesehene Offizier und Alpinist, schrieb dem Vorstand kurz nach seiner Verwundung folgende Zeilen, die von seiner Auffassung des Bergwanderns ein klares Bild geben: „... Wie nützlich mir die, in unserer hehren Bergwelt errungenen körperlichen und seelischen Eigenschaften sind, habe ich während meiner Krankheit gespürt und schätzen gelernt. Der heutige Krieg, mit seinen modernen technischen Hilfsmitteln aller Art, stellt riesige Anforderungen an unseren Körper und an unsere Nerven, und nur derjenige, der diese während der Friedenszeit gestählt hat, wird die schweren Strapazen und Zeiten gesundheitlich gut überstehen. Wir Alpinisten sind ja gottlob gewöhnt Gefahren ruhig ins Auge zu sehen; wir scheuen keine Hitze und Kälte, unsere Nerven sind erprobt und werden schweren Prüfungen standhalten...“ — Architekt Karl Lömpel, Leutnant d. R. und Kompagnieführer, war durch sein vornehmes, bescheidenes Wesen, durch seine Treue und Zuverlässigkeit, durch sein technisches Können und durch seine unerschütterliche Ruhe das Vorbild eines echten Bergsteigers. Der tapfere Held, der einmal im schwersten feindlichen und eigenen Artilleriefeuer mit nur 10 Mann 1½ Stunden lang dem Ansturm einer ganzen Kompagnie Alpenjäger standhielt und dafür zur Auszeichnung mit der Goldenen Tapferkeitsmedaille vorgeschlagen wurde, erhielt die todbringende Verletzung auf dem westlichen Kriegsschauplatz durch die vorzeitige Explosion einer Handgranate. Seine zahlreichen Freunde in der Sektion beklagten tief seinen Heimgang. Auch in den übrigen Gefallenen betrauert die Sektion rührige Mitglieder und treue Freunde.

Während des Krieges ruhte natürlich jede alpine Tätigkeit. Unsere beiden Hütten waren geschlossen. Die Vernagthütte bot zeitweise dem österreichischen Militär Unterkunft und konnte erst 1919 wieder bewirtschaftet werden, während die Edelhütte erst 1921 dem Besuch freistand. Unseren beiden Hütten wurde öfters durch Einbrüche schwerer Schaden zugefügt. Die Sektion übergab im Verlaufe des Krieges wiederholt größere Beträge dem Roten Kreuz, der Sanitätskolonne und dem Verein für Kriegshunde. 1916 faßte die Sektionshauptversammlung den Beschluß das „silberne Edelweiß“ auch jenen Mitgliedern zu verleihen, die 25 Jahre dem Hauptverein, wenn auch nicht immer der Sektion angehörten.

Während des Krieges hatte die Sektion noch den Tod von zwei verdienten Mitgliedern zu beklagen. 1916 verstarb unser Gründungsmitglied und langjähriger Kassier, Herr Josef Balthasar Langlotz, der nach 39jähriger Tätigkeit 1915 zurückgetreten war und dem Verein unvergängliche, ersprießliche Dienste geleistet hatte. — In demselben Jahre verschwand Professor Gabriel Haupt spurlos im Gebirge. Haupt darf wohl ohne Übertreibung als einer der besten Bergsteiger der damaligen Zeit bezeichnet werden. Der Berichterstatter, der in dem Verschwundenen seinen Schilehrer und Turnfreund verehrte, traf ihn zum letzten Mal während eines kurzen Urlaubs im September 1916 zufällig auf der Meilerhütte. Eine geplante gemeinsame Tour konnte aus verschiedenen

Gründen nicht durchgeführt werden. Als der Berichtersteller dann nach einigen Tagen nach Hause kam, war ihm schon die Nachricht vorausgeeilt, daß Haupt und sein Begleiter, der Gymnasiast Müller aus München, vermißt würden. Die von seinen Münchner Bergfreunden angestellten Nachforschungen verliefen ergebnislos. Man fand nur im Gipfelbuch der Schüsselkarspitze folgenden Eintrag: 5. September 1916, Sefo Müller-München, G. Haupt, Sektion Würzburg D. u. Ö. A. V. Über Westgrat, Übergang zur Leutascher Dreitorspitze. Diese Spitze haben die beiden Bergsteiger wohl nicht mehr erreicht, weil im dortigen Gipfelbuch ein Eintrag fehlt. Erst das Jahr 1920 brachte Kunde über das Schicksal der Vermissten. Dem Münchner Akademiker Franz Doll gelang es, im Oktober 1920 Spuren der Verunglückten, und nach weiteren Nachforschungen endlich die Leichen in einer Felsenspalte in der von der Dreizinkenscharte nach dem Schüsselkar führenden Felsschlucht aufzufinden. Die Unglücksstelle war bis zum Herbst 1920 unter Schnee geblieben und so erklärt es sich, daß die vielen, unermüdlich fortgesetzten Nachforschungen über 4 Jahre ohne Erfolg blieben. Haupt und sein Begleiter hatten in der Felsspalte Schutz vor einem heftigen Unwetter gesucht und sind durch Einsturz eines Überhanges verschüttet worden. Haupt's irdische Überreste ruhen auf dem Friedhof in Partenkirchen an der Stelle, die er sich bei Lebzeiten selbst ausgesucht hatte. Sein Andenken wird in der Sektion immer fortleben.

Die unmittelbare Nachkriegszeit war nicht dazu geeignet, reges alpinen Leben in der Sektion aufkommen zu lassen. So konnten 1918 infolge der Kohlennot und der frühzeitigen Polizeistunde nur zwei Vorträge gehalten werden. Die Mitgliederzahl der Sektion war in diesem Jahre von 525 bei Ausbruch des Krieges auf 410 zurückgegangen.

Im Herbst 1919 legten unsere beiden Vorstände, Oberstudienrat Dr. H. Modlmayr und Hofrat Dr. Rösger (letzterer zugleich Verwalter der Edelhütte) ihre Ämter, die sie seit 1902 übernommen hatten, nieder. Zum Dank für ihre großen Verdienste wurden sie zu Ehrenmitgliedern ernannt. Die Ehrenurkunden, die nach Entwurf und Ausführung gleichprächtiger gelungener Arbeiten des Sektionsmitgliedes Karl Thoma sind, wurden ihnen an einem eigens veranstalteten Abend am 20. Februar 1920 überreicht.

Zum Nachfolger Modlmayrs wurde als 1. Vorsitzender Universitätsassistent Dr. Ch. Oertel, ein in der Bergsteigerwelt wohlbekannter Hochtourist, gewählt. Die sich nun bessernden Zeitverhältnisse gaben Dr. Oertel Gelegenheit, seine glänzenden bergsteigerischen Eigenschaften zu entfalten. Durch zahlreiche praktische Vorführungen an den Sektionsabenden und durch Übungen im Klettergarten vermittelte er unseren Jungleuten bergsteigerisches Wissen und Können und seine von ihm geleiteten Führungsturen im Gebirge waren Muster in der Vorbereitung und Durchführung. Es bedeutete für die Sektion einen schweren Verlust, als Oertel im Mai 1921 nach kaum 1 1/2 jähriger Tätigkeit seinen Wohnsitz nach Plauen verlegte. 1906 in die Sektion eingetreten, hat er sich als Vortragender, als Beisitzer 1914 mit 1919 und als 1. Vorsitzender 1920 bis Mai 1921 den aufrichtigen Dank der Sektion verdient, den diese durch Überreichung eines künstlerisch ausgeführten Bildes der Vernaghütte dem Scheidenden zum Ausdruck brachte. Bis zur Wahl im Dezember 1921 übernahm der 2. Vorsitzende Juwelier Karl Schleicher vertretungsweise die Vereinsführung. Der Name Schleicher ist ja in der Sektion wohl bekannt. Alle bisher genannten 1. Vorsitzenden hatten sich — mit Ausnahme Burkhardts — um die Veranstaltungen von Vereinsfestlichkeiten und Vergnügen wenig gekümmert. Schleicher mit seinem ausgezeichneten Humor war in dieser Beziehung die treibende Kraft und manche frohe Stunde hat er den Sektionsmitgliedern durch seine von Heiterkeit und Frohsinn sprühenden alpinen und humoristischen Vorträge bereitet.

Nach und nach setzte die alpine Tätigkeit wieder ein. Die schon erwähnten Führungsturen Oertels und später die von Eck und Faltenbacher geleiteten, hatten den Zweck, geeignete jüngere Mitglieder, denen es an Übung fehlte, durch ziel-

bewußte Anleitung rasch bergtütig zu machen, und so einen Ersatz für die gefallenen und für die altgewordenen bergsteigenden Mitglieder zu schaffen. 1921 wurde auf Betreiben des Berichterstatters eine Jugendgruppe gegründet und der durch den Krieg aufgelöste Würzburger Schiklub neu ins Leben gerufen. (Siehe die betr. Abschnitte.) — Bezüglich unserer Hütten ist zu berichten, daß diese durch die Kriegs- und Nachkriegsjahre schwer gelitten hatten. Die Vernagthütte war fünf, die Edelhütte sogar sieben Jahre nicht bewirtschaftet und dem Besuch nicht zugänglich. Lange schwebten wir um die Vernagthütte in Sorge, denn „der Welsche“ hatte seine gierige Hand nach ihr ausgestreckt, weil der Grund und Boden, auf dem die Hütte steht, nach Schnals gehört. Dieser Umstand bewog ein jetzt ausgetretenes Mitglied den Antrag zu stellen, die Hütte zu verkaufen. Aber mit Entrüstung wurde dieser Antrag abgelehnt. Nach langem Bangen brach das Frühjahr 1921 endlich die erfreuliche Gewißheit, daß das Hüttengebiet österreichisch und damit die Hütte unser Eigentum bleiben konnte.

Die Bücherei mußte 1919 von der Alhambra, in der auch die Vertragsabende stattfanden, in die Residenz verlegt werden. 1907 hatte die Bücherei durch einen Brand großen Schaden erlitten.

Oertel's Nachfolger wurde prakt. Arzt Dr. Kock (1922 mit 1924). Ihm fiel die schwere Aufgabe zu, die Sektion glücklich durch die Inflationszeit zu bringen. Da es fast unmöglich war ins Gebirge zu kommen, wurden Sektionswanderungen in die nähere und weitere Umgebung Würzburgs eingeführt, die sich bis heute bewährten. Um aber bergsteigerische Einstellung lebendig zu erhalten machte sich ein Ausbau der allwöchentlich am Freitag stattfindenden Herrenabende zu Sektionsabenden notwendig. An diesen sollen kurze Vorträge, praktische Vorführungen, Beantwortung von Anfragen Anregung zu einem lebhaften Meinungsaustausch geben. Wenn dabei auch die Geselligkeit und Freundschaft gepflegt werden, so ist doch der Hauptzweck der Sektionsabende der, alpine Denken und Streben zu wecken und zu fördern. — Die in dieser Zeit den Hauptverein so schwer aufwühlende Donauland-Frage erledigte sich in der Sektion kampflos. Gleich zu Anfang wurde der Standpunkt vertreten und bis zum Schluß durchgehalten: Im Alpenverein darf es weder eine rein religiöse noch parteipolitische noch fremdrassische Sektion geben. Es muß aber jeder Sektion unbenommen bleiben, Mitglieder nach eigenem Ermessen aufzunehmen, vorausgesetzt, daß gegen diese bergsteigerisch und gesellschaftlich nichts einzuwenden ist. Den Gedanken, daß nur bergsteigerisch oder wandersportlich Eingestellte aufgenommen werden sollen, hat die Sektion auch praktisch in die Tat umgesetzt. Noch bevor durch den Hauptausschuß eine schärfere Handhabung der Aufnahmen anempfohlen wurde, hatte die Sektion sehr strenge Aufnahmebedingungen eingeführt. Wie in anderen Sektionen und Vereinen, so zeigte sich auch bei uns die Nachkriegserscheinung, daß der Mitgliederstand in bedenkenerregender Weise wuchs; von 410 Mitgliedern im Jahre 1918 auf 1241 im Jahre 1922. Es ist die Tatsache nicht von der Hand zu weisen, daß manche Personen der Sektion beitraten, die weder wandersportliches, geschweige denn bergsteigerisches Betätigenwollen dazu veranlaßte. Nach strenger Durchführung der Aufnahmebestimmungen, die den einzigen Zweck verfolgt, daß nur Wanderer und Bergfreunde Mitglieder werden, zeigte sich sofort eine ruhigere Entwicklung; 1923 betrug der Mitgliederstand 1387, 1924 stieg er auf 1415 und Ende 1925 zählten wir nur 1399 Mitglieder. Durch das Anwachsen des Vereins und durch die sich mehrenden Aufgaben war die Notwendigkeit geboten, den Ausschuß von 10 auf 15 Mitglieder zu erhöhen.

1924 ergab sich für die Sektion die Pflicht, Ehrungen nachzuholen. Durch die unerschwinglichen Silberpreise war es der Sektion während der Inflationszeit nicht möglich, das Silberne Edelweiß für die 25jährige Mitgliedschaft zu verleihen. Auf einem feierlich verlaufenen Familienabend wurde 18 Jubilaren, darunter auch dem Oberbürgermeister der hiesigen Stadt, Herrn Dr. Löffler, das Ehrenzeichen überreicht.

Die Geehrten stifteten zum Dank dafür ein vom Kunstmaler Freidhof geschaffenes Bild vom Würzburger Marktplatz mit der Marienkapelle, das jetzt auf der Vernagthütte von der Schönheit unserer lieben Heimatstadt erzählt. — Der Massenzudrang zum Gebirge hatte neben anderen unerfreulichen Erscheinungen auch eine Verwilderung der Bergsteigersitten gebracht. Um dieses Übel zu bekämpfen wurde die Bergwacht gegründet, der auch unsere Sektion beitrug.

1925 sah sich der Ausschuß zu einer Neueinrichtung genötigt. Der Umstand, daß die „Mitteilungen“ des Hauptvereins nicht mehr pflichtgemäß bezogen werden mußten, ließ den größten Teil der Mitglieder unserer Sektion ohne jede Kenntnis von den Vorgängen innerhalb des Gesamtvereins. Um nun wenigstens einigermaßen ein Band herzustellen, das unsere Mitglieder wieder mit dem Hauptverein verknüpfte, um ein Mittel zu haben, welches auch die dem engeren Vereinsleben Fernstehenden über das notwendig Wissenswerte unterrichtet, wurde eine eigene Vereinszeitung geschaffen, die vorläufig jährlich in 4 Nummern erscheint. — Um die bergsteigerische Einstellung der Sektion auch äußerlich zu kennzeichnen, trat die Sektion der Bergsteigerabteilung bei.

Im Vereinsjahr 1925 erlitt die Sektion einen großen Verlust. Am 19. April erlag im 68. Lebensjahre unser Ehrenmitglied und langjähriger 1. Vorsitzender Oberstudienrat Dr. Hans Modlmayr einem Herzschlag. Auf einer Ferienwanderung durch die fränkischen Lande, die der Verlebte gerne allein unternahm, hatte sich einige Jahre vor seinem Tode ein Herzleiden durch einen Anfall in schlimmster Weise geäußert und ihm seine berufliche und bergsteigerische Tätigkeit unmöglich gemacht. Mit dem Bewußtsein einmal von einem plötzlichen Tod ereilt zu werden, hat er sich seine heitere Lebensruhe und seine Freude an Kunst und Literatur bis zum Ende bewahrt. 1887 in die Sektion eingetreten war er von 1889 mit 1890 Bücherwart, von 1891 mit 1892 Schriftführer, von 1892 mit 1901 2. Vorsitzender, von 1902 mit 1919 1. Vorsitzender und zum Dank für seine Verdienste hat ihn die Sektion bei seinem Rücktritt zum Ehrenmitglied ernannt. Schon als Jüngling führte den Verstorbenen sein für die Naturschönheiten begeistertes Herz ins Gebirge. Zum eigentlichen Bergsteiger wurde aber Modlmayr erst, als er 1883 mit den bekannten Alpinisten Chr. Wolff und Zametzer in Berührung kam. Hauptsächlich mit Wolff durchstreifte er die damals noch wenig bekannten Allgäuer Berge und war es vorher nur das Wohlgefallen an der Schönheit der Berge, das ihn ins Gebirge trieb, so waren es jetzt auch die Entdeckerfreuden, die ihn fast auf alle Gipfel der Allgäuer Berge führten. Obwohl Modlmayr die Alpen von Frankreich bis tief hinunter nach Oesterreich und dem heutigen Jugoslawien, von ihrem Nordfuß bis zu ihrem Südfuß kannte und alle bekannteren Gipfel der Ostalpen erstiegen hat, so blieben doch die Allgäuer Berge das eigentliche Feld seiner Tätigkeit. Besonders sei erwähnt, daß er mit Wolff die erste führerlose Besteigung der Tretschach unternahm. Auch als alpinistischer Schriftsteller hat sich Modlmayr einen guten Namen erworben. Sein Führer durch das Allgäu und von Oberstdorf und Umgebung erschien 1923 in der 14. Auflage. Ein Menschenalter lang hat Modlmayr sein umfassendes Wissen und sein bergsteigerisches Können in den Dienst der alpinen Sache gestellt und so erlitt nicht nur die Sektion Würzburg durch sein Hinscheiden einen großen Verlust, sondern auch der ganze Alpinismus verlor in ihm einen seiner treuesten Stützen. Mit Modlmayr ist aber nicht nur ein echter Bergsteiger, sondern auch ein Verehrer aller Kunst, ein edler Freund, ein großer Wohltäter der Armen und ein tiefreligiöser Mann ins Grab gesunken. Stets wird ihm die dankbare Sektion ein treues Andenken bewahren.

Nun seien kurz die jüngsten Ereignisse erwähnt. Durch den einstimmigen Beschluß der Hauptversammlung des Deutsch. und Österr. Alpenvereins 1925 in Innsbruck wurde unsere Sektion mit der Zurüstung der Hauptversammlung für 1926 betraut, welche in den Tagen von 17. mit 19. Juli stattfindet. Als Auftakt zu dieser Versammlung feiert die Sektion am 16. Juli ihr 50jähriges Gründungsfest und als Ausklang am 5. August

das 25 jährige Bestehen der Vernagthütte. Die Erinnerung an den Bau dieser idealen Unterkunftsstätte veranlaßt die Sektion, zwei Männer, die sich um die Hütte verdient gemacht haben anläßlich der Jubelfeier zu Ehrenmitgliedern zu ernennen. Es sind dies Herr Kaufmann Theodor Eck, der geistige Urheber des Hüttenbauunternehmens und der Verwalter der Hütte (1901 mit 1904), sowie sein späterer Nachfolger Herr Kaufmann Joseph Deppisch, von 1914 mit 1922 Vernagthüttenverwalter und seit 1904 bis heute 1. Büdierwart in der Sektion. Noch ein Mitglied denkt die Sektion zu ehren, nämlich Herrn Domkapitular und päpstlichen Hausprälaten Franz Emerich, den letzten der Gründungsmitglieder, dem die seltene Auszeichnung des goldenen Edelweißes zu teil werden soll.

Fünfzig Jahre Vereinstätigkeit sind jetzt an uns vorübergezogen. Wir haben versucht, die wichtigsten Ereignisse während dieser Zeit zu streifen; daß sich diese Hauptbegebenheiten mit bestimmten Personen verbinden, ist wohl eine geschichtliche Notwendigkeit. Wir wollen aber nicht vergessen, daß alle diese Marksteine in der Sektionsgeschichte gegründet sind auf unendlich viel Kleinarbeit, daß es nicht die Führer allein waren, denen das Verdienst für alles Geschehene gebührt, sondern daß auch viele, viele Sektionsmitglieder in stiller Mitarbeit das ihrige dazu beitrugen um große und in Erscheinung tretende Begebenheiten heranreifen zu lassen. Auch diesen Ungenannten und Unbekannten sei der Dank der Sektion. — Neue Aufgaben harren unserer Sektion; so ein Schihüttenbau, die Erweiterung der Vernagthütte und vor allem die Heranbildung eines bergsteigerisch tüchtigen Nachwuchses. Wie weit sich alle diese Pläne verwirklichen lassen, wird die Zeit lehren. Eines aber soll zum Schlusse nicht unausgesprochen bleiben, das Versprechen, daß die Sektion alle Kräfte einsetzen will, ihre bergsteigerische Überlieferung zu bewahren und daß es ihr eine heilige Pflicht sein soll, mit dem großen Deutschen und Österreichischen Alpenverein deutsche Sitte und deutsche Art zu pflegen und so in ihrer Weise mitzuarbeiten am Wiederaufbau unseres lieben Vaterlandes.

Bergheill

Unsere Jugendgruppe.

Am 3. Juni 1921 wurde in der Sektion eine Knabenjugendgruppe ins Leben gerufen. Wir wollen nicht verhehlen, daß ihre Entwicklung manchen Um- und Irrweg ging. Mit einigen für die Idee begeisterten Jungen wurde der Anfang gemacht, der vielversprechend war. Zahlreiche Vorträge und Wanderungen in der Heimat sollten die Mitglieder zu einwandfreien Wandersitten erziehen und auf Fahrten ins Gebirge vorbereiten. 1921 wurde die erste geführte Wanderung ins Gebirge unternommen, die den Teilnehmern unvergeßliche Eindrücke vermittelte. Ein Zuwachs der Gruppe war aber in den ersten Jahren nicht zu verzeichnen; denn Fußballvereine und gemischte Wanderverbände zog unsere Jugend mehr zu diesen hin. Ein frischer Zug kam erst in unsere Jugendgruppe durch die um Pfingsten 1923 in Würzburg stattfindende Werbewoche für Jugendwandern, bei der unsere Jungen mit dem Führer des Jugendalpenwanderns, Herrn Professor E. Enzensperger-München bekannt wurden. Wir möchten nicht versäumen, Herrn Enzensperger den Dank auszusprechen für das freundliche Entgegenkommen, welches er allzeit unserer Jugendgruppe entgegengebracht hat. Es war auch ein großer Gewinn, daß einige Herren der Sektion durch ihre regelmäßige Teilnahme an den Zusammenkünften und Wanderungen der Jungen ihr Einverständnis mit den Bestrebungen bekundeten. Die ganze Entwicklung der Jugendwanderbewegung hat es dann aber mit sich gebracht, daß wir trotz mancherlei Bedenken 1924 auch eine Mädchenwandergruppe errichteten. Doch ist es unabänderliche Richtschnur geworden, beide Gruppen bei Wanderungen und den regelmäßigen Zusammenkünften

getrennt zu halten. In den letzten zwei Jahren haben wir geführte Abteilungen mit ansehnlicher Reiseunterstützung zu leichten Bergwanderungen ins Gebirge geschickt, die allseitig mit großer Befriedigung verlaufen sind. Nach langem Suchen hat nun auch unsere Jugendgruppe ein eigenes Heim auf der Festung gefunden, das sie sich selbst hübsch eingerichtet hat.

Nur noch eins wäre zu wünschen, daß unsere Sektionsmitglieder insgesamt ihre Jungen und Mädchen unserer Jugendgruppe beitreten ließen.

Unentwegtes Ausharren und zielbewußte Arbeit trotz mancher Enttäuschung wird die Wanderbewegung zu einer segensreichen Einrichtung für unsere Jugend ausreifen lassen.

Skiabteilung.

Schon vor 20 Jahren waren die meisten unserer damaligen Bergsteiger auch Skiläufer. Die Sektionsmitglieder Haupt, Lömpel, Leonhard, Flum, Trier, Schlagintweit, Scheiner, E. Schleicher, Polano, Regel, Keck und Bogendörfer sind wohl die ersten Schneeschuhläufer unserer Gegend und zugleich Erschließer der Rhön als Skigebiet gewesen. Von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl der Skifahrer, so daß Dr. Oertel im Herbst 1912 einen Skiklub ins Leben rief. Leider konnte er nicht sofort als Bestandteil der Sektion gegründet werden, sondern mußte vorerst als selbständiger „Skiklub Würzburg“ bestehen. In weiser Vorausschau beabsichtigte man schon frühzeitig den Bau einer Skihütte in der Rhön. Der Krieg machte den Plan zu nichte. Ein Teil der bereits gesammelten nicht unerheblichen Mittel wurde charitativen Zwecken zugewandt. Nach dem Krieg gelang es nicht mehr den Skiklub lebensfähig zu machen. Die noch vorhandenen Barmittel erhielt auf Grund einer Vereinbarung der Rhönklubzweigverein Würzburg. Als Gegenleistung sollte von diesem in einem auf dem Heidelberg zu erbauenden Unterkunftshaus ein Raum zur Aufbewahrung von Schneeschuhen vorgesehen werden; außerdem sollten die ehemaligen Mitglieder des Skiklubs gewisse Vergünstigungen genießen. Die Ausführung des Projektes kam jedoch nicht zustande. Im Einverständnis mit dem Vorsitzenden des Skiklubs, Geheimrat Prof. M. v. Frey wurde auf Anregung der Sektion der Klub am 15. Dezember 1921 am Registeramt gelöscht. Mittlerweile hatte sich innerhalb der Sektion eine Schneeschuhabteilung gebildet. Diese nahm die Mitglieder des gewesenen Skiklubs auf mit einem Erbe von 10 Paar Vereinsskiern.

Leiter der Skiabteilung ist seit ihrer Errichtung Bankdirektor W. Ball. Der augenblickliche Stand beträgt 72 Mitglieder. Zur Anleitung neuer Skifreunde werden seit einigen Jahren Trockenskikurse, sowie Führungstouren in der Rhön veranstaltet. Der Bau einer Skihütte in der Rhön ist beabsichtigt und es wurde der Baugrund am Arnsberg nahe dem Kreuzberg bereits erworben. Alljährlich werden in unserm Hüttengebiet in den Öztaler Alpen Führungsfahrten für Geübte unternommen.

Verzeichnis der Ausschußmitglieder seit Gründung der Sektion.

1. Vorsitzende.

- 1876 mit 1885: Dr. Karl von Edel, k. Universitätsprofessor, Ehrenmitglied der Sektion, gest. 1890;
 1886 mit 1889: Wilhelm Burkhard, k. Regierungsrat, später 1. Vorsitzender des D. und Ö. Alpenvereins, Ehrenmitglied der Sektion; gegenwärtig Exzellenz Ritter v. B., Staatsrat und Präsident a. D. der Bayerischen Staatsbank München.
 1890 mit 1892: Ludwig Glück, k. Militärbezirksgerichtsdirektor, Ehrenmitglied der Sektion, gestorben als k. Oberauditeur in München 1896.
 1892 mit 1901: Heinrich Schwager, k. Reallehrer, nachmals k. Professor, Ehrenmitglied der Sektion, gest. 1911.
 1902 mit 1919: Dr. Hans Modlmayr, k. Gymnasialprofessor, Ehrenmitglied der Sektion, gest. 1925 als Oberstudienrat in Würzburg;
 1920 mit 1921: Oberarzt Dr. Christian Örtel, nunmehr Frauenarzt in Plauen i. Vogtland;
 1922 mit 1924: Dr. Hans Keck, prakt. Arzt;
 1925 bis heute: Josef Stegner, Taubstummenhauptlehrer.

2. Vorsitzende:

- 1876 mit 1877: Franz Josef Fleischmann, k. Justizrat;
 1878 mit 1892: Heinrich Schwager, k. Reallehrer;
 1892 mit 1901: Dr. Hans Modlmayr, k. Gymnasialprofessor;
 1902 mit 1919: Hofrat Dr. Philipp Rösgen, prakt. Arzt, Ehrenmitglied der Sektion;
 1920 mit 1922: K. Schleicher, Juwelier;
 1923 mit 1924: Josef Stegner, Taubstummenhauptlehrer;
 1925 bis heute: Friedrich Thorwarth, Studienrat.

1. Rechner.

- 1876 mit 1915: Josef Balthasar Langlotz, Kaufmann, später Privatier und Magistratsrat, Ehrenmitglied der Sektion, gest. 1916;
 1916 mit 1922: Karl Groß, Kaufmann;
 1923 bis heute: B. Beck, Regierungsoberinspektor.

2. Rechner.

- 1922 bis heute: Wilhelm Straub, Kaufmann.

1. Schriftführer.

- 1876 mit 1878: Dr. Gottfried Ziegler, Privatier;
 1879 mit 1882: Christoph Gehr, k. Studienlehrer später Gymnasialprofessor in Bamberg;
 1882 mit 1885: Wilhelm Burkhard, k. Regierungsrat;
 1886 mit 1890: Dr. Wilhelm Zipperer, k. Gymnasialprofessor, später Studienrektor, Ehrenmitglied, gest. 1911;
 1891 mit 1892: Dr. Hans Modlmayr, Gymnasialprofessor;
 1893 mit 1902: J. A. Östreicher, Kaufmann, zugl. Verwalter der Edelhütte.
 1903 mit 1904: Johann Reiner, k. Postinspektor;
 1905 mit 1910: Max Schmid, k. Kriegsgerichtsrat, gest. 1924 als Oberkriegsgerichtsrat in Nürnberg;
 1911 mit 1919: Karl Brater, Gymnasialprofessor;
 1920 bis heute: Leonhard Weiß, Handelsoberlehrer.

2. Schriftführer.

1920 mit 1923: Otto Roßbach, Bankbeamter;
 1924 mit 1925: H. Kamm, Kaufmann;
 1926 bis heute: Heribert Faltenbacher, Kaufmann.

1. Bücherwarte.

1876 mit 1884: Anton Kreutl, Photograph, später Privatier in Diessen am Ammersee;
 1885 mit 1888: Franz Xaver Schuster, Taubstummenlehrer, gest. 1897;
 1889 mit 1890: Dr. Hans Modlmayr, k. Studienlehrer;
 1891 mit 1895: Markus Fischlein, Kaufmann, gest. 1895 als Privatier;
 1896 mit 1898: Konrad Renz, Beamter an der Notenbank;
 1899 mit 1902: Josef Schelbert, städtischer Regieverwalter;
 1903: Wilhelm Reindl, Gymnasialzeichenlehrer;
 1904 bis heute: Josef Deppisch, Kaufmann.

2. Bücherwarte.

1909 bis 1922: Josef Stegner, Taubstummenhauptlehrer;
 1923 bis heute: Friedrich Thorwarth, Studienrat.

Verwalter der Edelhütte.

1889 mit 1894: Der Gesamtausschuß, (durch Kassier Langlotz);
 1895 mit 1902: Johann Andreas Östreicher, Kaufmann;
 1903 mit 1919: Hofrat Dr. Philipp Rösger, prakt. Arzt;
 1920 bis heute: Nikolaus Fuchsenberger, Eisenbahn-Ingenieur;

Verwalter der Vernaghütte.

1901 mit 1905: Theodor Eck, Kaufmann;
 1906 mit 1914: Wilhelm Rost, Postverwalter, gefallen am 18. Mai 1915 in den Vogesen;
 1915 mit 1922: Josef Deppisch, Kaufmann;
 1923 mit 1924: Hans Pfarr, technischer Eisenbahn-Obersekretär;
 1925 bis heute: Franz Schmid, Inspektor der Mitropa.

Jugendgruppenleiter.

1921 mit 1925: Josef Stegner, Taubstummenhauptlehrer;
 1926 bis heute: Heribert Faltenbacher, Kaufmann;

Leiter der Ski-Abteilung.

1921 bis heute: Wilhelm Ball, Bankdirektor.

Schriftleiter der Vereinsnachrichten.

1925 bis heute: Josef Stegner, Taubstummenhauptlehrer.

Beisitzer.

1876 mit 1877: Heinrich Schwager, k. Reallehrer;
 1876 mit 1877: Georg Hindringer, k. Bezirksgerichtsrat, gest. als I. Staatsanwalt in Traunstein;
 1876 mit 1885, 1891 mit 1898, 1908 mit 1910: Dr. Wilhelm Zipperer, k. Studienlehrer und Studienrektor;
 1877 mit 1901: Michael Seuffert, k. Notar, später k. Hofrat, Ehrenmitglied der Sektion, gest. 1906;
 1877 mit 1882: Julius Roth, Fabrikant und Apotheker, gest. 1888;
 1886 mit 1891: Gregor Öhninger, k. Postoffizial, gest. 1891;
 1886 mit 1889: Ludwig Glück, Militärbezirksgerichtsdirektor;
 1887 mit 1892: Johann Andreas Östreicher, Kaufmann;
 1887 mit 1902: Philipp Schnoes, Kaufmann;

1889, 1892 mit 1893, 1899 mit 1900: Eduard von Faber, k. Postoffizial;
 1890 mit 1896: Franz Simon Schedl, Kaufmann;
 1993 mit 1898: Otto Lauk, Kaufmann;
 1897 mit 1898: Adam Schlier, Kaufmann;
 1899 mit 1901: Georg Breunig, k. Regierungs- und Fiskalrat;
 1899 mit 1901: Theodor Eck, Kaufmann;
 1901 mit 1904: Max Schmid, k. Kriegsgerichtsrat;
 1902 mit 1903: Friedrich Dürbeck, Gymnasialturnlehrer, 1904 am Totenkirchl abgestürzt;
 1902 mit 1918: Arthur Leinecker, Großkaufmann;
 1903 mit 1911: Wilhelm Rost, k. Postexpeditor;
 1904 mit 1907: Emil Mönnig, Buchhändler;
 1905 mit 1906: Otto Tramm, Architekt;
 1907 mit 1919: Karl Schleicher, Juwelier;
 1911 mit 1915: Karl Lömpel, Architekt, gefallen 1915 an der Westfront;
 1912 mit 1915: Friedrich Groß, Kaufmann;
 1912 mit 1913: Erich Leonhard, Leutnant, gefallen als Fliegeroberleutnant;
 1914 mit 1919: Dr. Christian Oertel, Universitätsassistent;
 1914 mit 1922: Josef Stegner, Taubstummlehrer;
 1916 mit 1917: Wilhelm Weigmann, k. Regierungsrat;
 1918 bis heute: Georg Götz, Großkaufmann;
 1919: Handelsoberlehrer Leonhard Weiß;
 1920 bis heute: Nikolaus Fuchsberger, Eisenbahn-Ingenieur;
 1920: Dr. Adolph Klughardt, Assistent an der Universitätszahnklinik;
 1920 mit 1922: Otto Roßbach, Bankbeamter;
 1921 mit 1922: Dr. Wilhelm Nonnenbruch, Privatdozent;
 1922 mit 1923: Dr. Ludwig Modlmayr, Assistenzarzt;
 1923 bis heute: Dittmar, Studienrat;
 Georg Rausch, Regierungsvermessungsrat und Dipl.-Ing.;
 K. Thoma, Maler;
 1924 mit 1925: Hans Kamm, Kaufmann;
 1924 bis heute: Dr. Ludwig Bogendorfer, Oberarzt und Privatdozent;
 1925 bis heute: Heribert Faltenbacher, Kaufmann;
 1925 bis heute: Wilhelm Ball, Bankdirektor;
 1926 bis heute: Ambros Büttner, Eisenbahninspektor.

Wanderwarte.

1923 mit 1925: Leonhard Weiß, Handelsoberlehrer;
 1926 bis heute: Ambros Büttner, Eisenbahninspektor.

Materialienverwalter.

1918 bis heute: Georg Götz, Großkaufmann.

Ehrenmitglieder.

Hofrat Dr. med. Philipp Roesgen, prakt. Arzt, 1893.
 Exzellenz Ritter von Burkhard, Wilhelm, Staatsrat, Präsident a. D. der bayerischen Staatsbank, 1880, ausgetreten 1891.

Dr. Karl von Edel, Universitätsprofessor, G. 1877—1890, † 1890.
 Ludwig Glück, Oberauditeur im Generalauditoriat, 1881—1896, † 1896.
 J. B. Langlotz, Privatier und Magistratsrat, G. 1877—1916, † 1916.
 Dr. Hans Modlmayr, Oberstudienrat, 1887—1925, † 1925.
 Heinrich Schwager, Professor, G. 1877—1911, † 1911.
 Michael Seuffert, Hofrat und Notar, G. 1877—1896, † 1896.
 Dr. Wilhelm Zipperer, Oberstudienrat, G. 1877—1911, † 1911.

Den Bergtod fanden:

- Julius Hänle, Amtsrichter, am 23. Juli 1884 am Widderstein durch Absturz.
 Anton Dostler, Intendantursekretär, am 2. September 1896 auf dem Wege zur Unterkunftshütte im Höllental bei der Zugspitze.
 Fritz Greis, Chirurg, am 12. August 1903 an der Parseierspitze durch Absturz.
 Friedrich Dürbeck, Gymnasialturnlehrer, am 29. Juni 1904 am Totenkirchl.
 Max Schultze, Student, am 17. Februar 1909 an der Alpspitze durch Lawine.
 Eugen Prosch, Schiedsgerichtssekretär, am 24. August 1911 durch Absturz an der Guglia di Brenta.
 Gabriel Haupt, Gymnasialprofessor, am 5. September 1916 durch Bergsturz an der Dreizinkenscharte im Wetterstein.





Gedenktafel für unsere Gefallenen auf den beiden Hütten.



Universitätsdruckerei
H. Stürtz A. G., Würzburg.

494/BP 34

Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000034869